



# Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

58/2016





# Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

Heft 58  
„Sport“

2016 Herausgeber Stadt Lahr  
Redaktion und Gestaltung Gabriele Bohnert

07A 1104, 58. 2016 LS  
LS: 0 150, 58. 2016



*Beim Ballspiel benutzen alle den gleichen Ball,  
aber einer bringt ihn am besten ins Ziel.*

Blaise Pascal (1623-1662),  
französischer Religionsphilosoph und Naturwissenschaftler

Herstellung: Druckhaus Kaufmann, Lahr  
Entwurf: Stefanie Reeb  
Copyright: Stadt Lahr  
ISSN 1614-1407

Foto auf dem Umschlag: Blick auf Ottenheim  
Aufnahme Peter Kees

# Inhalt

<b>Zum Geleit</b>	5
<i>Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller</i>	
<b>„Die Hindernisse müssen immer wieder neu angeritten werden...“</b>	7
Die Geschichte des Renn-, Reit- und Fahrsports in der Ortenau	
<i>Von Martin Frenk</i>	
<b>Landesturnfeste in Lahr</b>	46
<i>Von Dr. Cornelius Gorka</i>	
<b>Der Hockey-Club Lahr e. V.</b>	56
<i>Von Fritz Tremmel</i>	
<b>Kein hammerschwingender Thor</b>	63
Der Lahrer Walter Schmidt und sein Hammerwurfweltrekord	
<i>Von Dieter Binner</i>	
<b>Der Siegeszug des Fahrrads und die Lahrer Radfahrervereine</b>	69
<i>Von Dr. Walter Caroli</i>	
<b>Freiherr von Drais in Schuttern</b>	83
Erfand er in dem Friesenheimer Ortsteil das Laufrad?	
<i>Von Ekkehard Klem</i>	
<b>Radfahrervereine in Friesenheim</b>	90
„Berglust“ nannten die Radsportbegeisterten 1906 ihren Verein	
<i>Von Ekkehard Klem</i>	
<b>Der SC Friesenheim in den dreißiger Jahren</b>	94
Fotografien aus der Frühgeschichte eines dörflichen Fußballvereins	
<i>Von Uwe Schellinger</i>	
<b>Der Schiedsrichter-Funktionär</b>	100
Fritz Sieger aus Dundenheim (1920–1991)	
<i>Von Uwe Schellinger</i>	
<b>„Still gestanden und rechts um!“</b>	104
Anmerkungen zum Sport auf dem Dorf	
<i>Von Thomas Keilhack</i>	



<b>In conspectu multorum principum</b>	113
Eine Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1016 und ihre Auswirkungen <i>Von Dr. Niklot Krohn</i>	
<b>Das Bürgerbuch von 1356</b>	125
Überlegungen zu einer Lahrer Quelle (Teil 1) <i>Von Thorsten Mietzner</i>	
<b>Zur Geschichte der Wallburger Kirche St. Arbogast (Teil 1)</b>	144
<i>Von Dieter Weis</i>	
<b>„... weil er ein unverzichtbarer Teil Ottenheims ist“</b>	159
70 Jahre nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg erhielt die Ottenheimer Michaelskirche wieder ihren nadelspitzen Turmhelm <i>Von Martin Frenk</i>	
<b>Im Haus Friedrichstraße 15 schlummern historische Fakten</b>	167
<i>Von Dr. Walter Caroli</i>	
<b>Schäufele und Kartoffelsalat für das Christkind</b>	173
<i>Eine Weihnachtsgeschichte von Thomas Keilhack</i>	
<b>Bezirkskantor Ernst Wacker</b>	178
Eine Würdigung zum 90. Geburtstag <i>Von Thomas Nierlin</i>	
<b>Das Bild der Stadt und die Bilder der Welt</b>	181
Zum 100. Geburtstag des Lahrer Baubürgermeisters und Künstlers Herbert Jäger <i>Von Dr. Bernhard Maier</i>	
<b>Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter</b>	188

# Zum Geleit

*Von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang G. Müller*

Mit dem Schwerpunktthema „Sport“ hätte man im Geroldsecker Land nicht nur ein Jahrbuch, sondern gleich mehrere Jahrgänge füllen und gestalten können. Breitensport und Leistungssport, Nischensportarten, Weltrekorde und Bubenturnen – es kann nur angerissen werden, was alles möglich ist. Und so vielfältig wie die Sportarten ist auch die Herangehensweise der Autoren. Da gibt es den breiten Überblick über den Pferdesport in der Ortenau oder die Landesturnfeste in Lahr ebenso wie die Geschichte des Hockeyclubs Lahr, eigentlich einer Randsportart. Die Radfahrvereine von Lahr, Dinglingen und Friesenheim werden von zwei Autoren beleuchtet, der Fußball ist mit den beiden bislang ältesten Fotografien des SC Friesenheim vertreten, und Walter Schmidts Weltrekord im Hammerwurf wird aus ganz persönlicher Sicht dargestellt. Persönlich sind auch die Erinnerungen an den Sport und die Sportvereine in Seelbach in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts.

Ebenfalls breit gefächert ist das Spektrum der allgemeinen Themen. Vom Mittelalter bis in die Gegenwart reichen die Beiträge: Das Lahrer Bürgerbuch und die Abschrift einer Urkunde Heinrichs II, auf die einige Gemeinden ihre Ersterwähnung zurückführen, sind Forschungsgegenstand. Die Geschichte der Wallburger Kirche wird begonnen. Die neue „alte“ Kirchturmspitze in Ottenheim und die Historie des Hauses Friedrichstraße 15 in Lahr anlässlich des Verkaufs und der anstehenden Renovierung sind ganz aktuelle Beiträge.

Schließlich werden zwei Männer, deren Wirken für die Stadt und den ganzen Bezirk prägend war, gewürdigt: der ehemalige Bezirkskantor Ernst Wacker zum 90. und der erste Lahrer Baubürgermeister Herbert Jäger zum 100. Geburtstag.

Und so wünsche ich Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, eine informative und unterhaltsame Lektüre des neuen Jahrbuchs Geroldsecker Land.



Impressionen der  
Reitturniere in Kür-  
zell in den 1950er  
Jahren



# „Die Hindernisse müssen immer wieder neu angeritten werden...“ ✓

Die Geschichte des Renn-, Reit- und Fahrspports in der Ortenau

Von *Martin Frenk*

„Ich bin noch im Rosszitalter ufg'wachse“, hat mir vor einiger Zeit ein 80jähriger Geburtstagsjubilar beim Interview für die Lokalzeitung in den Schreibblock diktiert. Mit diesen wenigen Worten hat er recht deutlich zum Ausdruck gebracht, welch hohen Stellenwert Pferde in der Vergangenheit im Leben der Menschen hatten. Denn „d' Ross“ waren früher das landwirtschaftliche Statussymbol schlechthin. Die nach unten gestaffelte landwirtschaftliche Hierarchie lautete in allen Dörfern: Rossbauer, Kuhbauer, Geißen(Ziegen)bauer. Aus diesem tief verwurzelten Bekenntnis zum Pferd, das seinen Ursprung in der stillen, unauffälligen Rolle als unentbehrlicher Helfer des Menschen hatte, entwickelte sich der heutige Renn-, Reit- und Fahrspport. Zumal der Gedanke, die Leistungsfähigkeit des Pferdes nicht nur bei der täglichen Arbeit, sondern auch im Bereich des sportlichen Wettbewerbs zu testen, leicht nachvollziehbar ist.

Viele der für die Geschichte des Ortenauer Reit- und Fahrspports relevanten Quellen sind durch Kriegseinflüsse zerstört. Aber das Wenige, das erhalten ist, bietet soviel Interessantes, das es wert ist, der Vergessenheit entrissen zu werden. Tief kann man in alten Zeitungsberichten, Sitzungsprotokollen des Ortenauer Reiterrings oder den in Festschriften abgedruckten Chroniken diverser Reitervereine versinken. Selbst in den archivierten Akten des Karlsruher Generallandesarchivs, des Freiburger Staatsarchivs oder des Ortenauer Kreisarchivs beginnt man, die Geschichte des Renn-, Reit- und Fahrspports zu leben oder besser gesagt zu erleben. Man freut sich über jede positive Entwicklung und fiebert bei der Lektüre alter Zeitungsberichte über längst vergangene Reit- und Fahrturniere noch einmal mit. Manchmal ärgert die eine oder andere Entscheidung, da sie aus heutiger Sicht so manch positive Entfaltung verhindert hat. Interessant ist es einerseits zu sehen, wie viele Menschen es waren, die mit Leib und Seele diesem Sport ihren persönlichen Stempel aufdrückten. Andererseits rührt es an, wie sie mit hohem persönlichen Einsatz und herausragenden sportlichen Erfolgen den Pferdesport auf der Rennbahn, im Parcours oder im Dressurviereck prägten. Viele haben diesen Sport selbst nach dem Ende der sportlichen Karriere

als Funktionär noch über lange Zeiträume maßgeblich beeinflusst. Bei dieser Reise in die Vergangenheit gibt es viel Gänsehaut beim Betrachten von alten Bildern, die große, längst nicht mehr unter uns weilende Persönlichkeiten des regionalen Pferdesports zeigen. Es fanden sich außerdem Fotografien von Pferden, deren Namen in Pferdesportkreisen bis heute unvergessen sind. Alles in allem wird sehr deutlich, was sich in den vergangenen Jahrzehnten alles geändert hat. Es wird jedoch zugleich offensichtlich, dass vieles, was gut war und sich deshalb bewährt hat, geblieben ist und alle Irr- und Wirrnisse bis in unsere Zeit überdauert hat.

<sup>1</sup> FRENK, Die Pferdezucht im Ried.

### Die Anfänge bis zum Ersten Weltkrieg

Aus den archivierten Aufzeichnungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts geht hervor, dass der Pferdesport in der Ortenau seine Wurzeln nicht in feudalen Traditionen hat, sondern in der Haltung von Pferden in der Landwirtschaft. Diese dienten wochentags als Arbeitstiere auf dem Feld und am Sonntag als Reitpferde. Dabei mussten die Pferde vor den bäuerlichen Gerätschaften genauso ihre Zugkraft beweisen, wie bei den zahlreichen Land- und Transportarbeiten. Pferde waren jahrhundertlang das einzige Fortbewegungsmittel. Nur mit ihnen konnten große Wegstrecken, oftmals weit über die eigenen Gemarkungsgrenzen hinaus, zurückgelegt werden. Um das jeweilige Ziel schnellstmöglich zu erreichen, wurde deshalb häufig Trab gefahren. Daher mussten in der Rheinebene Pferde gezüchtet werden, die nicht unbedingt für den allerschwersten Zug geeignet waren, dafür jedoch über umso mehr Ausdauer verfügten. Ziel der Pferdezucht in der Ortenau, vor allem jedoch entlang des Rheins, waren deshalb mittelgroße, vielseitig einsetzbare Warmblutpferde mit genügend Adel, einem ausgeglichenen Temperament, einem starken Knochenbau mit gesunden, trockenen und korrekten Gliedmaßen, sowie mit einem soliden Fundament<sup>1</sup>. Der Hals sollte nicht zu kurz, der Kopf ausdrucksvoll, der Gang gerade und die Trabtritte schwungvoll-raumgreifend sein. Die Pferde, die diesem Zuchtziel entsprachen, verlieh der Volksmund das Attribut „Herr und Bauer“; verschiedentlich wurde es auch als „Zweinutzungspferd“ bezeichnet. Damit wird deutlich, dass diese Pferde keine klobigen Ackergäule, sondern leistungsbereite, willig im Geschirr gehende Zugtiere waren, die unter dem Sattel ebenfalls eine gute Figur abgaben. Deshalb wurden die Pferde nicht nur bei der täglichen Arbeit, sondern ebenso in der Freizeit genutzt. Beispielsweise um am Sonntag spazieren



zu reiten, mit der Familie in „d'r Chaise“<sup>2</sup> oder einem „Bernerwagen“<sup>3</sup> auszufahren und im Winter den Pferdeschlitten durch die verschneite Landschaft zu ziehen.

Der Pferdesport heutiger Prägung, also der Renn- und Turniersport, hat seinen Ursprung in der so genannten Gründerzeit, in den Jahren zwischen dem deutsch/französischen Krieg von 1870/71 und dem Ersten Weltkrieg. Nach der Gründung des Deutschen Reiches wurde im Großherzogtum Baden die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, deswegen mussten die Bürger- und Bauernsöhne ihren Wehrdienst in den großherzoglichen Kasernen ableisten. Die Ortenau war damals weit mehr als heute landwirtschaftlich geprägt. Die Menschen mussten täglich mit Pferden umgehen. Der Wunsch der jungen Männer, ihre Dienstzeit bei der Kavallerie oder bei der berittenen Artillerie abzuleisten, war deshalb selbstverständlich. Die Kavallerie stellte aufgrund ihrer Tradition und Vielfalt die bunteste und farbenprächtigste Waffengattung dar, weshalb die Militärausbildung in den Regimentern von Dragonern, Ulanen, Husaren oder bei den „Jägern zu Pferd“ sehr beliebt war. Viele Bauernsöhne gingen auch zur berittenen Artillerie. Dieser Waffengattung verlieh das Pferd beim Transport von Geschützen und Munitionswagen ebenfalls die notwendige Beweglichkeit und Schnelligkeit. Da die Pferdegespanne teilweise vom Sattel aus gefahren wurden, war es nötig, die Reit- und vor allem die Fahrausbildung ebenso gründlich durchzuführen wie bei der berittenen Truppe. Deshalb umfasste die Ausbildung bei der Kavallerie genauso wie bei der Artillerie neben dem Gelände- und Distanzreiten das Überwinden natürlicher Hindernisse.

Diese enge Verbindung militärischer Ausbildung und reiterlicher Betätigung führte nach der Dienstzeit in vielen Dörfern der Ortenau zu losen Reitergruppen. Meistens erhielten diese an den Sonntagvormittagen von ehemaligen Ausbildern oder Absolventen der großherzoglichen Militärreitschulen eine mit markig-zackigen Kommandotönen ausgestattete Reitstunde. Seinerzeit wurde grundsätzlich nur nach der Heeres-Dienst-Vorschrift unterrichtet. Dementsprechend war der Ton der Reitlehrer. Dieser Reitunterricht wurde von der Obrigkeit natürlich sehr gerne gesehen, denn gerade die Kavallerie konnte im Kriegsfall nur dann voll einsatzbereit sein, wenn die Reiter geübt und entsprechend routiniert waren. Großherzog Friedrich I. von Baden und sein Oberstallmeister Adolf Freiherr von Holzinger-Berstett plädierten sogar für die Abhaltung und Durchführung von kleineren pferdesportlichen Wettbewerben<sup>4</sup>. Dies hatte folgenden Hintergrund: Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es außer Pfer-

<sup>2</sup> Eine „Chaise“ (gesprochen: „Schees“) war ursprünglich ein zweiachsiger Handwagen, mit dem früher auf den Markt gefahren wurde.

<sup>3</sup> Der „Bennewagen“ (im Ried: „Bännewägili“) war ein leichter Vielzweckwagen, der zwischen Schwarzwald und Vogesen weit verbreitet war. Er diente sowohl als „Kutsche“ wie auch als Transportwagen.

<sup>4</sup> HENNIG S. 12.



derennen und den überaus beliebten Fuchsjagden kaum eine andere Möglichkeit sich reitsportlich zu betätigen. Der Turniersport in seiner heutigen Form war noch nicht bekannt, er wurde erst nach der Jahrhundertwende populär und war dann zunächst fast ausnahmslos eine Angelegenheit des Militärs. Die wenigen Turniere, die veranstaltet wurden, waren mehr oder weniger militärgebundene Veranstaltungen der herrschenden Schicht. Es gab nur sehr wenige Zivilreiter, so dass von Volkstümlichkeit nicht gesprochen werden konnte. Deshalb liegen die Wurzeln des Reitsports in der Ortenau sowohl im landwirtschaftlichen Betätigungsfeld und, wie überall in Deutschland, zusätzlich noch im militärischen Pferderennsport. Erste Rennen fanden bereits 1858 in Iffezheim noch unter der Regie von Oskar Eduard Bénazet<sup>5</sup>, dem Betreiber des Baden-Badener Spielcasinos, statt<sup>6</sup>. 1872 übernahm der „Internationale Club“ als eingetragener Verein dann die Geschicke bis zu den heute bestehenden Internationalen Galopprennen von Baden-Baden.

Neben diesem elitären Rennereignis findet sich in der Ortenau jedoch bereits 1839 ein erster Hinweis auf Pferderennen. Am 23. September jenes Jahres wurde im Rahmen des landwirtschaftlichen Bezirksfestes in Offenburg erstmals ein Pferderennen gestartet<sup>7</sup>. In der Folgezeit wurden außer in Offenburg noch in Willstätt, Achern und Bühl so genannte „Bauernrennen“ abgehalten. Allerdings müssen die dabei an den Start gebrachten Pferde wohl nicht immer für diesen Wettkampf geeignet gewesen sein. In einer Nachbetrachtung zu einem 1888 in Offenburg stattgefundenen „Wettrennfest“ empfahl der „Ortenauer Bote“ allen Pferdebesitzern, die sich mit dem Gedanken befassten, ihre Pferde in Rennen starten zu lassen, erst genau zu prüfen „*ob sein Thier nach Knochenbau, Gesundheit, Temperament etc. auch in Wirklichkeit zu der Leistung gebracht werden kann, welche man ihm zuzumuten beabsichtigt und auch auf die Auswahl des Reiters zu achten*“<sup>8</sup>.

Ob es bei dem im Rahmen dieser Veranstaltung ausgetragenen „Galopprennen für Landwirthe“ oder beim „Großen Trabreiten für Landwirthe“ zu Stürzen oder sonstigen „unschönen“ Bildern gekommen ist, weshalb sich der damalige Redakteur mahnend zu Wort meldete, ist leider nicht beschrieben. Ebenso ist nicht vermerkt, ob sich die Pferdebesitzer bei anderen Pferderennen an diese Aufforderung gehalten haben.

Die Rennen waren seinerzeit ausschließlich für Landwirte ausgeschrieben. So waren bei den 1889 veranstalteten Galopprennen und beim Trabreiten nur Landwirte aus den Amtsbezirken Offenburg,

<sup>5</sup> Oskar Eduard Bénazet (1801-1867) war ein Baden-Badener Unternehmer

<sup>6</sup> REINBOTHE

<sup>7</sup> HANSS S. 137.

<sup>8</sup> ebd. S. 138.

Lahr, Oberkirch und Kehl auf selbstgezüchteten oder auf Pferden, die als Saugfohlen gekauft wurden, jeden Alters und Schlages zugelassen. Am Start waren hauptsächlich Landwirte aus Gemeinden, die entlang des Rheins gelegen sind<sup>9</sup>.

Am 17. Februar 1890 wurde in Wilstätt der „Hanauer Landwirtschaftliche Rennverein“ gegründet, so dass eine Pferderennveranstaltung, die in der Ortenau abgehalten wurde, erstmals einen satzungsmäßigen Rahmen erhielt. Fast sieben Jahrzehnte lang bis zur 1958 erfolgten Vereinsauflösung war dieser Verein prägend für die Pferderennszenen in der Ortenau. Nach der Vereinschronik erfolgte die Gründung auf Anregung des damaligen Willstätter Bürgermeisters König<sup>10</sup>. Nach der Vereinssatzung durften zunächst nur selbstgezüchtete Pferde, die darüberhinaus noch im Besitz von badischen Landwirten waren, teilnehmen. Der tiefere Sinn dieser Vorgabe lag auf der Hand: damit wollte man die Pferdezucht, die in der Ortenau einen hohen Stellenwert genoss, unterstützen. Dahinter stand jedoch der Gedanke, die Leistungsfähigkeit der gezüchteten Tiere, sei es als Wirtschafts- und Arbeitspferd, als Reit- oder Artilleriepferd für das Heer oder als Zuchtpferd zu testen.

Schon 1892, also gerade zwei Jahre später wurde ein Hürdenrennen mit ins Programm des Vereins aufgenommen, das die Beteiligung elsässischer Pferde explizit zuließ. Dadurch wurde, was von den Veranstaltern sicherlich beabsichtigt war, die Straßburger Garnison auf die Veranstaltung aufmerksam. 1893 wurde deshalb ein „Offiziersrennen“ als „Steeplechase“<sup>11</sup> über 3.000 Meter ausgetragen. Im Laufe der Jahre fanden vermehrt badische Kavallerieoffiziere aus Rastatt und Karlsruhe den Weg zu den Willstätter Pferderenntagen. Die bunten Uniformen der einzelnen Regimenter, darunter die Leibdragoner, die schwarzen und gelben Dragoner, die Jäger zu Pferd, die Kürassiere, Ulanen oder die Truppenabteilungen der Husaren, vermittelten an den Willstätter Renntagen in der deutschen Kaiserzeit ein farbenfrohes Bild. So gab es jährlich verschiedene Halbblutrennen, Vollblutrennen, Trabreiten (meist mit schweren Pferden), Trabfahren und natürlich das obligatorische „Steeplechase“ für die Offiziere der in Baden und dem angrenzenden Elsass stationierten Kavallerieregimenter. Der Schwerpunkt der Rennen lag in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eindeutig auf dem Gebiet des Amateursports. Die Höhepunkte jener Zeit waren jedoch die ausgeschriebenen Offiziers-Rennen.

Ab 1905 konnte auch gewettet werden. Dem Veranstalter war es nach langen Verhandlungen mit dem Innenministerium gelungen,

<sup>9</sup> ebd. S. 138.

<sup>10</sup> Doris Freund hat mir die von ihr verfasste Chronik „Hanauer Landwirtschaftlicher Verein Willstätt“ freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

<sup>11</sup> „Steeplechase“ war ursprünglich ein Pferderennen durch freies Feld auf einen Kirchturm zu. Heute ist der Begriff Synonym für eine Form des Hindernisrennens. Das wohl bekannteste Rennen dieser Art ist das „Grand National Steeplechase“ auf dem Aintree Racecourse in Liverpool, das bereits seit 1837 durchgeführt wird.



die Genehmigung zum Betrieb eines Totalisators zu erhalten.<sup>12</sup> Die zum Betrieb des Wettbüros benötigten Stempelmaschinen konnten vom Internationalen Club in Baden-Baden ausgeliehen werden. Mit der Möglichkeit des Wettens waren für die Verantwortlichen natürlich große persönliche wirtschaftliche Risiken verbunden. Um diese zu minimieren, erfolgte 1907 die Eintragung als „Hanauer Rennverein e.V.“ mit Sitz in Willstätt in das Vereinsregister.

Das Reiten war im zivilen Bereich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur bei der ländlichen Bevölkerung sehr beliebt. Beim gehobenen Bürgertum wurde das Reiten mehr und mehr als Ausdruck von Muse und Reichtum verstanden und avancierte deshalb zu einer sehr beliebten Freizeitbeschäftigung. Dies war sicherlich mit ein Grund dafür, dass ab 1912 im Lahrer Ried Vorbereitungen getroffen wurden, um den damals noch nicht organisierten Reitern in einem mit einheitlichem Satzungsrahmen versehenen Verein ebenfalls die Möglichkeit zum sportlichen Wettstreit zu geben.<sup>13</sup> Bereits damals zeichnete es sich ab, dass die Reiterei mehr und mehr den Charakter des Militärsports verlor. Die Aufnahme des Reitsports in das olympische Programm im Jahre 1912 leitete zudem die Versportlichung und die Entmilitarisierung der Reiterei ein. Doch 1914, mit Beginn des Ersten Weltkrieges, wurden diese Ambitionen im Lahrer Ried zunichte gemacht, und die erfolgreiche Entwicklung des Pferdesports in Willstätt wurde unterbrochen.

### Aufschwung nach dem Ersten Weltkrieg

Im November 1918 wurde der Erste Weltkrieg durch die deutsche Kapitulation beendet. Wie sehr sich das private, politische und wirtschaftliche Leben durch den Versailler Vertrag verändern würde, davon hatten die Menschen damals nur eine überaus vage Vorstellung. Zunächst regierte überall das Chaos. Nichts erinnerte mehr an das Deutsche Reich der Vorkriegszeit. Diese veränderten Lebensbedingungen ließen die Pferdezüchter in eine schwere Existenzkrise geraten. Die Pferdezucht war bis 1918, neben der Verwendung des Pferdes in Landwirtschaft und Verkehr, auf dessen militärischen Einsatz vorwiegend bei der Kavallerie und Artillerie orientiert. Beides schrumpfte jedoch nach dem Ende des Krieges zu einem kleinen Rest zusammen, so dass das Militär als Großabnehmer der Remonten<sup>14</sup> fehlte und die Züchter überall in Deutschland enorme Absatzschwierigkeiten bekamen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Oberlandstallmeister Dr. h.c. Gustav Rau<sup>15</sup> eine geniale Idee: er spornte mit seinem

<sup>12</sup> Totalisator ist bei Pferderennen eine behördlich genehmigte Einrichtung zur Entgegennahme von Wetten, Quotenberechnung und Gewinnauszahlung.

<sup>13</sup> ELL

<sup>14</sup> Remonte (franz: Ersatzpferd) ist die Bezeichnung für ein Pferd, das sich noch in der Grundausbildung befindet.

<sup>15</sup> Dr. h.c. Gustav Rau (1880-1954) gilt als einer der bedeutendsten deutschen Hippologen des 20. Jahrhunderts.

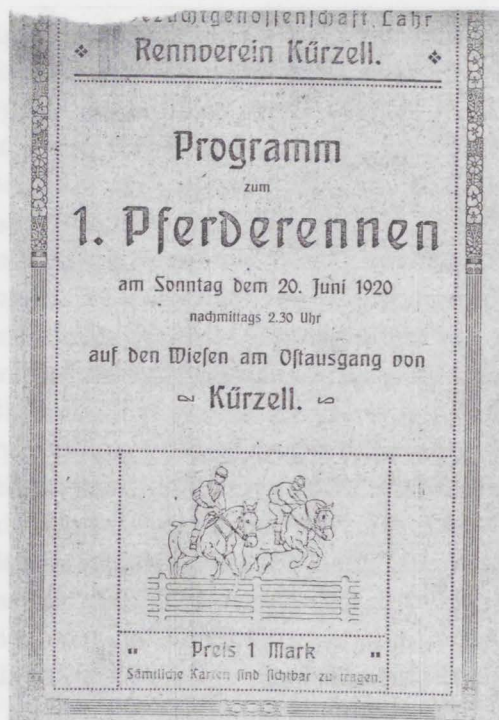


Aufruf zur „Ländlichen Reiterbewegung“ die Züchter an, ihre Pferde selbst auszubilden, bei selbstorganisierten Turnieren vorzustellen und auf diese Weise die Pferde selbst zu vermarkten. Rau forderte die Züchter auf, ein vielseitig verwendbares Wirtschaftspferd zu züchten, das alle anfallenden Arbeiten in der Landwirtschaft verrichten und zusätzlich noch geritten werden konnte.

Unabhängig hiervon hatten sich bereits 1919 in der südlichen Ortenau Kräfte gefunden, die für einen Zusammenschluss aller Pferdesportler im Lahrer Ried plädierten. Diese Bemühungen waren erfolgreich und gipfelten in der 1920 erfolgten Gründung des Rennvereins Kürzell. Schon beim ersten „Kürzeller-Rennen“ wurde ersichtlich, welchen Wert die Verantwortlichen auf die Vielseitigkeit der Pferde gelegt hatten. Als Beispiel soll der Wettbewerb „Trabreiten für

Warmblutpferde“<sup>16</sup> dienen. Die Teilnahme an dieser Disziplin sah vor, dass nur solche Pferde an den Start gebracht werden durften, die im Besitz von Landwirten standen und in deren Betrieb eingesetzt wurden. Wie bereits bei den Rennen in Willstätt praktiziert, war es die erklärte Absicht der Verantwortlichen, die Pferdezucht mit solchen Leistungsprüfungen in die sportlichen Wettbewerbe einzubinden. Es war das erste Mal, dass neben den Trab- und Galopprennen auch Dressur- und Springwettbewerbe abgehalten wurden. Die Teilnehmer waren aus dem gesamten badischen Raum von Mannheim-Seckenheim bis Freiburg angereist. Insgesamt waren es sieben Rennen, die auf den Wiesen am Ostausgang von Kürzell abgehalten wurden.

Beim „Hanauer Rennverein Willstätt e.V.“ dauerte es jedoch noch bis ins Jahr 1922, bis sich neue Kräfte regten und wieder mit der Organisation von Pferderennen begonnen wurde. Aber das Feld hier war ein anderes geworden. Die Atmosphäre, die den Pferderennsport in Willstätt groß gemacht hatte, war verschwunden. Der Glanz der farbenprächtigen Uniformen der teilnehmenden Kavallerieregimenter gehörte genauso wie die Offiziere und Herrenreiter einer vergangenen Epoche an. Die Veranstaltung musste sich außer auf die prickelnde Stimmung der traditionellen Rennen noch auf eine zusätzliche Grundlage verlagern, um die alte Anziehungskraft wieder



Programm zum ersten Pferderennen in Kürzell 1920.

<sup>16</sup> Zitiert nach dem Programm zum 1. Pferderennen des Rennvereins Kürzell.

zu erreichen. Dies wurde mit der Angliederung einer Hengst- und Zuchtschau mit entsprechender Prämierung sowie verschiedener Zucht- und Leistungsprüfungen sehr gut gelöst. Später in den 1950er Jahren wurden weitere Attraktionen angeboten, einmal sogar eine Modenschau. Für Damen.

Auch in Offenburg wollte man der Bevölkerung mit Pferderennen etwas Besonderes bieten. So ist belegt, dass 1926 im Gewann „Der untere Angel“ ein Pferderennen mit sieben Flach- und Hindernissen stattgefunden hat, bei dem „über hundert bestbekannte Pferde“ an den Start gebracht wurden. Die Veranstaltung muss von Erfolg gekrönt gewesen sein, denn die Lokalzeitung „D'r alt Offenburger“ erkannte in dieser Offenburger Pferdesportveranstaltung bereits eine ernsthafte Konkurrenz für Baden-Baden<sup>17</sup>.

Neben seinem Programm für die Halbblutzucht propagierte Gustav Rau zusätzlich noch die Gründung von Reit- und Fahrvereinen. Er machte den Züchtern klar, dass sie nur mittels eines qualifizierten Reit- und Fahrunterrichts in der Lage waren, ihre eigenen Zuchtprodukte selbst auszubilden. Damit war die Idee der ländlichen Vereine geboren: In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wurden aus vielen losen Zusammenschlüssen die vielfach bis heute bestehenden Zucht-, Reit-, Renn- und Fahrvereine. Zu diesen Vereinsgründungen gehören beispielsweise der 1924 gegründete Reiterverein Ichenheim<sup>18</sup> und der 1926 ins Leben gerufene Reiterverein Schutterwald. In Schutterwald muss der Reitsport schon damals einen besonders hohen Stellenwert gehabt haben. Hier wurden bereits 1932 ein „Sprunggarten“ und eine Reithalle errichtet<sup>19</sup>.

Nachdem 1925 der „Verband der Ortenauer Reitervereine“ gegründet war<sup>20</sup>, wirkte der Zusammenschluss von pferdesporttreibenden Vereinen aus Altenheim, Ichenheim, Marlen-Goldscheuer, Schutterwald und Seelbach stark auf die sportliche Weiterentwicklung der Pferde in der Ortenau ein. Leider gibt es über diesen pferdesportlichen Dachverband keine schriftlichen Unterlagen. Lediglich das gedruckte Programmheft für das „Reiterfest“ des Ortenauer Reiterverbandes<sup>21</sup> am 25. September 1925 auf dem Sportplatz in Ichenheim

<sup>17</sup> HANSS S. 138.

<sup>18</sup> 1999 hat der Reiterverein Ichenheim eine „Jubiläums-Ausgabe“ herausgegeben. Die mit zahlreichen Bildern bestückte Festschrift gibt einen breiten Querschnitt über die Vereinshistorie, geht jedoch lei-

der nicht näher auf die Zeit der Vereinsgründung und die ersten Jahre danach ein.

<sup>19</sup> HANSS S. 144.

<sup>20</sup> Über die Gründung dieses „Verbandes“ konnten leider keine Unterlagen mehr ausfindig gemacht werden. Deshalb

konnte ich nur noch auf die Erinnerungen des im Jahr 2001 im Alter von 88 Jahren verstorbenen Reit- und Fahrlehrers Hans Drexler zurückgreifen.  
<sup>21</sup> Das Programmheft befindet sich im Besitz von Julius Wohl-schlegel (Meißenheim).



dokumentiert das einstige Bestehen. An diesem „Reiterfest“ nahmen Reiter und Fahrer der Reitervereine Marlen (6 Reiter), Schutterwald (12 Reiter), Seelbach (3 Reiter) und Ichenheim (12 Reiter) teil. Neben „Reiterspielen“ fanden Dressurprüfungen der Klassen A<sup>22</sup> und L, ein Jagdspringen der Klasse A sowie ein „Hochspringen“ statt. Den Abschluss bildete eine Fahrprüfung für Zweispänner. Die Preisverteilung mit Tanz fand um 8 Uhr abends im Gasthaus zum Löwen in Ichenheim statt. Als Verbandsvorsitzender war Major a. D. Creuzinger aus Lahr und als dessen Stellvertreter Otto Klem aus Marlen vermerkt. Die „Preisrichter“ waren General Ullmann (Karlsruhe), Fritz Meister (Lahr), Major a. D. Creuzinger (Lahr), Spediteur Paul Kramer (Lahr), Julius Maurer (Kürzell), Bürgermeister Wilhelm Rudolf (Dundenheim), Hermann Wingert (Kürzell), Wilhelm Kaderlin (Meißenheim) und Altbürgermeister Wilhelm Drexler (Allmannsweier). Darüber hinaus gab es noch eine aus Karl Deuchler (Ichenheim), Dr. Köls (Lahr) und Karl Ackermann (Ichenheim) bestehende „Empfangskommission“. Als „Ordner“ waren Heinrich Schilli (Schutterwald) und Th. Anselm (Altenheim) beauftragt, während Wilhelm Biegert (Kürzell) das Amt des Starters innehatte.

Wie überall in Deutschland wurde der Pferdesport in der Ortenau bei der Bevölkerung immer beliebter. Dadurch konnte er sich optimal entwickeln und befand sich schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg wieder auf einem hohen Niveau. Neben den jährlichen Pferderennen in Willstätt und Kürzell, die 1926 allerdings nach Lahr auf die „Klostermatte“ verlegt worden waren, fanden in vielen Dörfern der Ortenau „Reiterfeste“ mit Reit- und Springprüfungen statt. Namen wie Arthur Urban, Karl Drexler (Allmannsweier), Hugo Häß, Hugo Heimbürger (Ottenheim), Hugo Schlager, Hans Schlager (Nonnenweier), Wilhelm Schwärzel, Hans Wingert (Kürzell), Friedrich Schäfer, Adolf und Willi Drexler (Ichenheim) oder Jakob Wandres (Willstätt) waren seinerzeit ein sicherer Garant für schneidigen Reit- und Rennsport. Mit ihren überwiegend selbstgezüchteten Pferden verstanden sie es, sich in fast allen sportlichen Wettbewerben gegen starke Konkurrenz zu behaupten.

Neben den Reitwettbewerben gewann in den 1920er Jahren der Fahrsport ebenfalls an Bedeutung. Deshalb wurden nicht nur für die Pferdesportler im Sattel, sondern zusätzlich noch für diejenigen auf dem Kutschbock verschiedene pferdesportliche Aktivitäten entwickelt, so dass sich der Sport an den Leinen ebenfalls auf einem hohen Niveau einpendeln konnte. Zwar gab es damals noch nicht die aus Dressur, Gelände- und Hindernisfahren bestehenden kombi-



Hugo Heimbürger in den 1930er Jahren.

<sup>22</sup> Die Prüfungs-klassen beschreiben bis heute den Schwierigkeitsgrad der zu Reitenden Prüfung. In Deutschland gibt es mit zunehmendem Schwierigkeitsgrad folgende Klassifizierung: Klasse E (Einsteiger), Klasse A (Anfänger), Klasse L (Leicht), Klasse M (Mittelschwer) und Klasse S (Schwer).

nierten Prüfungen nach heutigem Gepräge, doch entwickelten sich bereits damals die noch heute gültigen stilistischen und ethischen Prinzipien.

Diese erfreuliche Aufwärtsentwicklung wurde jedoch durch die Wirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre, den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen in den beginnenden 1930er Jahren und schließlich durch die „Gleichschaltung der Vereine“<sup>23</sup> im nationalsozialistischen Deutschland gestoppt.

### (Selbst-)Gleichschaltung im „Dritten Reich

Mit der Wahl Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 31. Januar 1933 gelangte die NSDAP an die Regierung. Mit dem Gesetz zur „Gleichschaltung der Länder mit dem Reich“ vom 31. März und 7. April 1933 wurde in ganz Deutschland das so genannte „Führerprinzip“ zur Organisationsstruktur für Verwaltungen und Körperschaften erhoben. Aus „politisch-polizeilichen Gründen“ wurden die Städte und Gemeinden verpflichtet, sämtliche Vereine dem Innenministerium zu melden. Dann mussten Vereinszweck und Mitgliederzahl angegeben werden. Im Ministerium wurde für jeden gemeldeten Verein ein so genanntes „Nachweisblatt“ angelegt, das der Gestapo übersandt wurde<sup>24</sup>. Die Nationalsozialisten sahen den Sport als Mittel zum Zweck, nämlich zur Ertüchtigung für den Wehrdienst an und beschlossen am 11. Dezember 1934 die „Gleichschaltung“ der Reitervereine. Der Großteil der Reitervereine passte sich dem Nationalsozialismus durch die Übernahme von „Arierparagraphen“, „Führerprinzip“ und Gleichschaltung der Vorstände an, ohne dass hierzu Druck nötig gewesen wäre. Die Vereine, die sich den nationalsozialistischen Vorgaben nicht anschlossen, wurden in ihren Organisationsstrukturen zerschlagen, die Funktionäre entmachtet und durch eigene, linientreue Personen ersetzt. Schlussendlich wurden die ländlichen Reit- und Fahrvereine in die SA-Reiterstürme<sup>25</sup> und die städtischen

<sup>23</sup> Unter „Gleichschaltung“ versteht man die erzwungene Umformung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Bei den Vereinen und Verbänden übernahmen Nationalsozialisten die Führung oder die bisherigen Vorstände passten

sich den nationalsozialistischen Zielen an.

<sup>24</sup> StaatsA FR LRA Lahr B 728/1 Nr. 4616

<sup>25</sup> Die SA (SturmAbteilung) bildete seit den Anfängen der NSDAP bis zum so genannten „Röhm-Putsch“ am 30. Juni 1934 neben der nationalsozia-

listischen Parteiorganisation die zweite Säule der NS-Bewegung.

<sup>26</sup> Die SS-Reiterstandarten entstanden 1933/34 aus den in die Schutzstaffel eingegliederten Pferdezucht- und Reitervereinigungen. Die Rolle der Reiter-SS wird im Nürnberger Prozess nur am Rande erwähnt. Der Mi-



Vereine in die SS-Reiterstandarten<sup>26</sup> überführt. Für die ambitionierten Reiter änderte sich zunächst wenig. Sie trugen zwar statt der Reiterjacken nunmehr das Braunhemd mit Koppel und Schulterriemen, die Ausbildung übernahm an Stelle des Trainers der „Sturmführer“, aber der Reitunterricht und die Besuche bei den Turnieren in der Nachbarschaft verliefen im gewohnten Rahmen. Den Vereinen allerdings blieb lediglich noch die Aufgabe, diese materiell und ideell zu unterstützen. Dadurch war die ländliche Reiterei durch den Staat politisiert, der Privatinitiative beraubt und vormilitärischen Aufgaben zugeführt worden<sup>27</sup>.

Die SA hatte im Rahmen der nationalsozialistischen Strukturen unter anderem die Aufgabe bekommen, junge Männer auf das Militär und den Kriegsdienst vorzubereiten. Um dies entsprechend zu dokumentieren, durfte bei Turnieren, Parteikundgebungen und Aufmärschen ab 1934 nur noch in Uniform geritten werden, wobei vollzähliges Erscheinen hierzu Pflicht war. Daraus wird ersichtlich, dass nicht mehr der Spaß und die Freude, sondern der „Wehrsport“ zum Mittelpunkt geworden war.

Wenn auch wegen der „Gleichschaltung“ nun unter NS-Führung, so gab es bis 1939 in der ganzen Ortenau weiterhin zahlreiche und spannende Pferdesportveranstaltungen. Beim Rennverein Kürzell blieb es 1935 zwar nur bei einem Versuch, gemeinsam mit dem Reitersturm Pferderennenveranstaltungen zu organisieren; in Willstätt dagegen ist die Organisation der dortigen Rennen wohl vom SA-Reitersturm 3/53 übernommen worden. Zumindest ist belegt, dass am 12. Juli 1936 das 35. Pferderennen von der SA organisiert worden war und Rennen für Wehrmacht und Partei ausgeschrieben waren<sup>28</sup>. Allerdings waren Pferderennen in den 1930er Jahre nicht mehr die Zugnummer, die sie wenige Jahre zuvor noch waren. Durch die Erfolge der „Kavallerieschule Hannover“, deren Offiziere in den dreißiger Jahren bei nationalen und internationalen Turnieren von Sieg zu Sieg ritten, war der Dressur- und Springsport weitaus beliebter

litärgerichtshof klammerte sie als reiterliche und turniersportliche Gruppierung von Beginn an aus dem Verfahren aus. Dies bedeutete, dass die Reiter-SS als einzige Gruppe innerhalb der SS nicht zur „verbrecherischen Organisation“ erklärt wurde.

<sup>27</sup> Im GLA Karlsruhe fanden sich

in den einschlägigen Aktenbeständen (Abt. 465 c und d), die die Splitterbestände der ehem. NS-Organisationen beinhalten, zwar etliche Faszikel bzgl. der SA und der SS in Offenburg, Lahr, Kehl und Achern. Leider fanden sich bei einer Auswertung dieser Unterlagen keine

Hinweise auf den SA-Reitersturm bzw. die SS-Reiterstandarte.

<sup>28</sup> KreisA OG Generalakten 2, 761 Tierzucht, Heft Nr. 1174 (1936-1937)

als Pferderennen geworden. In der Ortenau wurden unter der Organisation des jeweils örtlich zuständigen SA-Reitersturms weiterhin verschiedene Reit-, Spring- und Fahrturniere durchgeführt. So lud beispielsweise Oberscharführer von Türkheim-Böhl am 22. Juni 1936 die Vertreter des Landratsamtes zum Großen Reit-, Spring- und Fahrturnier nach Mahlberg ein. Unter der Leitung von Obertruppführer Pabst fand am 11. Oktober 1936 in Offenburg auf dem Reitplatz „Am unteren Angel“ das Standartenturnier der SA-Reiterstandarte 53 statt. Zusätzlich gab es im damaligen „Gau Baden“ den „Wanderpreis der Reiterstandarte 53“, der alle zwei Jahre auf der Iffezheimer Rennbahn ausgetragen wurde. Der Wettkampf umfasste neben einer Dressur und einer Vielseitigkeitsprüfung außerdem noch Schießen, Handgranatenweitwurf und diverse leichtathletische Disziplinen. Dreimal hintereinander blieb dieser Wanderpokal in der Ortenau. 1934 gewann der „Reitersturm 4“ aus Offenburg, 1936 war es der „Reitersturm 5“ der Abteilung aus Mahlberg und 1938, als der Pokal letztmalig ausgetragen wurde, war es die Kürzeller Abteilung des „Reitersturm 5“, die diesen Pokal endgültig in die Ortenau holte<sup>29</sup>.

Dass sich Politik und Sport als Partner gefunden hatten, zeigt sich darin, dass neben den bekannten Prüfungen nun zusätzlich noch Pferderennen gestartet wurden, die ausschließlich für Angehörige der Wehrmacht und der Partei ausgeschrieben waren<sup>30</sup>. Was die Zuschauer, die solche Pferdesportveranstaltungen besuchten, in aller Regel erwartete, wird an der Einladung zum „Reit-, Spring- und Fahrturnier“ deutlich, das am 28. Juni 1936 auf den „alten Rennwiesen“ in Kürzell stattfand. Obertruppführer Killius, der Führer des



Wanderpokal der Reiterstandarte.

<sup>29</sup> Der Wanderpokal befindet sich bis heute im Besitz der Fam. Schwärzel in Kürzell.

<sup>30</sup> Chronik „Hanauer Landwirtschaftlicher Verein Willstätt“.

Der von der Gemeinde Ottenheim gestiftete Pokal für das SA-Reitturnier 1936







Wilhelm Schwärzel (Kürzell) beim Standardturnier 1934 in Iffezheim.

Reitersturms 5/53, hatte an jenem Sonntagnachmittag ein durchaus abwechslungsreiches Programm organisiert. Neben einem Abteilungsreiten, Dressurprüfungen, Jagd- und Bodenrickspringen, Achenbach-Fahren, verschiedenen Schaunummern und Reiterspielen gab es noch ein von der Lahrer Bezirksgruppe des Badischen Pferdestammbuches veranstaltetes und in der damaligen Zeit überaus beliebtes Trabreiten.

Da sich zu diesem Turnier ein Großteil der regionalen parteipolitischen Prominenz angekündigt hatte, bildete ein „Vorbeimarsch“ den Auftakt der Pferdesportveranstaltung. Zu Marschmusik, für die die Musikkapelle Kürzell zuständig war, paradierten die Mitglieder des SA-Reitersturms, Angehörige der Hitlerjugend und andere NS-Organisationen an den nationalsozialistischen Honoratioren vorbei. Neben dem Führer der SA-Reiterstandarte, Sturmhauptführer Bender aus Rastatt, waren darüber hinaus noch sämtliche SA-Sturmführer des Kreises sowie die Vertreter des Badischen Pferdestammbuches anwesend. Die Teilnahme von SA- und Wehrmachtsreitern in Uniform beim „Vorbeimarsch“ und bei den sich anschließenden sportlichen Wettbewerben, dem Hissen der Hakenkreuzfahnen und Abspielen des „Horst-Wessel-Liedes“ sorgte für die beabsichtigte Verinnerlichung der äußeren Symbole des Regimes.

Aus Erzählungen ist bekannt, dass, auch wenn bei diesen „Reittur-nieren“ im „Braunhemd“ geritten und gefahren werden musste, die

Veranstaltungen auf einem durchweg hohen sportlichen Niveau standen und sich durch eine hervorragende Organisation und einen überaus guten Besuch auszeichneten. Ganz offensichtlich verstanden es die neuen Machthaber in der Ortenau, den Veranstaltungen durch einen guten turnierorganisatorischen Ablauf einen modernen Charakter zu verleihen. Wie sehr der Reit- und Fahrspport für die vormilitärische Ausbildung benutzt wurde, wird besonders an dem Erlass des badischen Innenministeriums vom 16. Juni 1936 deutlich. Darin wird innerhalb der SA die Aufstellung eines nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK) angeordnet, das dem Reichsinspekteur für Reit- und Fahrausbildung unterstellt wurde<sup>31</sup>. Das NSRK hatte die Aufgabe, den berittenen und fahrenden Waffen die erforderliche Anzahl gut vorgebildeter Rekruten zuzuführen. Deshalb war für diejenigen, der bei einem berittenen oder bespannten Wehrmachtsteil seinen Wehrdienst ableisten wollte, der Besitz des „Reiterscheins“ zwingend vorgeschrieben. Dieser wiederum konnte jedoch nur im Rahmen der „Reit- und Fahrausbildung vor der Dienstzeit“ im NSRK abgelegt werden.

Die Ortspolizeibehörden der ländlichen Gemeinden und der kleineren Städte wurden angewiesen, auf die Wehrpflichtigen der Jahrgänge 1916, 1917 und 1918 dahingehend einzuwirken, dass sie sich zahlreich zum Eintritt in das NSRK meldeten. Ebenso musste den Pferdebesitzern nahegelegt werden, ihre Pferde zum Unterricht zur Verfügung zu stellen. Deshalb diente der Reit- und Fahrspport in der Ortenau spätestens ab dem Zeitpunkt, als das NSRK gegründet wurde, ausschließlich der militärischen Reit- und Fahrausbildung.

### Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war der Pferdesport von der Militärregierung als „militaristisch“ eingestuft worden. Aus Angst vor einer vormilitärischen Ausbildung wurde die Neugründung von Pferdesportvereinen zunächst verboten. Die Besatzungsmächte erkannten jedoch sehr schnell, dass die Umerziehung der vom Nationalsozialismus geprägten Bevölkerung und die Vermittlung demokratischer Werte nicht nur in der Politik und Verwaltung umgesetzt werden konnte, sondern durch kulturelle und sportliche Angebote zusätzlich gefördert werden musste. Deshalb wurde am 17. August 1948 das Vereinsrecht, insbesondere für Sportvereine, durch Verordnung neu geregelt. Bei der (Wieder-)Gründung der Sportvereine durften Vereinszweck ausschließlich die körperliche Heranbildung

<sup>31</sup> Durch Verfügung vom 10. März 1936 hatte Adolf Hitler die Aufstellung eines nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK), das innerhalb der SA gebildet wurde, angeordnet.



der jeweiligen Mitglieder und die Organisation des Sportbetriebs sein. Jede andere Betätigung war den Vereinen strengstens untersagt. Insbesondere bei der Gründung von pferdesporttreibenden Vereinen waren viele bürokratische Hindernisse zu überwinden, bevor unter strengen Auflagen der Pferdesport zu neuem Leben erweckt werden konnte.

Aber noch bevor die französische Besatzungsmacht Vereinsgründungen erlaubte, bildeten sich in vielen Dörfern des Rieds bereits wieder lose Reitergruppen, die sich nach der Feldarbeit zum Reitunterricht zusammenfanden. In Meißenheim beispielsweise hatte Reit- und Fahrlehrer Hans Drexler<sup>32</sup> trotz Verbot der Besatzungsmacht bereits

<sup>32</sup> Martin FRENK, Hans Drexler – Pferde und Reiten waren sein Leben. In: Riedprofile. Allmannsweier 2004, S. 28-30.



Hans Drexler auf dem Pferd und der Besitzer Karl Drexler beim Pferderennen in den 1950er Jahren.

im Jahr 1947 Reiter und solche, die es werden wollten, um sich geschart<sup>33</sup>. Auf einem provisorischen Reitplatz erteilte Drexler den etwa zehn bis 20 Reitern, die jeden Sonntagmorgen mit ihren Pferden aus dem gesamten Ried nach Meissenheim gekommen waren, einen nach militärischer Ordnung ausgestalteten Reitunterricht. Darüber hinaus lehrte er in zahlreichen Lehrgängen auf dem Kutschbock oder am „Fahrlehrgerät“ im Meissenheimer Gasthaus „Hechten“ die „Achenbach'sche Fahrkunst“. So entstand die Reitergruppe Drexler, in die sich Wilhelm Schwärzel, der Mitbegründer des Rennvereins Kürzell, einreichte. Damit war eine Interessengemeinschaft gebildet, die in die meisten Dörfer des Rieds ausstrahlte und den Grundstock für den heutigen Renn-, Reit- und Fahrspport im Ried bildete. Durch die guten Kontakte, die Hans Drexler zu Offizieren der französischen Besatzungsmacht unterhielt, durfte die Reitergruppe Drexler in der schmucken Tracht des Rieds zudem auf der Lahrer Klostermatte eine Quadrille darbieten. Die Franzosen waren begeistert und verpflichteten die Reitergruppe, die Quadrille in Offenburg bei einer großen Sportveranstaltung der Besatzungsmacht vorzuführen.

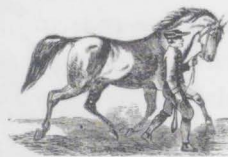
<sup>33</sup> ELL, S. 105.

Einladung zur Gründungsversammlung des Rennvereins Ried 1950.

Nachdem 1948 der Reitverein Meissenheim als Teil der von den Franzosen verordneten Sportvereinigung Meissenheim wieder gegründet werden konnte, war für den einstigen Rennverein Kürzell ebenfalls die Zeit gekommen. Am 29. Januar 1950 wurde im Meissenheimer Gasthaus „Zum Hechten“ der Rennverein Kürzell nunmehr als Renn-, Reit- und Fahrverein wiedergegründet. Einige Jahre war der Verein über den eigenen Vereinszweck hinaus noch die Dachorganisation für verschiedene, nicht organisierte dörfliche Reitergruppen in den umliegenden Rieddörfern, die nach einem Vorstandsbeschluss eigenständige Turnierveranstaltungen durchführen durften. 25 Jahre lang, bis 1975, leitete Gründungsmitglied Wilhelm Schwärzel (Kürzell) den Verein. Dann ging der Vorsitz auf dessen Sohn Horst Schwärzel über, der den

## Renn-, Reit- und Fahrverein „Ried“ Kürzell über Lahr i. B.

Lahr, den 23. Januar 1950



*An alle ehemaligen Mitglieder der ländlichen Reitervereine  
des Rennvereins Kürzell  
des Rennvereins Lahr-Kürzell  
Pferdesportler und Pferdefreunde!*

Wann dürfen wir reiten, den Pferdesport vereint betreiben wie andere Sportler, fragen mit Ungezd die einen. Wann können wir wieder Pferderennen veranstalten, unsere Zuchtergebnisse und reiterliches Können erproben, drängen ungestüm die anderen.

Nun ist es soweit!

Die Kreisdelegation der Hohen Alliierten Kommission hat die Gründung

**des „Renn-, Reit- und Fahrvereins Ried“**  
mit dem Sitz in Kürzell genehmigt.

Wie der Name schon sagt, will dieser Verein die Bestrebungen aller am Pferdesport interessierten Kreise, wie auch der Pferdezüchter in einer einheitlichen, überörtlichen Organisation zusammenfassen. Er will den Reitsport zu neuer Blüte bringen, die früheren schönen Pferderennen in Kürzell wieder aufnehmen und damit die Pferdezucht im Kreise Lahr fördern und ihr neuen Auftrieb geben.

Wir würden uns freuen, auch Sie als Mitglied in unseren Reihen begrüßen zu dürfen und laden Sie zu der

am Sonntag, den 29. Januar 1950, nachmittags 2<sup>1/2</sup> Uhr im Gasthaus zum Hecht in Meissenheim stattfindenden Gründungsversammlung herzlich ein.

Mit Reitergruß

A. Grän, Reg.-Rat, Wilh. Schwärzel, Hans Drechsler, Fr. Maurer



Verein bis 1995 führte. Nachdem es bei den Rennveranstaltungen immer wieder zu Verkehrsproblemen durch das Ausbrechen von Pferden auf die nahe am Kürzeller Renngelände vorbeiführende Rheintal-Autobahn gekommen war, mussten die Rennen ab 1977/78 nach Meißenheim auf die heutige Waldrennbahn verlegt werden. 1998 übernahm Hans-Jürgen Schnebel die Führung des Vereins. Unter seiner Ägide wurde, was bereits 1950 angedacht war, die Fusion des Reit- und Fahrvereins Meißenheim und des Rennvereins Ried mit Sitz in Kürzell zum heute bestehenden Reit-, Renn- und Fahrverein Meißenheim vollzogen.

Nach Wiedergründung des „Hanauer Rennvereins“ im Jahr 1950 im Gasthaus „Adler“ in Willstätt konnte der Rennbetrieb ebenfalls wieder aufgenommen werden. Allerdings ahnte damals in Willstätt niemand, dass die Tage dieses Vereins gezählt waren. Mit der Kinzigregulierung wurde das Ende dieses Traditionsvereins eingeläutet, denn das Flussbett der begradigten Kinzig führte quer durch das Gewann „Langmatt“, in dem die Rennbahn lag. Obwohl bereits ein neues Geläuf ausgesteckt war und die Wasserwirtschaft jährlich einen finanziellen Zuschuss in Aussicht stellte, wurde der Verein nach vielen Sitzungen des Vorstands aufgelöst. Am 13. Juli 1958 galoppierten somit letztmals Pferde über die Langmattwiesen.

Das Ende der Willstätter Pferderennen war jedoch der Beginn einer anderen, nicht minder großartigen Ära. Fritz Becker setzte ab 1961 mit dem 1952 gegründeten Reit- und Fahrverein Legelshurst die Tradition des Pferdesports mit den weit über die Ortenau hinaus strahlenden CSI Reitturnieren fort.

Zunächst nahm der Reit- und Fahrsport einen ungeahnten Aufschwung, wobei die Reiterjugend mehr und mehr ins Blickfeld rückte, obwohl es oft an den einfachsten Ausrüstungsgegenständen mangelte. Alte, kaum mehr brauchbare Sättel und Trensen wurden notdürftig zusammengefflickt. Zum Teil wurden sogar Uniformen eingefärbt und alte, gebrauchte Militärstiefel requiriert. In der Ortenau war wie überall in Deutschland das Publikumsinteresse am Pferdesport enorm. Doch wenn sich der Pferdesport noch so erfolgreich entwickelte, so kam es durch die Umstrukturierung der Landwirtschaft und den damit verbundenen Siegeszuges des Traktors zu einem gravierenden Rückgang des Pferdebestandes. Jahr für Jahr wurde die Ortenau, in der seit jeher viele kleine und mittlere landwirtschaftliche Betriebe Pferde züchteten und die ländliche Reiterei weit verbreitet war, an Pferden ärmer. Sehr oft löste in den damaligen bäuerlichen Familien die Frage „Pferd oder Traktor“ ei-

nen Generationskonflikt aus. Die Alten sprachen vom Pferd als dem treuen Arbeitskameraden und sahen in der Abschaffung des Tieres einen radikalen Bruch mit dem Althergebrachten, Bewährten und Gottgefügten<sup>34</sup>. Die Jungen dagegen faszinierte das technische Gerät als Zeichen des Fortschritts und gleichzeitig als Symbol einer ebenso rational wie intensiv betriebenen Landwirtschaft. Das Pferd als Arbeitstier war nun auf dem Rückzug, seine Arbeitskraft war spätestens in den 1960er Jahren nicht mehr wirtschaftlich und deshalb nicht mehr gefragt. Erreichte die Zahl der Pferde knapp vor der Mitte des 20. Jahrhunderts den Höhepunkt, setzte zeitgleich mit der Motorisierung der Landwirtschaft, im Transportwesen und in der Industrie ein rapider Rückgang in Pferdezucht und Pferdehaltung ein. Innerhalb weniger Jahre sank die Zahl rasant und erlangte in den 1970er Jahren einen bedrohlichen Tiefstand. Erst ein neues, freizeitliches Interesse am Reit- und Fahrsport trug ganz langsam zu einer Stabilisierung, ja sogar wieder zur Zunahme der Pferdehaltung bei, womit sich ein erfreulicher Aufschwung in der Pferdezucht verband. Die heutige Nutzung des Pferdes hat sich so zum Bereich der Freizeitgestaltung oder im Rahmen von sportlichen Disziplinen wie Pferderennen, Springen, Dressur, Vielseitigkeit oder zum Gespannfahren gewandelt.

### Der Ortenauer Reiterring

Nachdem die bürokratischen Hürden der französischen Besatzungsmacht Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre überwunden waren, konnte wieder mit dem Reit- und Fahrsport begonnen werden. Den Kriegswirren entronnen und von der großen Öffentlichkeit fast unbemerkt wollten in vielen Städten und Gemeinden der Ortenau Reiter sowie Fahrer und natürlich solche, die es werden wollten, nicht nur an die einstige Tradition anknüpfen, sondern in ihrer Freizeit den für sie schönsten Sport ausüben. Idealismus gab es im Übermaß, Geld praktisch keines und so wurde eigentlich mit nichts, nur mit Pferden, die die Woche über eine schwere Arbeit vor dem Wagen oder dem Pflug verrichten mussten, wieder mit dem Reit- und Fahrsport in der Ortenau begonnen. Aus diesen kleinen Anfängen heraus entwickelten sich im Laufe der Jahre die allseits beliebten, nach wie vor mit einem ländlichen Flair ausgestatteten Reit-, Spring- und Fahrturniere genauso wie die heutigen pferdesportlichen Großveranstaltungen mit Teilnehmern aus dem ganzen Bundesgebiet und den angrenzenden Nachbarländern.

<sup>34</sup> Selbst Fachleute waren sich seinerzeit über die künftige Entwicklung uneins. So führte Diplom Landwirt Friedrich Knappmann als Vorsitzender des Reitervereins Ichenheim anlässlich des 30jährigen Vereinsjubiläums im Rahmen des Festbanketts im „Schwanen“ aus, dass das Pferd trotz der zunehmenden Motorisierung in den bäuerlichen Betrieben nach wie vor der billigste Betriebsfaktor in der Landwirtschaft darstellt, der auch in der Zukunft nicht von der Maschine verdrängt werden wird. (Vgl. „Der Reiter aus Kurpfalz“, Monatszeitschrift für Pferdesport und -zucht Heft Nr. 7, Juli 1954.)



1948 war es Freiherr Walther von Rosen<sup>35</sup> in Karlsruhe trotz erheblichen Widerstandes der französischen Besatzungsmacht gelungen, den Verband der badischen Reit- und Fahrvereine zu gründen. Diese Verbandsgründung hatte großen Einfluss auf die Entwicklung des Pferdesports im Allgemeinen. Überall hatten sich Initiativen gebildet, die alle nebeneinander, teilweise sogar gegeneinander arbeiteten. Durch die Verbandsgründung war es möglich, in Südbaden wieder zu einer einheitlichen Dachorganisation zu kommen. Dass der Neubeginn, verbunden mit einer kaum oder nur zersplittert existierenden Basis mit etlichen Schwierigkeiten verbunden war, liegt auf der Hand. Aber es dauerte nicht lange, bis neben den beiden Rennvereinen in Kürzell und Willstätt die einstigen Reitervereine in Altenheim, Ichenheim und Schutterwald wieder ins Leben gerufen wurden. Dies war in der Ortenau die Basis, um an die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bestehende alte Reitertradition anzuknüpfen. Zu den genannten Vereinen gesellten sich die neu gegründeten Reitervereine in Fautenbach (1953), Legelshurst (1952) und Meißenheim (1948). Am 11. Januar 1953 wurde durch die Mitglieder der genannten Reitervereine in Ichenheim der „Ortenauer Reiterring“ als Dachverband gegründet. Zum ersten Vorsitzenden wurde Diplom-Landwirt Friedrich Knappmann<sup>36</sup> aus Ichenheim gewählt. Der Legelshurster Bürgermeister Jakob Erhardt übernahm das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden. August Föll<sup>37</sup> aus Appenweier wurde Ringreitlehrer, während Ernst Reith aus Meißenheim die finanziellen Angelegenheiten und Adolf Oswald aus Schutterwald die Erledigung der schriftlichen Aufgaben übernahm. Zunächst nutzte Ringreitlehrer August Föll die Schutterwälder Reithalle, die nicht durch Kriegseinwirkungen zerstört war, um vorwiegend in den Wintermonaten Lehrgänge und Schulungen sowohl für

<sup>35</sup> Baron Walther Julius Wolf von Rosen (1883-1983) war zwölf Jahre lang Präsident des Landesverbandes der Badischen Reit- und Fahrvereine, denen damals von Weinheim bis zum Bodensee 90 Klubs angehörten.

<sup>36</sup> Friedrich Knappmann (1911-1990) stand von 1950 bis 1980 an der Spitze des Reitervereins Ichenheim. Nach der Gründung des Ortenauer Reiterrings war er von 1953 bis 1977 erster Ringvorsitzender dieses Kreis-

verbandes.

<sup>37</sup> Ohne August Föll (1920-1998) sind Entwicklung und Aufschwung der Reiterei in Baden nicht vorstellbar. Schon in den 50er Jahren mühte er sich um den Wiederaufbau der Reiterei in der Ortenau und in Südbaden. Mitte der siebziger Jahre gab August Föll als Vorsitzender des Landesverbandes Baden wesentliche Impulse zur Neuordnung der Verbandsstruktur. Gemeinsam mit Regimboto

Freiherr von Gültlingen gründete er den Landesverband der Reit- und Fahrvereine Baden-Württemberg als Dachverband der Regionalverbände Nordbaden, Südbaden und Württemberg. Von 1977 bis 1989 stand August Föll an der Spitze des neuen Landesverbandes. Weit über Baden-Württemberg hinaus bekannt wurde August Föll als internationaler Turnierrichter sowie als Vorsitzender des FN-Ausschusses Turniersport.

Die Mannschaft des Ortenauer Reiterrings: Werner Armbruster, Albert Seigel jun., Werner Osswald, Josef Junker, August Föll, Albert Seigel sen. und Friedrich Knappmann.



Reiter wie für junge Pferde gleichermaßen anzubieten. Dabei sorgte er sich jedoch nicht nur um die sich relativ schnell herauskristallisierende Ortenauer Reiterspitze, sondern er achtete sehr darauf, dass der Pferdesport in der Ortenau kein „Elite-Sport“ wurde. Deshalb galt sein unermüdlicher Einsatz der Ausbildung des reitsportbegeisterten Nachwuchses, der mit jugendlicher Leidenschaft bei der Sache war. Er dachte schon früh an eine moderne, nicht exerziermäßig sture Ausbildung am Pferd und vertrat die Meinung, dass die Reiterjugend ein großes Kapital der Vereine sein könnte und die Freude der Jugend am Pferd gefördert werden müsse. Seine hervorragenden Unterrichtsstunden, vor allem im Dressurreiten, sind bis heute unvergessen. So ist es verständlich, dass der Turniersport eine positive Entwicklung nahm und es nicht lange dauerte, bis der Pferdesport mehr und mehr in den Focus der Öffentlichkeit geriet.

Die Reitturniere waren damals reine „Freilandturniere“, bei dem keiner der veranstaltenden Vereine über ein schützendes Festzelt oder gar über eine Reithalle verfügte. Die Teilnehmer kamen oft über große Entfernungen mit ihren Pferden in ruhigem Tempo zum Turnierplatz geritten oder gefahren. Bei der Ankunft waren die Pferde gelöst und bereit für die gestellten Aufgaben. Am Ende des Turniers trafen sich „Freund und Feind“ in einem renommierten Gasthaus mit Saal zu Preisverteilung und Tanz. Bei den ausgesetzten Ehrenpreisen handelte es sich in der Regel um Reitzubehör oder Gebrauchsgegenstände für die Landwirtschaft und den Haushalt. Nach der Preisverteilung und einigen Tanzrunden wurde wieder eingespannt oder gesattelt und man fuhr bei Nacht nach Hause. Am an-



deren Morgen mussten auf jeden Fall das Pferd zum Füttern und der „Turnierreiter“ zum Melken im Stall sein, sonst hing der Haussegenschief.

Die Turnierbilder waren seinerzeit noch überaus bunt. So wie Fußballmannschaften hatten alle Reitervereine ihre eigenen Farben. Die Schutterwälder ritten in schwarzen Mützen, grüner Samtjacke und weißer Reithose. Meißenheimer Pferdesportler trugen rotes Jackett und weiße Hose während die Kehl-Sundheimer, die Legelshurster und die Ottenheimer weiße Jacketts und schwarze Hosen trugen. Die Fautenbacher hatten rote Mützen, kurze blaue Jacken und schwarze Reithosen. Lediglich die „Städter“ aus Offenburg und Lahr waren ihrer Zeit voraus und ritten bereits im klassischen „schwarzen Rock“ und weißer Hose.<sup>38</sup>

Der Radius der Turniere erweiterte sich rasch. Zunächst wurde der LKW eines Viehhändlers gechartert. Da jedoch nicht alle Reiter im Führerhaus Platz fanden, stellten sich die „jüngsten Jahrgänge“ und die Schlachtenbummler einfach zwischen die Pferde und los ging's. Da das Futter für die Pferde noch mitgeführt werden musste, war an Handgepäck für Garderobe oder ähnliches natürlich nicht zu denken. Das bedeutete, dass derjenige, der bei Regenwetter bereits am Sonntagmorgen nass geworden war, keine andere Wahl hatte, als den ganzen Tag in nassen Klamotten und immer schwerer werdenden Reitstiefeln herumzulaufen. Später, als die ersten Pferdetransporter im Turniersport Einzug hielten, kam es des Öfteren vor, dass diese schon einmal statt an einen Pkw an den Traktor angehängt wurden. Dies war für Jugendliche, die noch keinen Autoführerschein hatten, manchmal noch ein letztes Mittel, doch noch zu einem Turnier zu kommen, wenn niemand Zeit hatte, sie mit dem Auto dorthin zu bringen. Heute sind moderne Pferdetransporter mit Solaranlagen für Pferde, Schlafkabinen mit Duschkmöglichkeiten für Reiter und Fahrer und vieles anderes mehr Standard für einen angenehmen und entspannten Turnieraufenthalt.

Im Herbst, nach der Turniersaison, rückte die Jagdreiterei ins Rampenlicht des Ortenauer Pferdesports. Sobald die Felder abgeerntet waren, organisierte der Ortenauer Reiterring ein Mal im Jahr, an wechselnden Orten und über viele Jahre hinweg, eine Fuchsjagd mit anschließendem Reiterball. Da diese stets sehr viele Reiter von nah und fern anlockte, wurde sie in zwei Feldern geritten, damit auch die „Nichtspringer“ ihren Spaß an der Veranstaltung haben konnten. Dabei ging es nie vornehm, jedoch immer stilvoll und überaus ästhetisch zu. Stelldichein und Bewirtung waren seinerzeit geprägt

<sup>38</sup> Die Informationen wurden aus der von Valentin Weber erstellten Festschrift anlässlich des 40-jährigen Vereinsjubiläums des Reit- und Fahrvereins Fautenbach entnommen.

von ausgesprochener Gastfreundschaft. Für den stilgerechten Transport der Zuschauer standen die zahlreichen Fahrer aus der Ortenau mit ihren schicken Gespannen bereit, was zur fantastischen Atmosphäre beitrug. Im Laufe der Jahre wurde es jedoch immer schwieriger, eine entsprechende Jagdstrecke unter Berücksichtigung des Bodens bei eventuell schlechtem Wetter auszuwählen und Zusagen der Grundstückseigentümer zum Durchreiten ihrer Wiesen und Wälder zu bekommen, weshalb diese langjährige Tradition in den 1980er Jahren beendet werden musste.

Ebenfalls zu einer liebgewordenen Tradition der Mitgliedsvereine im Ortenauer Reiterring ist die jährliche Teilnahme am „Wendelinusritt“ im Oberkircher Stadtteil Nussbach-Bottenau. Jedes Jahr nehmen Vereinsabordnungen mit ihren Standarten an der Segnung an der St. Wendelinus-Kapelle hoch droben in den Renchtäler Weinbergen teil.<sup>39</sup>

1977, im Alter von 66 Jahren verzichtete Friedrich Knappmann auf eine Wiederwahl als Vorsitzender des Ortenauer Reiterrings. Auf Grund seiner großen Verdienste wurde Friedrich Knappmann zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Zum neuen Vorsitzenden wurde dessen Stellvertreter und Vorsitzende des Reit- und Fahrvereins Legelshurst Fritz Becker<sup>40</sup> gewählt, der dieses Amt 15 Jahre lang, bis 1992, innehatte. Die Kreisarbeit, die sich bisher schwerpunktmäßig mit der Ausbildung der ländlichen Jugend am Pferd und für das Pferd befasste, musste sich neuen Herausforderungen stellen. Der Pferdesport tendierte eindeutig in Richtung Leistungssport. Wohlwissend, dass die Entwicklung zum Leistungssport nicht ohne die entsprechende Umsetzung in den Mitgliedsvereinen stattfinden könnte, stand die Unterstützung der Vereine immer im Fokus von Fritz Beckers Aktivitäten. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich unter Fritz Becker der aus seiner Tradition heraus bäuerlich geprägte Kreisverband zu einem modernen Sportverband entwickelte, der erfreulicherweise bis heute nie die ländlichen Wurzeln verloren hat. 1992 gab Fritz Becker sein Amt als Vorsitzender des Ortenauer Reiterrings auf. Zu seinem Nachfolger wählten die Mitgliedsvereine mit

<sup>39</sup> HUBER

<sup>40</sup> Fritz Becker (1919-2006) gehörte zu den Gründern des Reit- und Fahrvereins Legelshurst, ein Jahr später auch zu den „Vätern“ des neugebildeten Ortenauer Reiterrings. 1961 übernahm er den Vorsitz im

Legelshurster Pferdesportverein und 1977 auch im Kreisverband, dem er zuvor bereits 13 Jahre lang als stellvertretender Vorsitzender zur Verfügung stand. 1967 initiierte er die so genannten Ringmeisterschaften,

die seither alljährlich im Rahmen der Oberrhein Messe in Offenburg stattfinden. Überdies darf er als der Vater der 1976 ins Leben gerufenen Pferdemesse „Euro-Cheval“ bezeichnet werden.



Rüdiger Wunderlich<sup>41</sup>, den bis dahin amtierenden stellvertretenden Vorsitzenden. Rüdiger Wunderlich, der bei unzähligen Pferdesportveranstaltungen als Stadionsprecher fungierte und somit als die „Stimme der Ortenau“ bekannt war, war als Pferdeman und gleichermaßen als Vereinsvorstand des Reit- und Fahrvereins Nußbach schon lange fest mit dem Pferdesport verwurzelt. Mit Rüdiger Wunderlich als Kreisvorsitzendem setzte sich die Aufwärtsentwicklung nahtlos fort. Zu seinem Nachfolger wurde 2002 mit dem Turnierrichter und Vereinsvorstand Hans-Jürgen Schnebel aus Ichenheim erneut ein hippologischer Fachmann an die Spitze des Ortenauer Pferdesports gewählt. Er setzt mit einer sehr guten Mannschaft die von seinen Vorgängern initiierten positiven Akzente unter dem Motto der Bundesvereinigung der Berufsreiter „Dem Pferde verpflichtet – dem Sport verbunden“ jetzt und in der Zukunft fort.

Im Jahre 2015 sind in den 35 Reit- und Fahrvereinen, die dem Ortenauer Reiterring angeschlossen sind, über 5.500 Pferdesportler organisiert, die den Pferdesport aktiv oder passiv fördern. Er ist damit zahlenmäßig der stärkste Kreisverband im südbadischen Einzugsgebiet. Jeder dieser Vereine ist automatisch Mitglied im Badischen Sportbund in Freiburg, im Pferdesportverband Südbaden, im Pferdesportverband Baden-Württemberg und bei der Deutschen Reiterlichen Vereinigung in Warendorf. Mit seinen diversen Fachausschüssen (Dressur, Springen, Fahren, Pony, Vielseitigkeit und Breitensport) gibt der Ortenauer Reiterring jedem Mitgliedsverein die entsprechende notwendige Unterstützung.

Heute bieten die dem Ortenauer Reiterring angeschlossenen Mitgliedsvereine die ganze Palette der Pferdesportarten an. Alle Altersgruppen sind in diesen Vereinen vertreten, wobei die Freude am Pferd, der Umgang mit dem Pferd und die Verantwortung für das Pferd allen gemeinsam ist, von Voltigierern, Fahrern, Reitern bis hin zu Leistungssportlern in allen Disziplinen. Titel- und Spitzenplatzierungen bei Welt-, Europa- und Deutschen Meisterschaften sowie bei wichtigen Turnieren sind der reiche Lohn für die im Ortenauer Reiterring konsequent und gezielt geförderte Ausbildungsarbeit. Der Fahrsport und die Freizeitreiterei expandieren. Das Voltigieren ist vorbildlich organisiert, die Einzel-, Doppel- und Gruppenvoltigierer sind regional erfolgreich. Die Vielseitigkeitsreiterei erfährt eine breitangelegte Unterstützung. Eine zentrale Bedeutung hat die Förderung breitensportlicher Aktivitäten. Mit renommierten Veranstaltungen wie Europa- und Deutschen Meisterschaften in Meißenheim, den baden-württembergischen Meisterschaften in Schut-

<sup>41</sup> Rüdiger Wunderlich (1939-2002) war ab 1972 zunächst Schriftführer, ab 1990 dann erster Vorsitzender des Reit- und Fahrvereins Nußbach. Ein Jahr zuvor war er zum stellvertretenden und 1992 zum Vorsitzenden des Ortenauer Reiterrings gewählt worden. Im selben Jahr wurde er auch zum Vize-Präsidenten des Pferdesportverbandes Südbaden und ab 1998 zu dessen Präsidenten gewählt.

terwald, dem Pferderennen in Meißenheim, den hochkarätigen Turnierevents in Legelshurst und Ichenheim, den „Baden Classics“ in Offenburg und mit der alle zwei Jahre stattfindenden Pferdemesse „Euro-Cheval“ in Offenburg fanden und finden in der Ortenau hippologische Spitzenereignisse statt.

<sup>42</sup> BRAUNSTEIN, S. 185 ff.

Letztendlich ist zu bemerken, dass der Ortenauer Reiterring als regionaler Dachverband Mitglied im Pferdesportverband Südbaden ist und insofern zusätzlich einen wichtigen Beitrag für die Stärkung der Strahlungskraft dieser regional sehr erfolgreichen Sportart leistet.

## Verschiedene Schwerpunkte im Pferdesport

Das heutige Angebot der Pferdesportvereine in der Region ist so vielfältig wie der Pferdesport selbst. Es reicht von kleinen, nach wie vor landwirtschaftlich geprägten Vereinen, bis hin zu großen Trainingszentren für leistungsorientierte Sportler. Es würde sicherlich zu weit führen, alle 35 Clubs vorzustellen, die als Mitglied des Ortenauer Reiterringes als pferdesportlicher Dachverband in der Ortenau registriert und organisiert sind. Dennoch gibt es Vereine, die sich auf verschiedenen Ebenen positiv vom „normalen“ Vereinsalltag abheben und es deshalb verdient haben, besonders erwähnt zu werden.

### „Keimzelle“ Schutterwald

In den ersten Jahren nach der Gründung des Ortenauer Reiterringes war der 1926 gegründete Reiterverein Schutterwald Dreh- und Angelpunkt des Ortenauer Pferdesportgeschehens. Denn kurze Zeit nach der 1951 erfolgten Wiedergründung konnte der Verein durch finanzielle Hilfe mit dem „Bundesjugendplan“ das Skelett einer ehemaligen Wehrmachtsbaracke erwerben<sup>42</sup>. Hieraus entstand eine Reithalle, die das Herzstück des dort angelegten Reitgeländes wurde und die seinerzeit sogar den damals geltenden internationalen Standards entsprach. Die Schutterwälder Reithalle war die erste überdachte Pferdesportanlage im heutigen Ortenaukreis. Vor allem in den Wintermonaten wurde der Schutterwälder Reiterverein durch die teilweise mehrtägigen Reitkurse zum Zentrum des Ortenauer Pferdesports. Besondere Anerkennung gebührt hierbei August Föll, der seinerzeit als „Ringreitlehrer“ mit den von ihm trainierten Reitern und Pferden das Optimum der sportlichen Möglichkeiten erreichte. Man darf nicht vergessen, dass die damaligen Pferde noch täglich in der Landwirtschaft eingesetzt wurden.



1956 machte sich der Verein mit der Durchführung des Badischen Landesturniers erstmals einen Namen als Veranstalter von überregionalen Pferdesportveranstaltungen. Dass dabei die Ortenauer Mannschaft in der Besetzung Arthur Kraus, Albert Seigel, Arthur Ackermann und Willi Schäfer (beide Ichenheim) die 1954 gewonnene Landesstandarte erfolgreich verteidigen konnten, machte diese Pferdesportveranstaltung seinerzeit nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem in sportlicher Hinsicht zu einem vollen Erfolg. Nach äußerst vielen sehr gut organisierten und sportlich hochwertig ausgerichteten regionalen und überregionalen Reit- und Springturnieren mit Teilnehmern aus dem benachbarten Ausland wurden 1984 die deutschen Juniorenmeisterschaften erstmals nach Schutterwald vergeben. Vielleicht war diese Veranstaltung ein Signal, denn seit 1986 werden in ununterbrochener Folge die baden-württembergischen Meisterschaften in Springen, Dressur und Voltigieren auf der „Fohlenweide“ abgehalten. Dieses Meisterschaftsturnier zählt mittlerweile zu den größten und wichtigsten Reitsportveranstaltungen im Südwesten Deutschlands. Somit wurde Schutterwald zum Synonym für die baden-württembergischen Landesmeisterschaften in Springen, Dressur und Voltigieren.

### Landesleistungszentrum Legelshurst

Ebenfalls zu einem weit über die Ortenau hinaus bekannten pferdesportlichen Zentrum wurde der 1952 gegründete Reit- und Fahrverein Legelshurst. Aus den zunächst familiär abgehaltenen Reit- und Springturnieren entwickelten sich unter der Ägide von Fritz Becker große Pferdesportveranstaltungen mit internationalen Starterfeldern. 1970 wurden zum ersten Mal die Baden-Württembergischen Meisterschaften abgehalten. Nur ein Jahr später fand mit dem „Concours Hippique d'Amitié“ (CHA) das erste Turnier mit ausländischer Beteiligung statt. Danach wurde das Legelshurster Turnier jedes Jahr um eine Attraktion reicher, bis es 1977 als „Concours Hippique International“ (CHI) den Sprung in die Top Ten der schönsten deutschen Reitturniere geschafft hatte. Das bedeutete, dass nunmehr Pferdesportler aus mehreren Nationen an den Start gehen durften. Sportliche Hauptattraktion war jedoch immer das SB-Springen, das besser als „Mächtigkeitsspringen“ bekannt ist. Trotz aller Professionalität und auch der ausgelobten Geld- und Ehrenpreise war es jedoch immer der überaus familiäre und ländliche Rahmen, der nicht nur bundesdeutsche, sondern immer wieder ausländische Spitzensport-

ler nach Legelshurst zog. Unter anderem gaben sich dabei Olympiasieger und Welt- und Europameister wie Hans-Günther Winkler, Hartwig Steenken, Gerd Wiltfang, Hugo Simon, Hermann Schridde, Nelson und Rodrigo Pessoa, Lieselotte Linsenhoff, Josef Necker-mann, Eva Maria Pracht und noch so manch anderer die sprichwörtliche Klinke in die Hand. Von 1971 bis zu Fritz Beckers Ausscheiden als Vereinsvorsitzender im Jahre 1992 war der Reit- und Fahrverein Legelshurst das springsportliche Aushängeschild in der Ortenau. Dann musste Legelshurst den hohen Kosten eines internationalen Turniers seinen Tribut zollen. Dies hat man im Willstätter Ortsteil frühzeitig erkannt und das Turnier auf ein finanziell passendes Maß reduziert. Seither werden „nur“ noch nationale Turniere abgehalten. Damit steht Legelshurst auf gleicher Stufe mit Ichenheim, Schutterwald oder den „Baden Classics“, die seit dem Jahr 2008 in der Offenburger Baden-Arena stattfinden. Darüber hinaus gibt es in Achern, Bühl, Altenheim, Ettenheim-Altdorf, Fautenbach, Kehl-Sundheim, Lahr, Lahr-Reichenbach, Meißenheim, Nussbach, Offenburg, Ottenheim und Renchen-Ulm noch die traditionellen regionalen Reit-, Spring-, Fahr- und Voltigierturniere mit Prüfungen von der Einsteiger- bis zur schweren Klasse.

Neben seinem internationalen Reitturnier hatte der Legelshurster Pferdesportverein zusätzlich noch in der Ausbildung eine Vorreiterrolle übernommen. 1963 konnte die erste Reithalle in Betrieb genommen werden, der 1982 eine zweite Halle folgte. Dies war dringend notwendig, da 1972 das baden-württembergische Landesleistungszentrum im Springreiten seinen Sitz in Legelshurst erhielt. Die Einweihung wurde durch den damaligen Landesverbandspräsidenten August Föll vorgenommen. Die gesamte Pferdesportanlage wurde mit überaus großem Weitblick vielseitig konzipiert. Die Ausbildung in Dressur und Springen sollte gleichzeitig und unabhängig voneinander möglich sein. Dabei wurden ganz gezielt junge Pferdesportler gefördert. So wurden viele Jahre hochkarätige Spring- und Dressurkurse mit namhaften nationalen und internationalen Ausbildern abgehalten.

### Turniergemeinschaft Kaiserhof – eine Hochburg der Dressur

Neben dem Springsport beim traditionellen Reit- und Springturnier entwickelte die 1998 auf einem ehemaligen Aussiedlerhof außerhalb von Legelshurst gegründete Turniergemeinschaft (TGS) Kaiserhof ein reines Dressurturnier. Das erklärte Ziel der Turniergemeinschaft



Kaiserhof war und ist es, den Dressursport zu fördern, Kindern und Jugendlichen den respektvollen Umgang mit dem Sportkameraden Pferd zu vermitteln und durch die entsprechenden Rahmenbedingungen langfristig dem Dressursport in der Ortenau ein Gesicht zu verleihen. So finden seit Jahren Lehrgänge mit international renommierten Ausbildern wie Ulla Salzgeber, Ton de Ridder, Herbert Görgens, Dolph Dietram Keller, George Theodorescu oder dem ehemaligen baden-württembergischen Landestrainer der Dressurreiter Bertin Pötter statt.

Darüber hinaus finden seit dem Jahr 2003 alljährlich Dressurturniere mit Prüfungen bis zum Grand Prix Special und einem international besetzten Teilnehmerfeld statt. Dabei waren neben zahlreichen Spitzensportlern unter anderem mit Lone Jörgensen (Dänemark), Alexandra Simmons-de Ridder (Deutschland), Françoise Cantamessa (Schweiz) bereits Olympia-, Welt- und Europameisterschaftsteilnehmer am Start. Zusätzlich sind verschiedene Topausbilder wie Christoph Niemann, Michael Bühl oder Reitmeister Udo Lange, sowie die baden-württembergischen Landesmeister Julia Beckfeld, Dr. Karen Betz oder Pieter van der Raadt, um nur einige zu nennen, gern gesehene Gäste auf dem Legelshurster Kaiserhof.

Welchen Stellenwert die von der TGS Kaiserhof veranstaltete Pferdesportveranstaltung auch in Fachkreisen genießt, wird auch daran deutlich, dass sie von den Teilnehmern in den Jahren 2006 und 2007 zum schönsten Dressurturnier Baden-Württembergs gewählt wurde.

### **Meißenheim – das Zentrum im Gespannfahren, in der Vielseitigkeit und im Rennsport**

Neben Schutterwald und Legelshurst etablierte sich Meißenheim zum dritten pferdesportlichen Zentrum in der Ortenau. Die 25 Hektar große Anlage des Reit-, Renn- und Fahrvereins Meißenheim ist nicht nur ein richtiges Schmuckstück, sondern auch ein sportliches Aushängeschild für den gesamten Ortenauer Pferdesport. Was einstmals ein sumpfiges, von Altrheinarmen durchzogenes Gelände war, hat sich durch den unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz der Vereinsmitglieder, durch die großzügige finanzielle und materielle Unterstützung seitens der drei Riedgemeinden Meißenheim, Neuried und Schwanau, durch öffentliche Finanzmittel sowie einiger anderer Geldgeber zu einer Vorzeigewettkampfstätte entwickelt. Bis heute erfüllt die Anlage die hohen Standards, die für die Ausrichtung von nationalen und internationalen Championaten, gleichgül-

tig ob Fahren, Vielseitigkeit, Dressur, Springen oder Rennen vor-  
ausgesetzt werden. Hier wurden in den vergangenen Jahrzehnten  
baden-württembergische, deutsche und europäische Meisterschaften  
im Gespannfahren, die Landesmeisterschaften in der Vielseitigkeit,  
Pferderennen mit überregionalem Charakter und vieles andere  
mehr ausgetragen.

Ein Blick in die Annalen des Vereins zeigt, dass sich die Meißenheimer  
aus kleinsten Anfängen heraus einen hervorragenden internationalen  
Ruf in fast sämtlichen Disziplinen des Pferdesports erwerben  
konnten. Nach einigen regional abgehaltenen Reit- und Spring-  
turnieren veranstalteten die Meißenheimer zunächst so genannte  
„Military-Prüfungen“, danach folgten baden-württembergische Viel-  
seitigkeitsmeisterschaften und 1986 fanden gar die Deutschen Meis-  
terschaften in der Vielseitigkeit der Junioren, Junge-Reiter und der  
Pony-Reiter statt.

Aber bereits zu Beginn der 70er Jahre hatte sich der Meißenheimer  
Pferdesportverein unter Federführung von Julius Wohlschlegel in  
seinen Aktivitäten zusätzlich noch auf das Gespannfahren konzen-  
triert. Denn Fahren ist ein Sport, der alles beinhaltet: Eleganz, Aus-  
dauer, Rasanz, Spannung und Action. Im Laufe der Jahre war die  
Riedgemeinde Meißenheim Ausrichter sowohl von baden-württem-  
bergischen, deutschen, wie auch Europa-Meisterschaften. Insgesamt  
18 Mal stand das Meißenheimer Pferdesportgelände im Focus bei  
deutschen wie internationalen Meisterschaften. Dabei sind die Meis-  
terschaften auf der baden-württembergischen Landesebene nicht  
mitgerechnet.

Mit Julius Wohlschlegel hatten die Meißenheimer  
ein sportliches Aushängeschild. 1968 wurde er bei  
den in Ichenheim erstmals  
ausgetragenen Baden-Würt-  
tembergischen Gespannfahr-  
ermeisterschaften mit sei-  
nem Viererzug auf Anhieb  
Meister. 1975, 1977 und 1980  
belegte er als Teilnehmer  
an den Deutschen Meis-  
terschaften der Viererzüge  
in Nördlingen, Meißenheim  
und Riesenbeck Plätze im

Julius Wohlschlegel  
(Meißenheim) bei  
einem Offenburger  
Masseturnier in den  
1960er Jahren.





Mittelfeld. Der Meister im Gespannfahren des Ortenauer Reiterringes reihte sich 1975 in diese Erfolgsbilanz ein. Erwähnenswert ist sicherlich, dass, nachdem Wohlschlegel seine sportliche Karriere beendet hatte, er sein Gespann Ewald Meier zur Verfügung stellte, der damit seine ersten sportlichen Meriten in dieser Disziplin erwarb. Nachdem die Pferderennen ab 1977/78 nach Meißenheim auf die heutige Waldrennbahn verlegt werden mussten, kam zu den traditionellen Pferdesportarten diese Disziplin noch hinzu.

Heute ist die 82x26 Meter große Reithalle, der ein Stalltrakt mit 35 Pferdeboxen angegliedert ist, in eine sich in die Landschaft einfügende Anlage mit gleich mehreren unterschiedlichen Pferdesportstätten integriert. Parallel zur 1.500 Meter langen Gras-Rennbahn verläuft als Trainingsbahn zusätzlich noch eine 1.200 Meter lange Sandbahn. Ein Dressurviereck mit 20x40 Meter und eines mit 20x60 Meter Größe bieten Möglichkeiten für den Dressur-Reitsport der gehobenen Klasse. Beide Vierecke sind so angelegt, dass unabhängig voneinander auf beiden Plätzen Wettbewerbe stattfinden können. Für den Gespannfahrersport stehen ein zwei Hektar großer Abfahrplatz, ein Turnierplatz mit 1,5 Hektar, ein Dressurplatz für Vierspanner und ein Dressurplatz für Zweispänner zur Verfügung. Neben dem traditionellen Reit- und Fahrbetrieb ist auf dem Gelände noch ausreichend viel Platz für den immer größer und stärker frequentierten Bereich des Freizeit- und Breitensports. Ausreiten beispielsweise ist in Meißenheim überhaupt kein Problem. Der angrenzende Rheinauenwald, der mit zu den schönsten Waldstücken in der Ortenau zählt, gehört der Gemeinde.

### **Voltigieren: eine alte und doch neue Pferdesportdisziplin**

Eine ganz besondere Weise, um Pferd, Team und Sport zu verbinden, bietet das Voltigieren, das Turnen auf dem galoppierenden Pferd. In den Voltigierstunden lernen die Kleinen und die Heranwachsenden den Umgang mit und das Vertrauen zu den Pferden und die Grundlagen für den Reitsport. In der Ortenau war es einmal mehr der Meißenheimer Reit- und Fahrlehrer Hans Drexler, der schon wenige Jahre nach Kriegsende als erster eine Voltigiergruppe ins Leben rief. Später war es die Voltigiergruppe des Reitervereins Meißenheim, die 1962 beim letzten badischen Landesturnier in Wiesental bei Bruchsal mit Julius Wohlschlegel als Longenführer die Vize-Meisterschaft gewinnen konnte. Durch diesen sportlichen Erfolg sowie durch die Teilnahme als Schaunummer an jeder etwas bedeutenderen Pfer-

desportveranstaltung wurde das Voltigieren immer bekannter, so dass sich in vielen Vereinen des Ortenauer Reiterrings Voltigiergruppen bildeten.

Die erste Gruppe, die Voltigieren als echten Leistungssport betrieb, war die des 1977 gegründeten Reitclubs Kippenheim. Mit dem damaligen Vorsitzenden Wilfried Frank als Longenführer erreichten die Kippenheimer Voltigierer insgesamt neun Meistertitel im Ortenauer Reiterrings, davon allein sieben in ununterbrochener Reihenfolge. Wilfried Frank, der ursprünglich als reiner Autodidakt beim Reit- und Fahrverein „St. Landolin“ Altdorf mit dem Voltigieren begonnen hatte und sich bei Paul Lorenz, dem damaligen baden-württembergischen „Voltigierpapst“ konsequent aus- und weiterbilden ließ, erkannte, dass das Voltigieren eine sehr gute Möglichkeit für den Einstieg in alle Bereiche des Pferdesports bieten konnte. Konsequenterweise erwarb der Kippenheimer Reitclub schon in ersten Vereinsjahren ein Voltigierpferd. So hatten die damals noch im Rökkchen auftretenden Kinder die Möglichkeit, den Umgang mit den Pferden im Verein zu lernen. Da fast zeitgleich mit den Kippenheimer Aktivitäten das Voltigieren von der Deutschen Reiterlichen Vereinigung als eigenständige Sportart anerkannt wurde, konnte Wilfried Frank aus den freizeitlich geprägten Aktivitäten das Voltigieren als Leistungssport auf hohem Niveau entwickeln. Nachdem er sich 1986 aus dem Sport zurückzog, entwickelte Claudia Schmitt zusätzlich noch das Einzelvoltigieren. Bis heute wird bei zahlreichen Showauftritten, Voltigiertagen und -turnieren das Erlernte regelmäßig vor Publikum und Richtern präsentiert. Durch ihre Erfolge waren die Kippenheimer Voltigiergruppen und die Einzelvoltigierer auf vielen Voltigierturnieren im In- und im benachbarten Ausland am Start und konnten eine Vielzahl an Erfolgen erringen.



Die Voltigiergruppe des RFV Ottenheim in den 1960/70er Jahren.

Voltigiergruppe aus den 1990er Jahren.





## Mit sportlichen Wettbewerben bäuerliche Arbeitskultur erhalten

Die Zeiten, in denen Kaltblutpferde schwere Ritter oder große Lasten befördern mussten, sind schon lange vorbei. Doch die Talente dieser vielseitigen Pferde wurden wieder entdeckt. So findet man Kaltblutpferde heute in der Landwirtschaft vor allem zum Holzrücken und zum Pflügen. Deshalb haben sich die im Jahre 2000 gegründeten „Badischen Fuhrleute“ den überlieferten und althergebrachten landwirtschaftlichen Techniken angenommen. Damit die bäuerliche Arbeitskultur mit dem Pferd nicht in Vergessenheit gerät, laden die „Badischen Fuhrleute“ alljährlich nach Rust zum so genannten „Fuhrmannstag“ ein. Dabei erfreut sich die Darstellung der einstigen bäuerlichen Arbeitskultur mit dem Pferd bei der Feldarbeit einer großen Zuschauerkulisse. Die Vorführungen im Holzrücken, dem Pflügerwettbewerb oder der Zugleistungsprüfungen ziehen jedoch nicht nur Landwirte an, die ihr Handwerk noch mit Pferden erlernt haben, sondern regelmäßig auch sehr viele Interessierte, die sich für die althergebrachten Techniken und für das perfekte Zusammenspiel zwischen Mensch und Tier begeistern lassen. Insofern bietet die Veranstaltung regelmäßig, mit Teilnehmern aus ganz Deutschland, der Schweiz und Frankreich, nostalgische Einblicke in längst verschwundene bäuerliche Traditionen. Und manch einer unter den Zuschauern erinnert sich: „Des weiß ich aui noch, des hän mir friähjer aui g'het...“ Die Stars der Veranstaltung sind jedoch immer die schweren Zugpferde, die neben einer fast unbändigen Kraft in den einzelnen Wettbewerben regelmäßig ein schier unglaubliches Feingefühl an den Tag legen. So ist der Fuhrmannstag der „Badischen Fuhrleute“ in seiner Einzigartigkeit zu einem richtigen Kleinod unter den pferdesportlichen Veranstaltungen in der Ortenau geworden. Nicht vergessen werden darf, dass die „Badischen Fuhrleute“ mit ihren „Dicken“ regelmäßig bei diversen Fest- oder Historischen Umzügen im Einsatz sind und mit ihren das ganze Jahr über organisierten Planwagenfahrten einem gewissen Naherholungstourismus Rechnung tragen.

## Reiten ist auch Gesundheitssport

Schon sehr früh wurde erkannt, dass Reiten für die Gesundheit überaus förderlich sein kann. Reittherapie oder das therapeutische Reiten bietet heilpädagogische Hilfen für Behinderte sowie Lösun-

gen bei körperlichen-, verhaltens- und seelischen Störungen. Leicht nachvollziehbar, dass das „Reiten als Gesundheitssport“ in der jüngeren Vergangenheit zu einem ebenfalls überaus wichtigen Bestandteil des Pferdesports wurde.

In der Ortenau wird in verschiedenen Vereinen die Möglichkeit zu diesen Therapien geboten. Der 1967 in Lahr gegründete „Verein zur Förderung spastisch gelähmter und anderer körperbehinderter Kinder und Erwachsener“ war sicherlich einer der ersten, der eine solche Möglichkeit anbot. Bereits 1973 fand in Lahr-Reichenbach die erste therapeutische Reitstunde statt. Möglich wurden diese Therapiemöglichkeiten durch die Initiative der hochverdienten Reichenbacher Ärztin Dr. Lilli Sasse, die dem Verein nicht nur ihre Reithalle, sondern zunächst auch noch eines ihrer Pferde zur Verfügung stellte. Unter der Leitung von Dr. Peter May und Sibylle König begann damit eine reittherapeutische Erfolgsgeschichte. Erfreulich war, dass die zunächst überaus spartanischen Bedingungen in der Reithalle weder Behinderte noch Betreuer davon abschreckten, die Reitstunden regelmäßig einzuhalten. Bei extremen Situationen behalf man sich zunächst so gut es ging. Im Winter, wenn es grimmig kalt war, lieh sich der Verein einen mit einem Ölofen beheizbaren Bauwagen, in dem die Betreuer mit den Kindern warteten, bis diese an der Reihe waren. Denn in der Reithalle gab es weder einen Raum zum Aufwärmen noch eine Toilette. Später konnte dank der Unterstützung durch die „Aktion Sorgenkind“<sup>43</sup> ein behindertengerechter „Bau-Wohnwagen“ mit einer integrierten Propangasheizung erworben werden. Bereits 1975 konnte das erste vereinseigene Pferd gekauft werden. 1979 änderte der Verein seine Satzung und wurde dadurch für Körperbehinderte jeden Alters offen. Dank weiterer finanzieller Zuschüsse aus der „Aktion Sorgenkind“ konnte der Lahrer Verein zahlreiche Verbesserungen erwirken, so dass das therapeutische Reiten in Lahr-Reichenbach zu einem Therapiezentrum Mittelbadens wurde. 1980 wechselte der Verein zum RC Kippenheim, der seine neu geplante Reithalle wiederum mit finanzieller Unterstützung der „Aktion Sorgenkind“ und des Lahrer Vereins behindertengerecht ausbaute, so dass das Reiten unter noch besseren Bedingungen möglich wurde. Nachdem jedoch die Teilnahme an der Reittherapie mehr und mehr zurückging, war der Verein 1992 gezwungen, sein Engagement beim therapeutischen Reiten ganz einzustellen.

Heute ist der Reit- und Fahrverein Kehl-Sundheim der einzige Verein in der Ortenau, der seit 1982 in Kooperation mit der Oberlinschule, der Schule für Körperbehinderte am Epilepsiezentrum Kehl-Kork,

<sup>43</sup> Die „Aktion Sorgenkind“ war eine 1964 von ZDF-Journalist Hans Mohl ins Leben gerufene Sozialorganisation, die ursprünglich behinderte Kinder durch Einnahmen aus Lotterien und Spenden finanziell unterstützte. Mit Wirkung zum 1. März 2000 wurde die „Aktion Sorgenkind“ in die „Aktion Mensch“ umgewandelt.



therapeutisches Reiten anbietet. Anfangs wurden ausschließlich Privatpferde eingesetzt. Später stellte der Verein verschiedene Schulpferde zur Verfügung. Der Reit- und Fahrverein Kehl-Sundheim, der die Förderung des therapeutischen Reitens in seiner Vereinssatzung fest verankert hat, hat für diese Reittherapie in der Vergangenheit viel getan. So wurde unter anderem ein rollstuhlgerechter Aufenthaltsraum, ein barrierefreier Zugang zur elektrischen Hebebühne für den Aufstieg auf das Pferd, sowie behindertengerechte Toiletten geschaffen. 1998 wurde erstmals ein Pferd speziell für Hippotherapie und heilpädagogisches Reiten erworben und ausgebildet. Seit 2005 besteht außer mit der Oberlinschule zusätzlich noch eine enge Zusammenarbeit mit dem Epilepsiezentrum in Kehl-Kork. Für die Patienten, die sehr oft lange Klinikaufenthalte absolvieren müssen, sind der Reitstall in Kehl-Sundheim und die dortigen Pferde oftmals wie eine Oase im Klinikalltag. Gleichzeitig erfahren die Eltern, welche Möglichkeiten des Reitens es für die Kinder trotz zum Teil schwerer Epilepsien gibt. Bedingt durch die mittlerweile bundesweite Vernetzung mit Therapeuten ist es möglich, die beim heilpädagogischen Reiten oder bei der Hippotherapie gemachten Erfahrungen zur wohnortnahen Weiterbehandlung zu übermitteln.

Diese sicherlich sehr lückenhafte Auflistung zeigt jedoch, dass für alle, die heilpädagogisch oder therapeutisch mit dem Medium Pferd arbeiten, noch ganz andere Erfahrungen möglich sind: Freude, Vertrauen, Kontakte, vor allem jedoch, dass auf dem Pferderücken ganz andere Perspektiven als vom Rollstuhl aus möglich sind.

## Das Messe-Turnier

Die Geschichte der Pferdesportveranstaltungen und die Entwicklung des Pferdesports in der Ortenau sind sehr eng mit der heutigen Oberrhein-Messe in Offenburg verbunden. Schon 1924, als die Stadt Offenburg erstmals eine „Ortenauer Herbstmesse“ veranstaltete, gehörten Tierzuchtveranstaltungen mit Prämierungen von Schweinen, Schafen, Rindern und Pferden zu den zentralen Veranstaltungen im Rahmenprogramm der damaligen Messe. Zu reitsportlichen Veranstaltungen im Rahmen eines so genannten Messe-Turniers<sup>44</sup> kam es jedoch erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Nachdem 1950 am 2. Messesonntag das „Richten und Vorführen der prämierten Pferde“ vermerkt ist, wurden 1951 bei der Vorführung schon Demonstrationen „im Spring- und Dressursport“ verlangt. Bedingt durch solche Forderungen wurde 1952 von August Föll erstmals ein

<sup>44</sup> Für den Abschnitt „Das Messe-Turnier“ stellte mir Werner Stock seine Aufzeichnungen, die er 1998 anlässlich des 40. Messe-Reitturniers verfasst hatte, in dankenswerter Weise zur Verfügung.

Reitturnier ausgeschrieben, zu dem alle mittelbadischen Reitvereine eingeladen waren. Die am 2. Messesonntag stattgefundene Pferdesportveranstaltung beinhaltete zwei Dressurprüfungen der Klasse A, sowie eine Prüfung der Klasse L. Neben einem Jugendspringen waren noch zwei Jagdspringen der Klasse A, eine Springprüfung der Klasse L, sowie ein „Glücksjagdspringen“ ausgeschrieben. Für das Mannschaftsspringen stiftete die Stadt Offenburg den bis heute sehr begehrten Wanderpreis. In das Rahmenprogramm war eine Schauvorführung eingebettet, in der die Reitervereine Ichenheim, Meißenheim und Schutterwald jeweils mit der Vorstellung eines „Viererrzuges“ glänzten.

Nach der Gründung des Ortenauer Reiterringes wurde das Messeturnier zugleich zu den „Meisterschaften des Ortenauer Reiterringes“ aufgewertet. Die Offenburger Lokalzeitung sprach in ihrer Ausgabe vom 4. Oktober 1953 von einer wohldurchdachten und erfolgreichen Veranstaltung, bei der der Ortenauer Reiterring der Sache des Pferdes und dem Fortschritt der Reiterei von neuem einen namhaften Beitrag geleistet hat. Weiter heißt es:

*„Die sechs im Ortenauer Reiterring vereinigten Reitervereine haben Vorbildliches geleistet. Besonders erfreulich ist das ausgeglichene Pferdmaterial meist eigener Zucht mit einer gewissen Einheitlichkeit. Die Jungreiter vollbrachten gute Leistungen. Sie werden sich bei mehr Reitunterricht im kommenden Winter noch steigern lassen, so daß auch für das nächste Jahr Spitzenleistungen aufkommen können.“*

Die Veranstaltung entwickelte sich überaus erfolgreich, so dass bereits zwei Jahre später das Turnier auf das gesamte zweite Messewochenende (Samstag und Sonntag) ausgedehnt werden musste. Neben den pferdesportlichen Wettkämpfen wurde 1961 erstmals ein Schau-Voltigieren mit ins Programm aufgenommen.

Zu einer schmerzlichen Zäsur kam es jedoch 1963, ein Jahr nach dem Umzug der Reitsportveranstaltung von den Kronenwiesen auf das neue Messegelände jenseits der Kinzig. Aufgrund der bis dahin sehr guten Erfahrungen organisierte August Föll im Juli 1963 ein Reitturnier auf dem Messegelände, das alles Bisherige übertreffen sollte. Springprüfungen der schweren Klasse, so genannte S-Springen, sollten Reiter aus ganz Süddeutschland nach Offenburg locken. Aber zwei Wochen Dauerregen verwandelten den Turnierplatz nicht nur in eine Seenplatte, sondern sorgten für ausbleibende Reiter und Zuschauer und für ein finanzielles Fiasko. Die Folge war ein abruptes Ende der bis dahin so sehr beliebten Messereitturniere.



Erst vier Jahre später konnte Fritz Becker nach langen, zähen und mit viel Geschick geführten Verhandlungen ein Umdenken in der Offenburger Stadtverwaltung und bei der Messeleitung erreichen. Und so konnte dank der Fürsprache des sportbegeisterten Offenburger Bürgermeister Eugén End und des damaligen Prokuristen Richard Kesel 1967 wieder ein Reitturnier im Rahmen der Oberrheinischen Messe stattfinden. Nahtlos wurde an das Messeturnier von 1962 angeknüpft. Unter dem so genannten „Tausendfüßler“ war das zweite Messewochenende wieder mit diversen Spring-, Dressur- und Fahrprüfungen der Klassen A und L geplant, die Mannschaften ritten um den Wanderpreis der Stadt Offenburg, und die Voltigierer zeigten ein Schauprogramm. So etablierte sich das Reitturnier wieder im Rahmenprogramm der Messe. Seit 1978 finden die Meisterschaften allerdings nicht mehr am Rande des Messeareals, sondern auf dem großzügig dimensionierten Freigelände inmitten des Geschehens statt.

## Die Euro-Cheval

Der Ortenaukreis ist ein wirtschaftlich starker Raum mit vielschichtigen Arbeits- und Berufsmöglichkeiten und hat viel zu bieten. Neben der wirtschaftlichen Stärke ist er jedoch vor allen Dingen ein kulturaktiver, touristisch orientierter, sowie ein an Naturpotential reicher Kreis mit einem hohen Maß an Freizeitmöglichkeiten. Pferdezucht und -haltung stellen dabei nicht nur einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar, sondern sind als traditionelles Kulturgut im ländlichen Raum des Ortenaukreises ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Gestern und Heute. Dabei gewinnt der Reit- und Fahrsport mehr und mehr an Bedeutung. Freizeitreiten, Turniersport bis zur höchsten Klasse und in zunehmendem Maß auch Wanderreiten sind Angebote, die heute von vielen Pferdefreunden genutzt werden. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass in Offenburg, dem Sitz der Kreisverwaltung, die große europäische Pferdemesse „Euro-Cheval“ angesiedelt wurde. Dabei wurde Offenburg durch die Messe Offenburg/Ortenau als Veranstalter der „Euro-Cheval“ nicht nur zur Stadt der Pferde und des Pferdesports, sondern vor allem zu einem internationalen Messeschauplatz.

Die „Freude am Pferd“ war Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts das Motto, das sich Max Elble und Richard G. Kesel, die früheren Messechefs, und Fritz Becker, der Legelshurster Pferdeman, auf die Fahne geschrieben hatten, als sie die Pferde-

messe erfanden. Die damalige Konzeption ist denkbar einfach und nach wie vor aktuell. Die Messe sollte ein Forum sein, um den Laien an das Pferd als Freizeitpartner heranzuführen. Dabei sollte den uralten Vorurteilen, Reitsport und Pferdehaltung seien elitär oder dass das Pferd vom Menschen zum Sportgerät degradiert würde, entgegen getreten werden. Es war nie die Absicht, auf der Messe eine „heile Welt“ darzustellen, sondern die „Euro-Cheval“ widmete sich von Anfang an den Mängeln in der Pferdehaltung, Sport, Tierschutz und der Zucht. Insofern ist die Messe für das Publikum immer wieder ein Forum, um mit Fachleuten ins Gespräch zu kommen, sich zu informieren, sich beraten zu lassen und Lösungsansätze aufgezeigt zu bekommen.

Diese Konzeption hat sich, im Rückblick betrachtet, mehr als bewährt. Von 1976 bis heute hat sich die „Euro-Cheval“ im zweijährigen Rhythmus als Fachausstellung für Reitsport, Pferdezüchtung und Pferdehaltung etabliert. So ist die Offenburger Pferdemesse heute eine Mischung aus Ausstellung, Show und Sport geworden. Sie ist Fach- und Publikumsmesse zugleich. Vielfältige Vorträge und praktische Vorführungen vermitteln Information, Wissen und Beratung. Das Ausstellungsprogramm der rund 400 Aussteller aus der gesamten Bundesrepublik, sowie Firmen aus mittlerweile über 17 Nationen umfasst die ganze Bandbreite: vom handgefertigten Sattel bis hin zur dekorativen Pferdekutsche. Das Equipment ist auf die speziellen und vielseitigen Reitdisziplinen, von der klassischen Reitweise bis zum Westernreiten, ausgerichtet.

Darüber hinaus gibt es, neben dem bunten Markttreiben in den Messe- und Veranstaltungshallen sowie im großen Freigelände, noch viele zusätzliche Attraktionen. Die „Euro-Cheval“ wurde dadurch regelmäßig noch zu einem Schauplatz für Künstler, für die Pferdeklinik, für das „Euro-Cheval-Forum“ oder für das große Pferdekino „Pferdia TV“. Top-Schauen, Pferdeverkaufsschauen, Fohlenauktion, Gala-Schau und vieles mehr können die Besucher auf der 2008 erstmals überdachten Tribüne genießen. Regelmäßig sind namhafte Gestüte aus Deutschland, der Schweiz und Frankreich vertreten. Es finden nationale und internationale Hufschmiedewettbewerbe statt, bei denen die Teilnehmer aus dem In- und Ausland regelmäßig die „Ambos-Polka“ erklingen lassen.

Seit 1976 ist die Veranstaltung ständig gewachsen und sowohl die Besucher als auch die Aussteller halten seit Jahren der Euro-Cheval die Treue. Schätzungsweise 40.000 bis 50.000 Pferdefreunde aus aller Welt zieht es im zweijährigen Rhythmus nach Offenburg. Sicherlich



der beste Beweis, dass die Freude an und mit den Pferden nach wie vor ungebrochen ist. Sie alle sind begeistert vom Flair der Messe, die durch die zahlreichen Open-Air-Programmpunkte in dieser Art in ganz Europa einmalig ist.

## Schlussbemerkungen

Der Reit- und Fahrspport in der Ortenau hat eine wechselvolle Geschichte mit vielen Höhen und Tiefen. In ihr spiegelt sich sowohl Zeit- wie auch Lokalgeschichte wieder. In allen Zeiten gab es immer wieder Menschen, die aus Idealismus, Mut und Einsatzfreude für den Pferdesport und ihrer Liebe zum Pferd die Ärmel hochkrepelten und dazu beitrugen, dass althergebrachte Traditionen bewahrt werden konnten.

Damit dies auch in der Zukunft gewährleistet ist, müssen sich die Verantwortlichen im Ortenauer Reiterring, aber auch alle, die in den angeschlossenen Mitgliedsvereinen Verantwortung übernommen haben, die sie repräsentierende Gemeinschaft als ein Serviceunternehmen verstehen. Nur dann kann man sowohl im Leistungssport wie auch im Bereich der Freizeitgestaltung mit anderen Sportanbietern konkurrieren. Gleiches gilt für die Pferdesportveranstaltungen, seien sie groß oder klein. Um auf diesem immer härter umworbenen Markt erfolgreich zu sein, bedürfen die heutigen Turniere der Attraktivität sowohl bei den Teilnehmern wie auch bei Sponsoren und Besuchern. Um dies realisieren zu können, erfordert es jedoch noch einiges mehr: das Vorhandensein geeigneter Stallungen, Reit- und Turnieranlagen, sowie qualifizierte Reitbetriebe, weiterhin gute Vereinsführungen, die ehrenamtlich und doch professionell tätig sind, sowie Mitglieder, die ebenfalls freiwillig bereit sind, sich in Vereinsaktivitäten zu engagieren. Dabei darf die Sorge um ausreichende Finanzmittel nicht vergessen werden.

Eine immer wichtigere Rolle spielen aber auch die so genannten „Freizeitreiter“. Denn immer mehr Menschen suchen in ihrer Freizeit, als Gegenpol zur hochtechnisierten Arbeitswelt, den Weg zurück zur Natur. Im Umgang mit dem Pferd finden sie diesen Ausgleich in Harmonie mit der Natur. Hier bietet sich allen Verantwortlichen neben der Förderung der Jugend erneut ein Tätigkeitsfeld, auf dem für die Zukunft Wegweisendes erreicht werden kann.

Somit kann der Blick in die Zukunft des Pferdesports nur damit enden, dass unsere Politiker und Entscheidungsträger erkennen, dass *nicht am Sport, sondern mit dem Sport* gespart wird. Deshalb müssen

zur Absicherung des Verfassungsauftrages „den Sport zu pflegen und zu fördern“ auch im Ortenauer Pferdesport die Strukturen zukünftig nach der Maxime „*Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit*“<sup>45</sup> weiter ausgestaltet und entwickelt werden.

<sup>45</sup> Zitiert nach Dr. Johannes Eulerling, Ministerialdirigent a. D. und Vize-Präsident des Landessportverbandes Nordrhein-Westfalen a. D.

### Für die Unterstützung sei recht herzlich gedankt:

Anita Armbruster (Schutterwald), Hermann Armbruster † (Schutterwald), Manfred Braig † (Lahr), Dr. Walter Caroli (Lahr), Wilfried Frank (Kippenheim), Doris Freund (Willstätt), Michael Goldau † (Ettenheim), Richard Häß (Ottenheim), Siegfried Häß (Ottenheim), Ewald Meier (Meißenheim), Rita Geppert (Kürzell), Hans-Jürgen Schnebel (Ichenheim), Horst Schwärzel (Kürzell), Werner Stock (Offenburg), Valentin Weber (Renchen) und Julius Wohlschlegel (Meißenheim).

### Benutzte Archive

Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), Staatsarchiv Freiburg (StaatsA FR), Kreisarchiv des Ortenaukreis (KreisA OG), Archiv der Badischen-Zeitung (Archiv BZ), Archiv der Lahrer Zeitung (Archiv LZ), Archiv des Offenburger Tageblatt (Archiv OT), Archiv des Reiterjournal (Archiv RJ)

### Literatur

Hermann BRAUNSTEIN, Chronik von Schutterwald. Herausgeber und Verlag Gemeindeverwaltung Schutterwald, 1974.

Franz R. BISSINGER, Stefan BRAUN, Reiter Fahrer Pferde in der Geschichte des deutschen Turniersports. Wels-München, 1976.

Emil ELL, 60 Jahre Pferderennen im Ried. In: Geroldsecker Land 22, 1980, S. 101-108.

Martin FRENK, Die Pferdezucht im Ried. In: Geroldsecker Land 35, 1993, S. 79-95.

Karl HANSS, Geschichte der Ortenau Band 6 (Alltag II). Offenburg, 2006.

Susanne HENNIG, 100 Jahre Pferdezucht und Pferdesport in Deutschland. Warendorf, 2004.

Heinz G. HUBER, 400 Jahre Wendelinusheiligtum in der Pfarrei Nußbach-Bottenau. Oberkirch, 1991.

Hermann Freiherr von NAGEL-ITTLINGEN, Große deutsche Turnier-



reiter der Vergangenheit. Warendorf, 1982.

Karl REINBOTHE, 150 Jahre Rennbahn Iffezheim. Baden-Baden 2008.

Deutsches Olympiade-Komitee für Reiterei e.V. (DOKR), Wir reiten für Deutschland. Warendorf, 2013.

Manfred SCHÄFER, Jubiläums-Ausgabe Reiterverein Ichenheim e.V. 1924-1999, Festschrift zum Jubiläum 1999.

Manfred SCHÜTTERLE, 50 Jahre Reit- und Fahrverein Kehl-Sundheim e.V., Festschrift zum Jubiläum 2004.

Werner STOCK, 1952-1998 Messe-Reitturnier. Broschüre zum 40. Messe-Reitturnier und zum 10. Oberrheinmesse-Championat.

Beate WAGNER, 50 Jahre Reit- und Fahrverein Legelshurst e.V., Festschrift zum Jubiläum 2002.

Valentin WEBER, 40 Jahre Reit- und Fahrverein Fautenbach, Festschrift zum Jubiläum 1993.

# Landesturnfeste in Lahr ✓

Von Dr. Cornelius Gorka

Feste haben wie das Salz in der Suppe schon immer zur Turnbewegung gehört. Jeder Turnverein und Turngau veranstaltete jährlich ein Turnfest, bei dem sowohl der Sport als auch die Geselligkeit nicht zu kurz kamen. Daneben veranstaltete auch der Landesturnerbund regelmäßig seine Landesturnfeste zur Förderung des Turngedankens und des sportlichen Wettkampfes. In Baden waren die bürgerlichen Turnvereine im 1861 gegründeten „Oberrheinischen Turnerbund“ organisiert, während die Arbeiterturnvereine dem 1893 gegründeten Arbeiterturnerbund angehörten.

Bei den Landesturnfesten wurde und wird allerdings nicht nur „geturnt“. Turnfeste waren und sind bis heute vielmehr Sportfeste, bei denen alle Sportarten bestritten werden, die innerhalb des Deutschen Turnerbundes angesiedelt sind bzw. waren. Dazu gehören: Geräteturnen, Leichtathletik („Volksturnen“), Sportgymnastik, Fechten, Schwimmen und die „Sommerspiele“ (beispielsweise Faustball, Handball, Korbball, Prellball und Ringtennis). Jedes Turnfest sollte zugleich eine Demonstration der ganzen Breite und Weite der Turnbewegung sein. Die Landesturnfeste gehörten insofern zu den wichtigsten Veranstaltungen der Turner. Es war daher für alle badischen Turnvereine selbstverständlich, an einem Landesturnfest teilzunehmen und beim Festumzug „Flagge“ zu zeigen.

In den Ergebnislisten der Turnfeste finden sich regelmäßig auch Teilnehmer aus Lahr, die dabei mitunter durch gute Leistungen auffielen.<sup>1</sup> Da sich die Gastgeberstädte abwechselten, waren auch irgendwann die Lahrer selbst an der Reihe, ein solches Sportereignis zu veranstalten. Vergabe und Leitung eines Landesturnfestes oblag dem Landesturnausschuss des Verbands. Zur Vorbereitung und Durchführung des Festes wurde ein Ortsausschuss gebildet, dem Vertreter der örtlichen Turnvereine, des Turngaus und der Stadtverwaltung angehörten. Dieser Festausschuss kümmerte sich um die Aufstellung eines Festprogramms, die Einrichtung des Festplatzes, die Bereitstellung der nötigen Sportstätten, die Unterbringung und Verpflegung der Gäste, die Versendung der Festunterlagen, die Beschaffung von Siegerauszeichnungen, die Gestaltung des Festzuges, den Ordner- und Sanitätsdienst sowie um das Rahmenprogramm während des Festes. Diese organisatorische Leistung konnten die örtlichen Turner anfangs noch alleine meistern. Bei späteren Turn-

<sup>1</sup> Die Siegerlisten finden sich im Archiv des Badischen Turner-Bundes (im Generallandesarchiv Karlsruhe) und im Archiv des Ortenauer Turngaus (im Kreisarchiv Ortenaukreis). Dort befinden sich auch die folgenden Quellen.



festen war dies nur mit Unterstützung der anderen Lahrer Sportvereine und der Stadtverwaltung möglich.

In der Geschichte der Landesturnfeste durfte die Stadt Lahr bisher drei Mal Gastgeber eines solchen „Sportevents“ sein. Für einige Tage wurde die Stadt dann zur badischen Sportmetropole und beherbergte eine große Zahl an Gästen. Sportlerinnen und Sportler bevölkerten die Stadt und feierten ein friedliches Turnfest. Blättern wir nun ein wenig in der Turnfestgeschichte.

<sup>2</sup> Festbuch zum Kreisturnen Lahr 1921, S. 6.

<sup>3</sup> Badische Turnzeitung 10/1980, S. 4.

<sup>4</sup> Festschrift 150 Jahre TV Lahr, 1996, S. 18.

## Landesturnfest 1881 in Lahr

Erstmals war Lahr vom 6. bis 8. August 1881 Gastgeber eines Landesturnfestes. Das Turnfest fand als „1. Oberrheinisches Kreisturnfest“ statt, da der Oberrheinische Turnerbund sich 1879 der „Deutschen Turnerschaft“ angeschlossen hatte und nun den X. Turnkreis bildete. Die Organisation lag in den Händen des Turnvereins Lahr von 1846.<sup>2</sup> Zum Lahrer Landesturnfest sollen bis zu 1.000 Teilnehmer aus Baden und der Pfalz gekommen sein, die mit Sonderzügen anreisten.<sup>3</sup> Die Stadt Lahr hatte damals rund 11.000 Einwohner und es war nicht einfach, genügend Quartiergeber zu finden.

Am Samstag den 6. August versammelten sich die Gäste zu einem Festbankett, dessen Festansprache der Lahrer Heimatdichter Friedrich Gessler hielt.<sup>4</sup> Am Sonntagmorgen wurde zunächst den Mit-

Wenn auch keine Lahrer Turner, so ist doch die Pfälzer Muster-Riege beim 1. Kreis-Turnfest 1881 in Lahr fotografiert.

(StadtA LR BildA II E 15)



Die Pfälzer Muster-Riege auf dem 1. Kreis-Turnfest 1881  
in LAHR i. B.

gliedern des Landesvorstands ein Ständchen gebracht. Anschließend folgten die Sondervorfürungen der erschienenen Gauen und Vereine. Eine Riege des Turnvereins Lahr zeigte dabei „Übungen am vierholmigen Barren“. Das Wettturnen fand am Montag statt. Eine behördliche Auflage verbot den Teilnehmern damals noch das Erscheinen auf dem Turnfest im Trikot. Das Kreisturnfest soll dennoch einen stimmungsvollen Verlauf genommen haben, so dass alle Teilnehmer zufrieden waren.<sup>5</sup> Am Ende bedankten sich 35 Turnvereine in der „Lahrer Zeitung“ für die erwiesene Gastfreundschaft.

### Landesturnfest 1921 in Lahr

40 Jahre später wurde Lahr erneut Turnfeststadt. Aus Anlass seines 75. Bestehens richtete der TV Lahr im Jahr 1921 das 12. Kreisturnfest aus. Zur Vorbereitung wurden verschiedene Festausschüsse gebildet: Ehrenausschuss (Vorsitzender Oberbürgermeister Dr. Altfelix), Hauptausschuss (Vorsitzender Dr. Paul Waeldin), Turnausschuss (Vorsitzender Albert Hetzel), Finanzausschuss (Vorsitzender Gustav Baumann), Presseausschuss (Vorsitzender Bachthaler), Wirtschaftsausschuss (Vorsitzender Fritz Traub), Empfangsausschuss (Vorsitzender Gustav Göhringer), Bauausschuss (Stadtbaurat Nägelle), Ordnungsausschuss (Vorsitzender Alfred Kramer), Ausschuss für festliche Veranstaltungen (Vorsitzender Albert Stengler), Be-

## Freiübungen

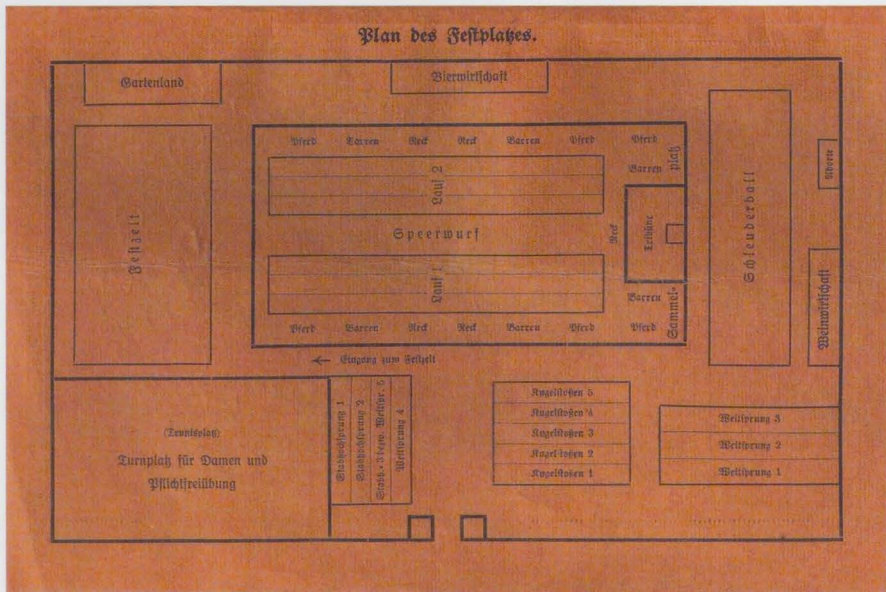
für das  
**Kreisturnfest des X. Kreises in Lahr,**  
am 6., 7. und 8. August 1881.

- I. **Krähnen und Krähnenstoßen:**
1. Bewegung. Vorhohlen der Arme (die — inneren — Handflächen bei gestreckten Fingern gegen einander).
  2. „ Senkheugen der Arme (zum Stoß) mit Faustbildung der Hände. (Die Hände vor den Schultern).
  3. „ Rückstoß beider Arme (wogerecht und ohne Strecken der Finger.)
  4. „ Tiefziehen der (gestreckten) Arme (mit Fingerstrecken.)
- II. **Krähnen und Unterarmhieb:**
1. Seitheben der Arme (wogerecht) zur Kammbildung (die Handflächen oben).
  2. Beugen der Unterarme mit gleichzeitiger Faustbildung (der Hände). Die Oberarme bleiben wogerecht.
  3. Unterarmhieb (zur wogerechten Haltung der Arme, ohne Aufheben der Faustbildung d. h.)
  4. Tiefziehen der Arme (mit Fingerstrecken).
- III. **Schreiten und Schlussschreiten eines Beines mit Krähnen und senken:**
- a) 1. Seittritt links und Seitheben der Arme wogerecht (die Handfläche, d. i. die Handrücken, oben).
  2. Schlusstritt links und (Ziel-) Senken der Arme.
  3. und 4. umgekehrt: Seittritt rechts und Seitheben d. A. u. f. l.

Programm der  
Freiübungen zum  
Landesturnfest 1881

<sup>5</sup> Festbuch zum  
Kreisturnen Lahr  
1921, S. 1.

Festplatz des  
Turnfestes.







rechnungsausschuss (Obmann Bachthaler) und Wohnungsausschuss (Vorsitzender Fabrikant Wilhelm Wernet). Zahlreiche Honoratioren wirkten in einem der Ausschüsse mit. Auf der Stadtparkwiese entstand ein Festzelt mit 4.000 Plätzen. Für das Turnfest hatten sich rund 1.200 Turnerinnen und Turner angemeldet; hinzu kam eine stattliche Anzahl an Festgästen aus Baden und der Pfalz.<sup>6</sup> Erstmals nahmen auch die Turnerinnen regulär an den Wettkämpfen teil.

Bereits eine Woche vor dem eigentlichen Festbeginn fand am 31. Juli vormittags die feierliche Einweihung des Gefallenendenkmals an der Stadtparkmauer statt. Nachmittags folgten die Wettkämpfe der Jugendturner sowie der Schülerinnen und Schüler. Am Abend des 6. August wurde dann das Landesturnfest offiziell mit einer Begrüßungs- und Jubiläumsfeier des Turnvereins Lahr im Turn- und Festzelt eröffnet. Die Gäste erfreuten sich an turnerischen Darbietungen sowie an Gesangs- und Konzertvorträgen. Am nächsten Morgen begann auf dem Turnplatz Stadtparkwiese das Wettturnen der Turnerinnen und Turner. Die Turnerinnen absolvierten einen Gerätevierkampf. Die Turner konnten dagegen am gemischten Zwölfkampf (neun turnerische und drei leichtathletische Übungen) oder am leichtathletischen Fünfkampf teilnehmen. Ältere turnten einen Gerätesiebenkampf. Außerdem gab es Wettspiele im Trommelball, Faustball und Fußball. In der Mittagspause traf man sich in den verschiedenen Gasthäusern zu einem gemeinsamen Mittagstisch aller Turngäste. Nachmittags um zwei Uhr begann der Festzug durch die Stadt. Er ging Schillerstraße-Kaiserstraße-Friedrichstraße-Bismarckstraße-Rosenbrunnen-Marktstraße-Kaiserstraße zum Stadtpark (Festplatz).

Der Festausschuss beim Festzug. Vorne in der Mitte mit dem Kreuz der Ausschussvorsitzende Dr. Paul Waeldin (linkes Bild).

Rechtes Bild: Die Turnerinnen des TV Lahr und der Jahnwagen im Festzug.

(StadtA LR BildA II A 137)

<sup>6</sup> Ebd.

Einzelwettturnen  
auf dem Festplatz.  
Der deutsche Bar-  
renmeister Fritz  
Kurz aus Ofters-  
heim zeigt seine  
Pflichtübung  
(Stadt A LR BildA  
II A 137)



An den Festzug schlossen sich Vorführungen des Turnvereins Lahr an. Außerdem wurden die Sonderwettkämpfe, der Speerwurf und das Schauffechten ausgetragen. Es folgten die Staffelläufe und die Endläufe im 100-Meter-Lauf. Nach den Sondervorführungen der besten Wettturner an Reck, Barren und Pferd beteiligten sich sämtliche Turnerinnen und Turner an den allgemeinen Freiübungen. Danach fand die Siegerehrung der Wettkämpfe statt. Wer eine bestimmte Punktzahl erturnt hatte, war Sieger und wurde mit Eichenlaub und Urkunde ausgezeichnet. Der Lahrer Albert Hetzel wurde dabei Turnfestsieger im Siebenkampf. Der Tag klang dann mit turnerischen Darbietungen im Festzelt, einem Konzert mit Tanz und einem Feuerwerk aus.

Am Montagvormittag standen noch Turnfahrten zum Langenhard und zur Burg Hohengeroldseck auf dem Programm. Das Landesturnfest endete dann mit der abendlichen Zusammenkunft der Teilnehmer im Festzelt und auf dem Turnplatz, wo Musik und Tanz geboten waren. Die Beteiligung der Bevölkerung soll sehr groß gewesen sein. Die Lahrer Turnfreunde hatten die Veranstaltung gut vorbereitet, so dass das Fest ein voller Erfolg wurde.

## Landesturnfest 1980 in Lahr

Es vergingen danach fast 60 Jahre, ehe in Lahr zum dritten Mal ein großes Turnfest stattfand. Das nunmehr 38. Landesturnfest dauerte vom 28. Mai bis 1. Juni 1980 und stand unter dem Motto „Turnen heute – Lebensfreude“. Wie bei den vorherigen Turnfesten standen Turnen, Sport und Spiel im Mittelpunkt.



Die örtliche Ausrichtung des Festes lag bei den Turnvereinen aus dem Lahrer Raum, die sich für diese Veranstaltung zu einer engeren Zusammenarbeit bereit fanden. So kam es zur Bildung einer Arbeitsgemeinschaft, die einen geschäftsführenden Ortsausschuss bildete.<sup>7</sup> Dazu kam das Engagement weiterer Vereine und vor allem das der Stadt.<sup>8</sup> Diese stellte Johann Geiß als Geschäftsführer und zwei Schreibkräfte für die Geschäftsstelle zur Verfügung. Auch die städtischen Sportanlagen und Schulen wurden von der Stadt bereitgestellt. Zudem veranlasste sie den raschen Ausbau des Dammenmühle-Stadions in eine moderne Leichtathletik-Kampfbahn.

Zunächst war der Oberturnwart des TV Lahr Oskar Boos als Festturnwart vorgesehen. Nach seinem überraschenden Tod konnte glücklicherweise mit Adolf Kohler ein neuer Festturnwart gefunden werden, der zusammen mit Geschäftsführer Hans Geiß die Organisation des Turnfestes leitete.<sup>9</sup> Karl Dorner war Vorsitzender des Ortsausschusses; Hermann Zeh für technische Aufgaben zuständig. Es gelang, fast alle Lahrer Vereine zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Stadt Lahr förderte das Vorhaben, gewährte einen Zuschuss und stellte ein Wettkampfbüro in der Luisenschule zur Verfügung. Der Ortenaukreis unterstützte das Turnfest mit einem finanziellen Zuschuss.

Zum 38. Badischen Landesturnfest hatten sich insgesamt 11.300 Turner und Turnerinnen aus 459 Vereinen angemeldet, die Hälfte davon Jugendliche. Diese Teilnehmerzahl bedeute eine erneute Steigerung gegenüber den vorherigen Landesturnfesten.<sup>10</sup> Die meisten Teilnehmer kamen aus den Turngauen Breisgau und Ortenau, sowie Karlsruhe und Schwarzwald. Auch aus anderen deutschen Turnbünden, aus der Schweiz und Frankreich waren Gäste gekommen. Hinzu kamen noch zahlreiche Kampfrichter, Helfer, Offizielle und Besucher, die ebenfalls unterzubringen waren.

Sonderzüge brachten die Teilnehmer nach Lahr. Damit alle Wettkampfstätten und Quartiere leichter erreicht werden konnten, hatte die Stadt Lahr eine Turnfestlinie als Kreisverkehr eingerichtet. Die Busse fuhren täglich zwischen 6:30 Uhr und 24:00 Uhr. Die Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel war im Turnfestbeitrag (20 DM) enthalten. Als Massenquartiere dienten mehrere Lahrer und Friesenheimer Schulen. Wegen der Pfingstferien kamen die Schüler allerdings nicht in den Genuss eines Unterrichtsausfalls.

Für die Leistungssportler fanden im Rahmen des Landesturnfestes wieder die Badischen Meisterschaften in den einzelnen Sportarten statt.<sup>11</sup> Die Masse der Breitensportler beteiligte sich aber eher an den Wahlwettkämpfen und Mitmachangeboten. Die Turnfestwettkämpfe



Ausschreibung zum Landesturnfest 1980.

<sup>7</sup> Ebd. Dem Ortsausschuss gehörten die Vereine TV Lahr von 1846, TV Dinglingen, TV Friesenheim und TV Schuttertal an.

<sup>8</sup> Arbeitsbuch zum 38. Badischen Landesturnfest Lahr 1980, S. 27.

<sup>9</sup> Festschrift 150 Jahre TV Lahr 1846-1996, S. 44

<sup>10</sup> Badische Turnzeitung Nr. 10/1980, S. 4; Kreisarchiv, OTG-460 (Presseschau).

<sup>11</sup> Die folgenden Angaben zum Festablauf stammen aus dem Arbeitsbuch dieses Turnfestes.

für Erwachsene und Jugend wurden, wie bei Turnfesten üblich, als Mehrkämpfe (in drei bis fünf Disziplinen) in einer (Fachwettkampf) oder mehreren (Mischwettkampf) Sportarten ausgetragen. Traditionelle Mischwettkämpfe waren beispielsweise die Jahn- und die Friesenkämpfe. Neu war die Sportart Rhythmische Sportgymnastik, die erst vier Jahre später olympisch wurde. Daneben gab es noch verschiedene Jedermanns- und Mannschaftswettbewerbe, die bis heute zum Turnfestprogramm gehören. Die Kampfrichter und deren Helfer wurden von verschiedenen Vereinen gestellt.

Das Landesturnfest dauerte erstmals einen Tag länger. Bereits am Mittwochabend 28. Mai 1980 erfolgte die Eröffnungsfeier auf dem Rathausplatz. Schon die Eröffnung unterstrich die moderne Note des Festes, wie die Badische Turnzeitung feststellte: „Keine Spur von einem strammen Aufmarsch in streng einheitlicher Turnkleidung, keine schmissige Marschmusik und auch keine pathetischen Ansprachen.“<sup>12</sup> Oberbürgermeister Philipp Brucker begrüßte die Gäste auf allemannisch:

*„Vun Weinheim bis zum Bodensee,  
sin ihr bi uns in Lohr,  
s'isch guet! Mir welle gar nit mehr,  
denn hit wurd's endlich wohr:  
Hergloffini vom ganzen Land  
sin unsri liäwi Gäscht.  
Ihr Männli, Wiwli gänne d'Hand,  
no wurd's e großes Fescht!“*

<sup>12</sup> Badische Turnzeitung Nr. 12/1980, S. 4.

Ansprache des Landesvorsitzenden des Badischen Turnerbundes Hermann Meinzer, Oberbürgermeister Dr. Philipp Brucker, zwei Turner umrahmen den Fahnenträger des TV Lahr, Richard Dressel. (StadtA LR BildA II E 20)





Ortsausschussvorsitzender Karl Dorner rief den gut 3.000 Teilnehmern bei der Eröffnungsfeier zu: *„Wir wünschen, dass Turnen und sportliches Spiel denen, die aktiv mitmachen, Lebensfreude schenken und zum wichtigen Freizeitinhalt werden.“* Ein Chor aus 300 Sängern rundete die Feier ab. Stimmungsvoller konnte das Turnfest kaum beginnen!

<sup>13</sup> Ebd., S. 9.

Von Donnerstag bis Samstag fanden dann die Einzel- und die Mannschaftswettkämpfe sowie die Spielturniere statt. Dabei zeigte sich der starke Trend zu den Wahlwettkämpfen, der von zwei Dritteln der Teilnehmer absolviert wurde. Neben dem Hallensportzentrum standen die Turnhalle des Max-Planck-Gymnasiums, die Rheinhalle und die Sporthalle Friesenheim zur Verfügung. In den Hallen fanden die Landesmeisterschaften und die Wahlwettbewerbe im Geräteturnen, der Rhythmischen Sportgymnastik und im Trampolin statt. Außerdem wurden hier die Turnfestsieger in den „Turnspielen“ Prellball ausgespielt. Rechtzeitig zum Landesturnfest hatte der Ortenaukreis eine dreiteilige Großturnhalle für die Beruflichen Schulen in Lahr fertig gestellt, die nunmehr ihre Feuerprobe zu bestehen hatte.

Die Schwimmwettbewerbe wurden im Terrassenbad entschieden. Die Wettkämpfe in der Leichtathletik fanden im neuen Stadion Dammenmühle, im Stadion Klostermatte, am Sportplatz Mauerfeld und am Polizei-Sportplatz statt. Die Ringtennis-, Faustball- und Volleyballturniere wurden auf verschiedenen Rasenplätzen ausgetragen. Die Teilnahme von 152 Volleyballmannschaften unterstrich dabei die wachsende Bedeutung dieser Sportart, insbesondere im Freizeitbereich. In und um Lahr liefen die Orientierungsläufer ihre Kontrollpunkte ab. Trotz des wechselhaften Wetters wurden alle Wettkämpfe durchgeführt.

Bei der Auswertung der Ergebnisse kam (wie bereits beim vorherigen Landesturnfest 1977 in Weinheim) der Computer zum Einsatz, ohne dessen Hilfe ein Landesturnfest inzwischen nicht mehr organisiert werden kann. In wenigen Minuten gaben fleißige Helfer die ausgewerteten Wettkampfdaten ein und erhielten kurz darauf die Siegerlisten ausgedruckt. Insgesamt verarbeitete der „Turnbruder Computer“ vier Zentner Papier zur Erstellung von 6.500 Urkunden und Listen.<sup>13</sup>

Am Samstagnachmittag stand das Vereinsturnen mit 153 Vereinen an. Außerdem stellten sich die Sportarten Leichtathletik, Schwimmen und Handball vor. Darüber hinaus bestand für alle Turnfestgäste die Möglichkeit, verschiedene Jedermanns- oder Mitmachwettbewerbe aus dem Freizeitangebot der Turnvereine auszuprobieren. Um

auch die Lahrer Bevölkerung mehr einzubinden, veranstaltete der Badische Turner-Bund am Samstagnachmittag auf der Klostermatte ein Spielfest, das eine rege Beteiligung fand.

Das Rahmenprogramm war vielfältig und bot Gästen und Einheimischen viel Unterhaltung und Abwechslung. Täglich gab es in der Stadt Musikkonzerte oder Tanzvorführungen. Am Donnerstag- und Freitagabend konnten die Teilnehmer zwischen einem Rockkonzert, einer Sportpalette oder einem Unterhaltungsabend mit Tanz wählen. Als Novum hatte sich die badische Turnerjugend den „Tu-Ju-Treff“ einfallen lassen, der seitdem zum Turnfestprogramm gehört. Außerdem fanden zwei Unterhaltungsabende mit Tanz statt. Am Samstagabend veranstaltete die Stadt Lahr zudem für Gäste und Einheimische auf der Kaiserstraße ein Straßenfest und ein Lichterfest mit Tanz im Stadtpark. Ein Open-Air-Konzert auf dem Schutterlindenberg mit anschließendem Feuerwerk krönte diesen Tag.

Daneben zeigte der Badische Turnerbund im Alten Rathaus eine Ausstellung mit drei Schwerpunkten: „Aktive Freizeit im TV“ sollte den Besuchern die moderne Auffassung von Turnen und Turnspiel nahe bringen. Die historische Ausstellung „134 Jahre Turnen in Lahr“ informierte über die Entstehung des Sports in der Turnfeststadt. Die Schüler der Lahrer Schulen präsentierten die Ergebnisse des Malwettbewerbs anlässlich des Turnfestes.

Am Sonntagvormittag begann trotz Regens wieder der traditionelle Festzug durch die Stadt. Zwei Festzugskolonnen starteten von der Klostermatte bzw. vom Stadtpark aus Richtung Innenstadt, wo sie sich begegneten und grüßten. Dann setzte der große Regen der Veranstaltung ein vorzeitiges Ende. Die für den Nachmittag vorgesehene Abschlussveranstaltung im Dammenmühle-Stadion musste witterungsbedingt abgesagt werden. Ungeachtet dessen wurde das Landesturnfest für alle Teilnehmer wieder zu einem Erlebnis.

Beim Landesturnfest wurde außerdem deutlich, dass bei den Turnvereinen inzwischen der Hochleistungssport zugunsten des Breitensports ins zweite Glied gerückt war. Die sportliche Breitenarbeit stand im Mittelpunkt des Festes. Bei den Leistungswettkämpfen gab es kaum Spitzenleistungen zu feiern. Stattdessen bestätigte sich die anhaltende Entwicklung zum Freizeitsport. Der allgemeine Zuspruch auf dem Sektor des Freizeitsports, getragen von Trimm- und Joggingwelle, hatte auch das Lahrer Turnfest sportlich bestimmt. Zwei Drittel der Wettkämpfer bevorzugten die Wahlwettbewerbe mit eigener Zusammenstellung des Programms. 2.600 trimmten sich außerdem bei den Jedermannswettbewerben. Auch wurde das Turnfest



immer jünger: Über die Hälfte der Teilnehmer waren Jugendliche. Die Organisatoren hatten es verstanden, das traditionelle Landesturnfest mit modernen Einflüssen aufzuwerten und dadurch wieder attraktiver zu machen, was man an der steigenden Teilnehmerzahl (vor allem der Jugend) ablesen konnte.

<sup>14</sup> Ebd., S. 1.

Abschließend formulierte der Landesehrenpräsident des BTB Rolf Kiefer, was den besonderen Reiz des Turnfestes ausmachte: *„Hier gingen die Menschen aufeinander zu. Hier fielen sich gute alte Bekannte und Freunde von einst und jetzt wieder in die Arme. Hier fühlten sich im vertrauten Kreis einsam gewordene nicht mehr allein. Hier entstanden neue Freundschaften. Hier brachte gemeinsames Erleben und gemeinsame Freude nicht nur die Einzelnen sondern die Generationen einander nahe. Hier fühlte man sich ganz einfach „daheim““*<sup>14</sup>

Diese Worte beschreiben den besonderen Reiz von Turnfesten: Einerseits das Messen der Kräfte und der sportlichen Leistung, andererseits die Freude an der Bewegung und die Begegnung mit anderen Sportlerinnen und Sportlern – und dies eingebettet in eine schöne Landschaft und eine gastfreundliche Stadt. Lahr hat sich drei Mal als ein guter Gastgeber erwiesen.

Festzug am Rathausplatz zum Abschluss des 38. Badischen Landesturnfest am 1. Juni 1980. Fahnen-träger der Badischen Turngaue führen den Festzug an. (StadtA LR BildA II E 22)



# Der Hockey-Club Lahr e. V.

*Von Fritz Tremmel*

Oft wird gefragt wie es dazu gekommen ist, dass schon so viele Jahre in einer kleinen Stadt im Süden der Bundesrepublik eine Randsportart wie Hockey gespielt wird. Dazu ein Rückblick in die Geschichte: 1914 kam Dr. Rudolf Strasser (1874-1954) als Mathematikprofessor an das heutige Scheffel-Gymnasium nach Lahr. Er hatte 1900 den Hockeysport an einer Oberrealschule in Heidelberg eingeführt und war am 15. April 1909 Mitbegründer des Hockey-Club Heidelberg. Ob ab 1914 an dem Gymnasium schon Hockey gespielt wurde, kann nicht belegt werden. Gesichert ist aber, dass während des Ersten Weltkriegs englische Offiziere, die als Kriegsgefangene in der ehemaligen Luisenschule interniert waren, den Hockeysport auf der Stadtparkwiese ausgeübt haben. Lahrer Gymnasiasten haben dies gesehen, haben sich mit den Militärs angefreundet und durften auch einmal einen Schläger in die Hand nehmen. Nach Kriegsende überließen die Engländer den Pennälern die Hockeyutensilien wie Schläger, Tore, Bälle und Torwartausrüstung. Lahrer Sportler, die aus dem Krieg zurückkamen und vor dem Krieg schon irgendwo Hockey kennen gelernt hatten, und Gymnasiasten nahmen 1919 das Hockeyspiel auf dem Sportplatz bei der Dammenmühle auf und gründeten im Februar 1920 die Hockeyabteilung des Lahrer Fußballvereins. Zumindest ab jetzt nahm sich Professor Dr. Strasser bis zu seiner Versetzung nach Freiburg im Jahr 1924 des Hockeysports an seiner Schule an. Innerhalb der „Sportvereinigung Gymnasium Lahr“ gab es dauernd eine Hockeyschülermannschaft.

Das erste Hockeyspiel wurde am 29. Februar 1920 gegen die Dragoner (4. Escadron Kav. Regt. 113) ausgetragen. Weitere drei Spiele 1920 gegen den Akademischen Verein Freiburg, die 1. Escadron Freiburg und den TV 1846 Karlsruhe mit dem ersten Sieg mit 3:2 Toren sind belegt. Bis 1924 bestand kein regelmäßiger Spielverkehr. Die Hockeyabteilung hat sich dann aufgelöst. 1928 folgten eine Neubildung und die Mitgliedschaft im Deutschen Hockey-Bund nach einem Qualifikationsspiel zur Aufnahme gegen Offenburg. Da sich der normale Sportbetrieb auf Begegnungen mit Vereinen aus Baden-Baden, Basel, Freiburg, Gernsbach, Karlsruhe, Lörrach, Müllheim, Offenburg, Schwenningen, Straßburg und Villingen beschränkte, war man für jede Gelegenheit dankbar, einmal etwas Größeres zu unternehmen. Der Besuch des dreitägigen Pfingstturniers 1932 in



Bruchsal mit dem Zug oder die Pfingstfahrt 1935 nach Straßburg, Nancy und Belfort mit einem uralten Bus gehörten zweifellos zu diesen Höhepunkten. Im Rahmen der Werbung für Olympia 1936 in Berlin wurde am 30./31. März 1935 das erste Grenzlandturnier mit 10 Mannschaften und Spielen auf der Klostermatte und dem „Kleinen Exerzierplatz“ veranstaltet. Die Abteilung besaß zeitweilig zwei Herren-, eine Jugend- und ab 1932 auch schon eine Damenmannschaft. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ruhte der Hockeysport in Lahr vollständig. Am 4.7.1949 fand die Gründungsversammlung der Hockeyabteilung des Allsportvereins „Sportfreunde Lahr“ statt. Das erste Spiel wurde am 2.10.1949 gegen den HC Gernsbach ausgetragen. Im November dieses Jahr wurde auch eine Damenmannschaft gebildet. Nach Auflösung der Sportfreunde und wohl auch Problemen mit der Benutzung des Sportplatzes Dammenmühle wurde ein eigenständiger Verein, der Hockey-Club Lahr e.V., mit den neuen Clubfarben Orange-Schwarz am 31.3.1950 gegründet, der wie die Abteilung zuvor von Dr. Rudolf Ritter, dem späteren Bürgermeister der Stadt Lahr, geführt wurde. Gespielt wurde nunmehr auf der Klostermatte. Ebenfalls 1950 wurde mit dem „Schwarzwald-Hockey-Turnier“ eine Tradition begonnen, die danach und ab 1953 an den Pfingstfeiertagen einen festen Platz im Lahrer Sportgeschehen bekam. Pünktlich zum Pfingstsamstag 1953 war sogar der Umkleide-trakt am jetzt zur Alleinnutzung zur Verfügung gestellten „Kleinen Exerzierplatz“ fertig. Der lang gehegte Wunsch nach einem Clubhaus wurde 1967 verwirklicht, leider erst drei Wochen nach dem wieder erfolgreichen Turnier.

Luftbild „Anlage Kleiner Exerzierplatz“, im Hintergrund das Firmengebäude der ehemaligen Zigarettenfabrik Roth-Händle.



Wie vor dem Krieg wurden vor allem Freundschaftsspiele ausgetragen, oft als Clubkampf mit Damen, 1. und 2. Herren und männlicher Jugend. Ab 1954 wurden südbadische Meisterschaften durchgeführt, in den ersten beiden Jahren in Turnierform und später als Punkterunde. 1955 wurden die Damen und 1956 die Herren sowie in der Spielzeit 1957/1958 die Damen und Herren und 1958 die Herren südbadischer Meister. Der HC Lahr betrieb eine gute Jugendarbeit, so dass Jugendliche früh bei den Herren eingesetzt werden konnten. In der Mannschaft, die 1958 das Endspiel des Pfingstturniers gegen den DDR-Meister SC Motor Jena bestritt, standen allein sechs Spieler des Jahrgangs 1940.

Da in der Folge nur der HC Lahr an einer südbadischen Meisterschaft interessiert war, nahm der Club 1961 erstmals an der nordbadischen Verbandsrunde mit Damen und Herren teil. 1963 wurden die Herren Gruppensieger. In der Endrunde wurden sie badischer Vizemeister hinter dem HC Heidelberg und qualifizierten sich mit ihm und dem Karlsruher SC für die 1964 neu gebildete süddeutsche Oberliga, Staffel West, als höchste Spielklasse. Dazu kamen aus dem Hockeyverband Rheinland-Pfalz/Saar der HC Bad Dürkheim, der Mainzer Ruder-Verein und der HC Bad Kreuznach. Der HC Heidelberg wurde Erster, der HC Lahr Zweiter, aber Bester im Vergleich der badischen Vereine. Während alle anderen Landesverbände nach diesem Modus ihre Landesmeister ermittelten, blieb diese Ehrung in Baden dem HC Lahr versagt. Ab 1965 gab es wieder nur eine badische Oberliga. In den Spielzeiten 1965/66, 1966/67 und 1967/68 wurden die Herren jeweils Vizemeister. Es folgte ein personeller Aderlass, mehrere Spieler, darunter der spätere Nationaltorwart Jürgen Stemmler, wechselten – teilweise auch aus beruflichen Gründen – zu deutschen Spitzenvereinen wie HC Heidelberg, HC Rot-Weiß München und Berliner HC. In der Saison 1968/69 konnte zwar mit dem vierten Platz zusammen mit der TSG 78 Heidelberg und dem Karlsruher SC und vor den Mannheimer Clubs (HC/VfR und TSV 1846) die Qualifikation für die Süddeutsche Oberliga, Staffel West (wieder mit Vereinen aus Rheinland-Pfalz/Saar zusammen), als Spielklasse unter der Bundesliga (mit dem Meister HC Heidelberg) erreicht werden. Nach der Spielzeit 1969/70 war aber der Abstieg in die Verbandsliga Baden nicht zu verhindern. Es folgte eine lange Durststrecke. Erst 1981 gelang nach einem Unentschieden und einem Auswärtssieg beim TFC Ludwigshafen der Aufstieg in die Regionalliga Süd, Gruppe West. Als wohl größten Erfolg wurde 1985 der 2. Platz belegt, wobei man gegenüber dem TSV 1846 Mannheim nur um zwei Tore die Meister-



schaft und damit die Teilnahme an der Aufstiegsrunde zur Bundesliga verfehlte. 1988 wurden die Regionalligen neu gegliedert, die Vereine aus Baden-Württemberg und Bayern wurden der Gruppe Ost zugeteilt. Hier ist der 2. Platz 1990 zu erwähnen, wobei nur knapp der Aufstieg in die 2. Bundesliga verpasst wurde. Der Regionalliga gehörten die Herren mit Unterbrechungen bis 2007 an. 1982 qualifizierte sich die Damenmannschaft als Meister der Oberliga Baden mit Siegen über die TG Frankenthal und den Meister Württembergs, den VfB Stuttgart für die einteilige süddeutsche Oberliga. Dort belegte sie vier Jahre lang jeweils den 5. Platz (unter 8 Vereinen), ehe sie nach der Spielzeit 1986/87 in die Oberliga Baden absteigen musste. In dieser Zeit zahlte sich die gute Nachwuchsarbeit bei weiblichen und männlichen Jugendlichen aus. So konnten Vorrunden um die deutsche Meisterschaft erreicht werden. Die männliche Jugend B (bis 16 Jahre) gewann 1982 die Vorrunde vor dem TSV Ludwigsburg, der TG Frankenthal und dem TV 1846 Schwabach und musste sich in der Endrunde in Krefeld Uhlenhorst Mülheim und Schwarz-Weiß Köln geschlagen geben. Die weibliche Jugend erreichte 1985 sogar nach Siegen in Lahr gegen Blau-Weiß Köln und den Sportbund Heidenheim die Endrunde der besten vier deutschen Mannschaften in Hannover, wo man jeweils 1:2 beim Einzug in das Endspiel gegen den Uhlenhorster HC Hamburg und im Spiel um den 3. Platz dem Deutschen Hockey-Club Hannover unterlag.

Der HC Lahr wurde immer wieder zu Spielen oder Turnieren eingeladen. Hervorzuheben sind im Herbst 1961 der Besuch beim DDR-Meister SC Motor Jena mit drei Spielen, darunter einem knappen 2:3 gegen den Meister, die Englandreisen (1965 beim Guildford HC und Osterhockeyturnier des Brean HC in Weston-super-Mare, 1967 beim Medway international (Chatham, Gillingham und Rochester) als Gast des Royal Engineers HC (The Sappers) mit sechs Siegen in sechs Spielen und Nationalspieler Dr. Dieter Freise als Gast vom HC Heidelberg, 1968 nochmals beim Medway international, 1974 beim Hadrian Tournament in Newcastle-upon-Tyne, 1975 beim Turnier zum 50-jährigen Jubiläum des Guildford HC und 1991 beim internationalen Turnier in Folkestone), 1967 beim Mannheimer Hockey-Club beim Turnier zum 60-jährigen Jubiläum mit Spielen gegen die deutschen Spitzenmannschaften Schwarz-Weiß Köln, Berliner Hockey-Club und Deutscher Hockey-Club Hannover sowie 1970 beim berühmten Hermann-Löns-Turnier von 78 Hannover.

1957 nahmen die Herren erstmals an einem Hallenhockey-Turnier beim TSV 1846 Mannheim teil. Ein Jahr später hat der Badische Ho-

key-Verband dann auch offizielle Hallenmeisterschaften für Damen, Herren und Jugend eingeführt. Obwohl die Trainingsvoraussetzungen in Lahr damals sehr bescheiden waren, hat sich der HC Lahr mehr oder weniger tapfer geschlagen. Hier waren die nordbadischen Vereine mit teilweise eigenen Hallen weit voraus. Dennoch wurden die Junioren 1959 überraschend badischer Vizemeister. Erst durch den Bau der Rheintal- und später der Ortenau- und Sulzberg-Sporthallen hat sich die Situation in Lahr verbessert. Den größten Erfolg erzielten die Knaben A (bis 14 Jahre) 1980 mit der Vizemeisterschaft Süddeutschlands und einem 7. Platz bei der deutschen Meisterschaft. Die Damen haben in der Halle ab 1993/94 zwei Jahre und die Herren ab 1996 mit Unterbrechungen bis 2009 in der süddeutschen Regionalliga gespielt.

Die Stadtverwaltung und der Gemeinderat der Stadt Lahr hatten für den HC Lahr 1984 in Anerkennung der Erfolge der beiden Regionalligamannschaften als „Aushängeschilder der Lahrer Sportwelt“ den Bau eines quarzsandverfüllten Kunststoffplatzes in der Nähe des Stadions Dammenmühle beschlossen. Und der Deutsche Hockey-Bund würdigte die Verdienste der Verantwortlichen und des Clubs zur Fertigstellung der Anlage mit der Austragung eines offiziellen Länderspiels gegen die UdSSR am 25. Juni 1986. Die zahlreichen Zuschauer waren vom Spiel, das mit 5:4 gewonnen wurde, und von der Sportart Hockey begeistert.

Dann im Jahr 2003 erneut eine ganz große Herausforderung für die damals Verantwortlichen: der Kunstrasenplatz aus dem Jahr 1986 wurde den sportlichen Anforderungen nicht mehr gerecht. Vor allem die Verletzungsgefahr, z. B. durch die Abnutzung des Belags und aufgerissene Nähte, wurde immer größer. Mit Unterstützung der Stadt Lahr, des Badischen Sportbunds und den eigenen Ersparnissen in Höhe von 130.000 Euro wurde der Platz 2004 nach dem damals aktuellen Stand in Sachen Belag bei Gesamtkosten von 310.000 Euro umgebaut. Und zwei Jahre später konnte endlich auch ein Umkleidetrakt mit Toiletten und ein Jugendraum erstellt werden, so dass der Abschied vom „Kleinen Exerzierplatz“, dem viele noch heute nachtrauern, endgültig wurde. Die Gebäude dort sind inzwischen abgerissen.

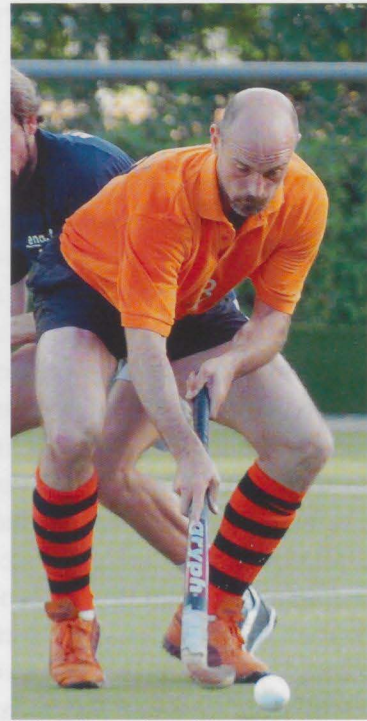
Was wäre dieser Überblick über den Verein ohne einige Namen erfolgreicher Nachwuchs-Nationalspieler/innen, auf die wir mit Recht stolz sind: Anja Pottiez (jetzt Hertenstein) gehörte von 1996 bis 1998 der DHB-B- und A-Jugend an, Petra Rothmann (jetzt Lauber) 1984 B-Jugend, Achim Stengler 1981 B-Jugend, Michael Hassler 1992 Torste-



her B-Jugend und Jan Oelschläger 1994 erweiterter Kader B-Jugend. Besonders zu erwähnen ist hier Christian Stengler, der ab 1984 beginnend mit der B-Jugend die deutschen Auswahlmannschaften durchlief und 1989 mit der Junioren-Nationalmannschaft in Malaysia dann Weltmeister wurde. Damit die steile sportliche Karriere weitergehen konnte, wechselte er im gleichen Jahr zum Harvestehuder THC Hamburg. Eine schwere Verletzung verhinderte leider die Teilnahme an den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona. Aber es ging trotzdem für ihn weiter. Er brachte es zwischen 1989 und 2000 auf immerhin 104 Einsätze in der deutschen Herren-Nationalmannschaft. Von 2009 bis 2015 war er Trainer in der Schweiz, von 2012 bis Juli 2015 auch Trainer der Herren-Nationalmannschaft. Der HCL kann sich glücklich schätzen, dass er derzeit den Nachwuchs im Verein trainiert.

Nochmals zurück zur Traditionsveranstaltung an Pfingsten. Viele Mannschaften kamen und kommen immer wieder gerne nach Lahr, so z. B. seit über 25 Jahren die englische Reisemannschaft The Angels HC Guildford. 1975 gewann die südafrikanische Junioren-Nationalmannschaft das Turnier. Zur Vorbereitung auf die Olympiade im eigenen Land nahm 1986 die Auswahl Kanadas teil und 1979 und 1980 war die italienische Auswahl in Lahr. Dies sind nur einige Glanzlichter der inzwischen 66 Turniere, nicht zu vergessen die zahlreichen deutschen Teilnehmer, darunter auch viele Bundesliga- oder Auswahlteams. In den letzten Jahren hat sich das Teilnehmerfeld gewandelt. Als Folge des dichter gewordenen Spielverkehrs kommen überwiegend Reisemannschaften nach Lahr, um eine Mischung aus Turnierspielen und geselligen Veranstaltungen zu erleben und neue Freunde kennen zu lernen.

Der Hockey-Club Lahr bildet zahlreiche Jugendliche aus. Da darunter viele Gymnasiasten sind, lässt es sich nicht vermeiden, dass sie Lahr zum Studium verlassen und die allermeisten nicht zurückkommen. Dazu kommt die zurückgehende Zahl der Jugendlichen. So hat auch der HC Lahr aus den Schwierigkeiten, wettbewerbsfähige Mannschaften stellen zu können, die Konsequenzen gezogen und mit der Hockey-Abteilung des ETSV Offenburg (früher TVO) eine Spielgemeinschaft bei den Damen und Herren gebildet. Dort hatten sich in den vergangenen Jahren ähnliche Probleme ergeben. Um die Belastung der Spieler durch den Ganzjahresbetrieb in Feld und Halle zu vermindern, hat der Verband vor Jahren die Staffe-



Christian Stengler, hier im Einsatz für den HC Lahr.

Groß und klein, männlich  
und weiblich treffen sich  
zum gemeinsamen Training.



größen durchgängig von acht auf sechs Mannschaften verringert. Das hatte auch Auswirkungen zunächst auf den HC Lahr und damit jetzt auf die Spielgemeinschaft. Diese spielt bei den Herren im Feld in der 1. Verbandsliga, der zweithöchsten ganz Baden-Württemberg umfassenden Klasse, bei den Damen im Feld in der 1. und in der Halle in der 2. Verbandsliga. In der Hallensaison spielen beide Herrenmannschaften des HCL noch eigenständig in der Oberliga und 3. Verbandsliga Baden-Württemberg.

Zurück zur Eingangsfrage: Gerade eine Randsportart wie Hockey kann sich in einer Kleinstadt nur halten, wenn er von Idealisten geleitet und von Helfern genügend unterstützt wird. Hier sind stellvertretend die langjährigen Vorsitzenden Dr. Rudolf Ritter, Willy Illgen, Walter Lehmann und Ingo Stengler zu nennen. Geld kann in Lahr oder in vielen anderen Städten beim Hockey nicht verdient werden. Es sind Menschen, die Freude an diesem schönen Sport haben und dafür auch finanzielle Opfer bringen. Hockey ist auch ein Familiensport. Durch die stärkere Körperlosigkeit gegenüber den Hauptballsportarten Fußball und Handball können Jugendliche mit Erwachsenen, weibliche und männliche Sportler mit- und gegeneinander spielen. So sieht man z.B. jeden Montagabend eine bunte Mischung beim Trainingsspiel auf dem Hockeyplatz. Neuerdings hat sich sogar eine Anfänger-Hockeygruppe aus Müttern und Vätern gebildet, die am Freitagabend Spaß am Hockey hat.

## Quellen

Walter LEHMANN, Aus der Chronik des Hockey-Clubs Lahr 1949-1968  
Hansjörg RIEHLE jun., Chronik des Lahrer Hockeyclubs. In: Festschrift „75 Jahre Hockeysport in Lahr 1994“

Rudolf RITTER und Willy ILLGEN, Der Hockeysport in Lahr zwischen den beiden Weltkriegen. In: Festschrift „50 Jahre Hockeysport in Lahr 1969“



# Kein hammerschwingender Thor ✓

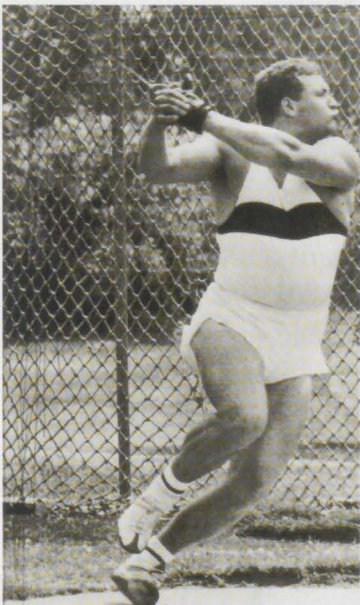
Der Lahrer Walter Schmidt und sein Hammerwurfweltrekord

Von Dieter Binner

An dieser Stelle soll an eine im Geroldsecker Land vor über 44 Jahren aufgestellte, ganz außerordentliche sportliche Höchstleistung durch den Lahrer Walter Schmidt erinnert werden. Sie versetzte seinerzeit die Sportwelt in Staunen, es war eine absolute Leichtathletiksensation. Die Lahrer Historikerin Christel Seidensticker hat es in ihrem Buch „Das gibt es nur in Lahr“ verewigt: Den Weltrekord eines Lahrers in einer olympischen Disziplin, im Hammerwerfen, aufgestellt in Lahr. Und bei den regelmäßigen Stadtführungen wird bei einer Aufzählung von Lahrer Persönlichkeiten und bekannten Bürgersöhnen der Hammerwerfer Walter Schmidt immer wieder genannt.

Der bärenstarke Hüne aus Lahr war aber nicht wie der wagenfahrende, hammerschwingende Donnergott Thor der nordischen Mythologie, der seinen magischen Hammer als Waffe benutzte, Angst und Schrecken verbreitete. Walter Schmidt war ein friedfertiger Zeitgenosse, der den Wurfhammer am weitesten auf der Welt werfen wollte und das ist ihm dann auch überzeugend gelungen.

Am 4. September 1971 war es, als der Lahrer Leichtathletiksportler Walter Schmidt, geb. am 7.8.1948 in Lahr, Sportgeschichte schrieb



Walter Schmidt beim Rekordwettkampf 1971 in Lahr.

und den Eintrag in das Guinness-Buch der Rekorde schaffte. In Lahr auf dem beschaulichen Werferplatz beim Ringerheim am Altvaterwald pulverisierte er den bestehenden Weltrekord im Hammerwerfen geradezu, auf 76,40 m schleuderte er die 7,257 kg schwere Eisenkugel bei seinem Superwurf. Lahrs Leichtathletikchef Dieter Binner, der Autor dieses Berichtes, kann sich noch bestens erinnern, es war auch für ihn ein herausragender und unvergesslicher Höhepunkt seines Leichtathletiklebens.

Lahrs größter Sportverein, der Turnverein Lahr von 1846, feierte sein 125-jähriges Bestehen. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten gehörte auch ein landesoffenes Leichtathletiksportfest im Stadion Klostermatte. In das Wettkampfprogramm für diesen Samstagnachmittag wurde natürlich auch ein Hammerwurfwettbewerb aufgenommen, hatte der Verein doch mit dem damals 23-jährigen Walter Schmidt schon einige Jahre den neben dem damaligen Weltrekordmann Uwe Beyer besten Hammerwerfer Deutschlands in seinen Reihen. Immerhin war er nur wenige Wochen zuvor Fünfter bei den Europameisterschaften in Helsinki geworden, und einen Deutschen Rekord hatte er das Jahr zuvor erzielt. Mit knapp 17 Jahren hatte Walter Schmidt erst richtig beim TV Lahr mit dem Hammerwerfen angefangen, inspiriert auch durch einen weiteren Hammerwerfer in Lahr, Horst Meyer-Lühmann, damals Mitglied der deutschen Juniorennationalmannschaft. Zuvor war er im Athletiksportverein Lahr aktiv, Gewichtheben zunächst bei Max Baier, danach erste Versuche mit dem kleineren Hammerwurfgerät zusammen mit Rudi Kappis, damals noch auf dem alten Werferplatz in der Nähe des Krankenhauses. Der Aufstieg von Walter Schmidt ging sehr rasch. Er war gerade 19 Jahre alt, da wurde er von der Zeitschrift „Kicker“ in der Schlagzeile eines großen Berichtes als der Koloss von Lahr bezeichnet, der den allseits bekannten Uwe Beyer jagte.

Auf der Klostermatte, dem Schauplatz des Jubiläumssportfestes am 4. September 1971, gab es keinen Abwurfiring mit Schutzgitter, das gab es alles auf dem neuen Werferplatz des ASV Lahr auf dem Altvater. Dahin pilgerten an diesem 4. September viele Fans und Zuschauer nach Beendigung der Wettkämpfe auf der Klostermatte.

Um 18.30 Uhr begann dort der Hammerwurfwettkampf, sechs weitere, wenn auch deutlich schwächere Werfer aus der Region stellten sich der Konkurrenz. An dem lauen Sommerabend lag etwas in der Luft. Wettkampfleiter Dieter Binner, Abteilungsleiter der Lahrer Leichtathleten, war gewappnet, der Anerkennung eines eventuellen Rekordes sollte nichts im Wege stehen.



Der erste Versuch von Walter Schmidt war schon sehr weit, 74,80 m, neue persönliche Bestmarke, Jahresweltbestleistung, niemand auf der Welt hatte bis zu diesem Zeitpunkt im Jahr 1971 den Hammer soweit geworfen. Zum zweiten Versuch, es war gegen 18.46 Uhr, zog Schmidt sogar seine Trainingshose aus und konzentrierte sich etwas länger. Nach drei Drehungen begleitete ein lauter, bei den Hammerwerfern üblicher Schrei die Eisenkugel aus Wolframmetall. Es schien weiter als der Wurf zuvor, die meisten ahnten schon, was der Lahrer jetzt erreicht haben könnte. Nach längerem Hinschauen und Ablesen der Weite am 100-m-Stahlbandmaß verkündigte Dieter Binner lauthals (ein Lautsprecher war nicht da) den neuen Weltrekord mit unglaublichen 76,40 m. Genau genommen zeigte die Skala des Bandmaßes 76,415 an, aber nach den damaligen Bestimmungen galten immer nur gerade Zentimeter, es musste in diesem Fall abgerundet werden. Um nicht weniger als 1,50 m hatte Walter Schmidt den bisher anerkannten Weltrekord von Uwe Beyer verbessert. Die Begeisterung der Anwesenden war riesengroß. Ein Weltrekord in einer olympischen und populären Disziplin der Individualsportart Leichtathletik, das hatte es in Lahr noch nie gegeben.

Walter Schmidt ging im dritten und vierten Durchgang nochmals in den Abwurfiring, aber die Spannung war weg, es waren mehr Würfe für die Galerie. Der Lahrer zitterte am ganzen Körper, es waren übertretene Würfe etwa im Bereich zwischen 72-74 Meter, er verzichtete dann ganz auf die beiden restlichen Versuche. Die neue Weltrekordweite wurde telefonisch an die Deutsche Nachrichtenagentur (dpa) gemeldet. An diesem Samstagabend stand dann das Telefon bei der Familie Schmidt und beim Wettkampfleiter Dieter Binner nicht mehr still. Alle Welt wollte Näheres und Ausführliches wissen. Vom aktuellen Sportstudio des ZDF rief der dortige Moderator Werner Schneider zweimal an, man wollte ein Telefoninterview mit Walter Schmidt direkt in die Sendung einblenden, aber dieser zog mit seinen engsten Sportkameraden feiernd um die Häuser und man wusste nicht, wo er gerade war. Ein Handy kannte man ja damals noch nicht. Im Rampenlicht hat sich Walter Schmidt ohnehin nie wohlgeföhlt. Viel lieber war er im Kreis seiner Sportkameraden, mit denen er immer trainierte und dann auch seine Erfolge feierte. Übrigens ist Vermessungsobersinspektor Horst Beuschel mit seinen Helfern vom städtischen Vermessungsamt am Tag darauf zum Werferplatz geeilt und hat den Weltrekordwurf nachgemessen. Es waren sogar zwei Zentimeter mehr, genau 76,435 m. Dies wurde nach Rücksprache mit dem Deutschen Leichtathletik-

verband aber nicht mehr publiziert und verwendet, es hätte auch nur für Verwirrung gesorgt. Für den Autor war der neue Weltrekord nicht die ganz große Überraschung. „Ich wollte einfach wissen, was Walter so drauf hatte. Ich bin vier Tage vor dem Wettkampf heimlich zum Altvater gefahren und habe mir die Einschlaglöcher seiner jüngsten Trainingsversuche angesehen und bin dann die Würfe bis zum Abwurfring abgeschritten. Einige lagen nahe 75 Meter, ein Trainingswurf weit darüber“. Es war ein deutlicher Fingerzeig, was möglich sein könnte, unter Umständen sogar zu erwarten war. Im Vorfeld wurde deshalb alles nach den Bestimmungen vorbereitet, an irgendwelchen Formalitäten sollte nichts scheitern. Das Sportfest mit allen vorgesehenen Wettbewerben war sowieso rechtzeitig dem Leichtathletikverband angemeldet worden, es fungierte ein Kampfgericht des Leichtathletikkreisverbandes und ein Schiedsrichter des badischen Leichtathletikverbandes. Das Geländeniveau ist vom städtischen Vermessungsamt noch vorher kontrolliert worden, auf einer Länge von 70 Metern durfte ein mögliches Gefälle nicht mehr als 7 cm betragen, aber es war weniger. Es wurden im Vorfeld auch zwei Telefongespräche mit Ludwig Jall, München, dem Kampfrichterwart des deutschen Leichtathletikverbandes geführt.

Das Weltrekordprotokoll ist über den DLV beim Internationalen Leichtathletikverband (IAAF) in London eingereicht worden, wobei Sport- und Englischlehrer Ortwin Bär vom Max-Planck-Gymnasium, früherer Zehnkämpfer in Freiburg, bei der teils schwierigen Übersetzung unterstützte. Alle Rekordvoraussetzungen und Bedingungen waren erfüllt, der neue Weltrekord wurde dann auch erwartungsgemäß von der IAAF anerkannt.

In den Jahren 1974 und 1975 ist der Weltrekord von drei anderen Werfern auf der Welt übertroffen worden, aber Walter Schmidt holte ihn sich im Jahr 1975 bei einem Leichtathletiksportfest in Frankfurt mit 79,30 m wieder zurück. Eine Weite, mit der man sich auch heute noch locker für den Endkampf bei Weltmeisterschaften oder olympischen Spielen qualifiziert, unter Umständen sogar eine Medaille holen kann. Und das damals mit den üblichen drei Drehungen im Abwurfring, schon lange wirft man jetzt mit vier Drehungen. Wie weit der Lahrer mit vier Drehungen geworfen hätte, die er aufgrund seiner Schuhgröße 48 gar nicht versuchte, bleibt eine Spekulation.

Walter Schmidt sagte man immer nach, er sei ein typischer Heimwerfer. Doch das konnte man ihm wirklich nicht verdenken, diese Chance hätte jeder andere Werfer auch genutzt. Hätte er etwa auf Wettkämpfe in seiner Heimatstadt verzichten sollen, dies hätte



Walter Schmidt als  
Jugendlicher



wohl niemand gemacht. Er konnte zwar wegen einer Verletzung an den olympischen Spielen 1972 in München leider nicht teilnehmen, aber bei der Olympiade 1976 in Montreal wurde er immerhin Fünfter. Auch sonst ging er bei vielen internationalen Sportfesten immer wieder als Sieger aus dem Ring.

Walter Schmidt hat nach seinem Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Offenburg im Jahr 1969 sein Studium an der Technischen Hochschule in Darmstadt begonnen und sich im Jahr 1970 dem ASC Darmstadt angeschlossen. Nach dem Studium ist er ganz in Hessen geblieben und lebt schon seit Jahrzehnten in einem Vorort von Frankfurt, war Studienrat an der Frankfurter Freiherr-von-Stein-Schule, lehrte Geographie, Sport und Gemeinschaftskunde. Eine geraume Zeit war er auch als Wurftrainer im Hessischen tätig.

Als seine Mutter noch lebte, kam er öfters nach Lahr und stattete auch seinen früheren Kameraden und Leichtathleten, jetzt im Stadion Dammenmühle, einen Besuch ab.

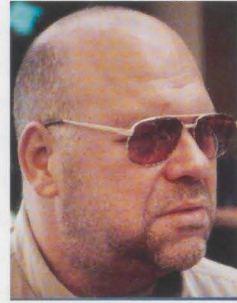
Viele Geschichten und Anekdoten ranken sich um den urwüchsigen Lehrer mit den Bärenkräften. Er hatte keine schlechte Technik beim Hammerwerfen, aber er machte viel mit seiner außergewöhnlichen Kraft. Er konnte mit gut und gerne 5 Zentnern auf dem Rücken Kniebeugen machen. Legendär war sein Essensbedarf und die Milchmengen, die er täglich trank. Sein Vater, ein Arbeitskollege des Autors, bemerkte öfters am Freitagnachmittag, wenn der Wochenendbesuch des Sohnes bevorstand, für das Sonntagessen müsse er „für Walter noch einen Hasen kaufen“. Wenn Walter Schmidt mit seinen Werferkameraden die Gaststätte „Goldener Adler“ in der Geroldsecker Vorstadt in Lahr besuchte, servierte der dortige Gastwirt Karl Steiert, ebenfalls ein früherer Hammerwerfer des ASV Lahr, ihnen und besonders ihm extra große Wurstsalatportionen.

Und die vielen Jugendstreiche zusammen mit Werferkameraden in Lahr – aber sie waren nie bössartig. Alkohol und Zigaretten waren bei Walter Schmidt gänzlich verpönt. Obwohl viel unterwegs, war er nie in körperliche Auseinandersetzungen verwickelt. Nicht verwunderlich, niemand hätte sich mit dem 1,93 m großen und 135 kg schweren Kraftbulln angelegt. In seiner Begleitung war man immer sicher. Walter Schmidt war sicherlich auch einer der ganz wenigen, der bei den vielen zeitlich gestaffelten Lokalverboten im legendären „Brünnle“ in Lahr von Arthur Mühlebach mit einem Lokalverbot auf Lebenszeit bedacht worden ist. Er hatte lauthals losgelacht, als er mit Kameraden die urige Gaststätte betrat und der Gastwirt, ein Lahrer Original, wie so oft am Klavier saß, sang und jodelte. Aber dies wäre

schon wieder eine ganz andere Geschichte. Ebenso wie jene, Walter Schmidt habe mit einem Sportkameraden vor einem großen Wettkampf im Müngersdorfer Stadion in Köln auf dem Betonabwurfiring bei Nacht und Nebel einen Glattstrich aufgebracht. Man glaubte, der Ring wäre für die Wurfdrehungen von Walter Schmidt zu stumpf. Pech für die eigentlich gute Arbeit war, dass es in der Nacht regnete und die Oberfläche bei Beginn des Wettkampfes noch nicht trocken und fest war.

Mancher ältere, noch lebende Pädagoge des Lahrer Max-Planck-Gymnasiums wird immer noch schmunzeln, wenn er den Namen Walter Schmidt hört. Der inzwischen auch verstorbene, damalige Studienrat Wolfgang Wurst hatte es immer mit seinem Schüler Walter Schmidt, seine ersten Worte und Sätze gingen öfters an diesen und Walter Schmidt erzählte und imitierte seinen Lehrer immer abends im Training auf dem Sportplatz Klostermatte. Der Pädagoge war sicherlich nicht schlecht erstaunt, als später zu hören war, dass sich sein früherer „Lieblingsschüler“ um eine Versetzung als Gymnasiallehrer von Frankfurt nach Lahr an das Max-Planck-Gymnasium bemühte und nun plötzlich ein Kollege werden könnte. Aber der Wechsel von einem Bundesland in ein anderes Bundesland, von einem Kultusministerium in ein anderes Kultusministerium war dann doch eine zu große bürokratische Hürde. Inzwischen ist Walter Schmidt 67 Jahre alt und seit 2012 pensioniert im Ruhestand.

Walter Schmidt ist in der Leichtathletikgeschichte durch seinen damals spektakulären Weltrekord unvergessen, in Lahr kommen dann noch die vielen Anekdoten und Geschichten über und um ihn dazu. Der „Amadou“, diesen Spitznamen bekam er von seinen Mitschülern am Max-Planck-Gymnasium Lahr, daraus wurde der „Ämäädä“. So wurde er damals von allen genannt und so wird er auch bei einem nächsten Besuch in Lahr oder in Friesenheim, dort lebt seine Schwester, auch von seinen alten Sportkameraden immer noch angesprochen.



Walter Schmidt im Jahr 2003.



# Der Siegeszug des Fahrrads und die Lahrer Radfahrervereine ✓

Von Dr. Walter Caroli

Das Fahrrad hatte schon einige Jahrzehnte der Entwicklung – vom Drais'schen Laufrad über Veloziped, Hochrad zum Niederrad mit Kettenantrieb des Hinterrads – hinter sich, als auch in der Raumschaft Lahr das große Interesse für dieses Fortbewegungsmittel und Sportgerät erwachte. Die in den 1880er-Jahren entstandenen deutschen Radfahrvereine hatten ihre Mitgliedschaft im besitzenden Bürgertum, denn noch waren die Fahrräder wegen der hohen Preise ein reiner Luxusartikel.

<sup>1</sup> Lahrer Zeitung, 27. März 1889.

<sup>2</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 27. März 1889.

<sup>3</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 15. Oktober 1897.

Ende der 1880er-Jahre hatte der Radverkehr in Lahr allerdings schon derartig zugenommen, dass sich der Vorstand des Radfahrervereins „Germania“ genötigt sah, öffentlich auf einen Missstand hinzuweisen: Er bat alle Radfahrer, und insbesondere diejenigen, die keinem Radfahrverein angehörten, das Befahren von Fußwegen (Dinglinger Allee, Rosenweg, Philosophenweg und alle an den Straßen entlang führenden Gehwege) zu vermeiden.<sup>1</sup>

## *Auszug aus den bezirkspolizeilichen Vorschriften vom 15. Februar 1886*

*§ 1 Die für Fußgänger bestimmten Wege dürfen zum Velozipedfahren nicht benutzt werden.*

*§ 2 Alle Velozipeds sind mit einer helltönenden Glocke zu versehen.*

*§ 3 Mehr als zwei Velozipeds dürfen nie nebeneinander fahren.*

*§ 6 Das Fahren durch Ortschaften, beim Begegnen und Überholen von Fuhrwerken, Reitern u. a. m., beim Einbiegen in Straßen, beim Passieren von Straßenkreuzungen, sowie überall da, wo ein starker Verkehr stattfindet, hat in mäßiger Gangart zu erfolgen.<sup>2</sup>*

Eine Art Führerschein für Radfahrer, die Radfahrkarte, wurde in Baden Pflicht. So lässt sich der Anteil der radelnden Verkehrsteilnehmer im Vergleich zur Einwohnerzahl an der Zahl der beim Lahrer Bezirksamt im Jahre 1897 gelösten Karten ansehen: 536 Karten waren ausgegeben worden, und die Bezirkseinwohnerzahl betrug 37.603; somit kam auf 70 Einwohner ein Radfahrer.<sup>3</sup>

In der Ausgabe vom 8. Juni 1900 warnte die Lahrer Zeitung außerdem vor leichtsinnigem Radfahren: Das Radfahren habe in den zwei Jahrzehnten zuvor eine Verbreitung gefunden, die niemand habe ahnen können. Eine große Industrie sei entstanden, um die Welt mit Rädern zu versorgen, und infolge der geschäftlichen Konkurrenz seien nunmehr gute Räder zu Preisen zu haben, die den weitesten Kreisen eine Anschaffung ermöglichten. Mit der größeren Zahl der Radfahrenden seien aber auch die Belästigungen der Nichtradfahrenden in einer Weise gestiegen, die das Einschreiten der Behörden notwendig mache. Schnelles und ungeschicktes Fahren habe außerdem zu einer Reihe von Zusammenstößen in den engen Straßen der Innenstadt geführt, es stelle für ruhige Passanten eine bedeutende Gefahr dar.<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 8. Juni 1900

<sup>5</sup> Lahrer Zeitung, 6. März 1889.

<sup>6</sup> Lahrer Zeitung, 12. Juni 1909.

Immer wieder berichteten die Tageszeitungen von solchen Vorfällen. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen: In einer Meldung vom März 1889 heißt es: *Heute mittag gegen 1 Uhr wurde in der Nähe des Rathauses eine Frau von einem Radfahrer überrannt, so daß dieselbe bewußtlos in ein Haus getragen werden mußte. Den Radfahrer soll keine Schuld treffen, da die Überfahrene schwerhörig ist und nicht auswich.*<sup>5</sup> Das zweite Beispiel zeigt, dass auch die Verkehrsteilnehmer selbst miteinander kollidierten: Im Juni 1909 fuhren zwei Radfahrer von Mietersheim nach Lahr zur Arbeit. Sie wichen einem ihnen entgegenkommenden Wagen vorschriftsmäßig nach rechts aus, während der Fuhrmann, statt sich auch nach rechts zu bewegen, seine Pferde immer näher an die Radfahrer brachte. Der vordere Radler kam dadurch an der Sulzbachbrücke in eine so bedrängte Lage, dass er mitsamt seinem Fahrrad über die 4 Meter hohe Brücke in den Sulzbach stürzte, während der andere gerade noch vom Rad abspringen konnte. Unbekümmert setzte der Fuhrmann seinen Weg fort, stieß Verwünschungen über die Radfahrer aus und sah sich nach dem in den Sulzbach Gestürzten nicht einmal um. Die Lahrer Zeitung kommentierte: *Hoffentlich wird die Sache auch im Interesse anderer Radfahrer zur Anzeige gebracht, damit der Fuhrmann seinen verdienten Lohn erhält, zumal es nicht das erste Mal ist, daß er Radfahrern in rücksichtsloser Weise begegnet.*<sup>6</sup>

Als sich um die Jahrhundertwende auch die Arbeiterschaft dem Fahrrad zuwandte, richtete sich das Interesse der wohlhabenderen Bürgerschaft schon mehr und mehr auf den Erwerb von Motorrädern und Autos. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Fahrrad dann für viele Menschen das einzige erschwingliche Fortbewegungsmittel.



Doch die meisten Radfahrervereine wurden nicht wiedergegründet, und die aufkommende Motorisierungswelle in der Zeit des Wirtschaftswunders machte sie überflüssig. Erst in den 1980er-Jahren wurde das Fahrrad wieder interessanter, und in variantenreicher Ausgestaltung ist es heute ein beliebtes Fortbewegungs-, Sport- und Freizeitgerät.

<sup>7</sup> StadtA LR Bezirksamt Lahr Nr. 811.

<sup>8</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 21. Juni 1890.

## Radfahrerverein „Germania“ Lahr

Der erste Lahrer Radfahrerverein wurde im Jahre 1888 gegründet. Im ersten Paragraphen seiner Satzung benannte er den Vereinszweck: Der unter dem Namen Radfahrerverein „Germania“ Lahr bestehende Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, den Deutschen Radfahrsport verbunden mit geselliger Vereinigung hiesiger und auswärtiger Sportgenossen zu pflegen.<sup>7</sup>

Gründungsvorsitzender war Bruno Eichbaum. Der neu gegründete Verein veranstaltete am 21. und 22. Juni 1890 anlässlich der Einweihung einer ihm von Lahrer *Frauen und Jungfrauen* gewidmeten Standarte ein großes Radfahrerfest. Die eine Seite des Banners zeigte auf weißem Grund oben in der Ecke eine goldene Sonne, und darunter stand in gotischer Schrift die Radfahrer-Devise „All Heil!“ in blauer Stickerei. In der Mitte sah man das Wappen des Radfahrervereins, umrahmt von einem Eichenkranz mit Schleifen. Die andere Seite trug auf blauem Grund die Inschrift „Radfahrer-Verein Lahr“, und außerdem war in der Mitte das Lahrer Stadtwappen platziert.<sup>8</sup> Die Überreichung der Standarte fand am Samstagabend im Kasinosaal in Lahr statt, den man reichlich dekoriert hatte: *Vorn, am Eingange, prangten Radfahrer-Embleme und -utensilien, einige Fahrräder älterer Konstruktion und eine Kollektion Mützen, wie solche seit Bestehen des Vereins abwechselnd getragen waren, auch das besonders interessante Modell einer Zukunftsmütze fehlte nicht. Das Podium im Hintergrund des Saales war durch Bäume, Blattpflanzen ... in einen kleinen Hain verwandelt und gewährte einen höchst anziehenden Anblick. Nach 8 Uhr füllte sich der ... Saal mit den Teilnehmern der Festlichkeiten; eine Corona von hübschen jungen Damen, wo-ran ja Lahr bekanntlich keinen Mangel hat, in zarten, duftigen Ballkleidern, konzentrierte sich im Mittelpunkt und fand ihre Bewunderer in dem zum überwiegend größern Teil aus Herren bestehenden Festteilnehmern. Ein Trompetensch, den Beginn der Feier ankündend, brachte Bewegung in die lachende,*

Abb. 1 Das Wappen des Radfahrervereins Germania Lahr.



*scherzende Menge; man ordnete sich und unter den Klängen der Musik wurde die Polonaise ausgeführt; nach Schluß derselben erfolgte der feierliche Akt der Überreichung der Standarte. Während die Musik einen feierlichen Marsch spielte, trugen fünf von ihren Genossinnen ausgewählte Festjungfrauen, mit Schärpen in den blau-weißen Farben des Radfahrer-Vereins geschmückt, in geschlossener Reihe die Standarte in den Saal und gruppierten sich ... gegenüber der aufgestellten Fahnenwacht.*

Elise Örtel überreichte das Banner mit einer poetischen Ansprache. Von ihren 12 vorgetragenen Strophen seien die ersten drei hier zitiert:

*Zur Zeit der Ritter und der Minne  
Ward manches Banner einst geweiht  
Von Frauenhand auf Burg und Zinne  
Zu abenteuerlichem Streit.*

*Da ward das Kreuz hineingewoben,  
Der Drache auf der Meeresflut,  
und manche Fahne, stolz gehoben,  
Sank hin bespritzt von Heldenblut.*

*Ein schön'res Los ist heut beschieden  
Der Spenderin; zu besserm Ziel  
Reicht sie das Banner hin im Frieden,  
Zu edlem Wettkampf, heiterm Spiel.*



**Abb. 2** Radfahrerfest 1890; rechts hinten das alte Öler Schmidt'sche Haus, das 1892 abgerissen wurde.



In ähnlich weihevoller Weise folgten weitere Ansprachen und Gedichte, und es erklang das dreifache „All Heil!“, bevor man sich zum Festmahl niederließ. Am Sonntag fanden sich viele Radfahrervereine und Einzelfahrer in der geschmückten Stadt ein. Höhepunkt des Festes war ein Radfahrkorso, an dem sich 120 Zwei- und Dreiräder beteiligten.<sup>9</sup>

<sup>9</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 24. und 25. Juni 1890.

<sup>10</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 16. April und 6. Mai 1898.

Anlässlich seines 10-jährigen Bestehens organisierte der Verein am 7. und 8. Mai 1898 ein großes radsportliches Fest. Am Samstagabend bewegte sich ein Fackelkorso mit Musik durch die Stadt, anschließend gab es ein Festbankett im Gasthaus zum Falken. Am frühen Morgen des Sonntags begannen verschiedene Rennen. *Sehr schöne und wertvolle Ehrenpreise, von den verehrten Frauen und Jungfrauen der Stadt Lahr gestiftet*, waren zu gewinnen. Dann folgten ein Frühschoppenkonzert in der Brauerei Posth, dem damaligen Vereinslokal, und ein Festessen im Gasthaus zum Löwen. Am Nachmittag zog ein großer Blumen- und Preiskorso mit Musik durch die Straßen der Stadt. Das Fest klang aus mit einem Gartenkonzert in der Brauerei Nestler in Dinglingen sowie der Preisverteilung und dem Festball in der Gambrinushalle.<sup>10</sup>

Große Aufmerksamkeit erweckte ein Radrennen am 16. September 1900. Die Rennstrecke führte vom Waisenhaus in Dinglingen nach Ichenheim. Der schnellste Teilnehmer legte die Distanz von 23 Kilo-

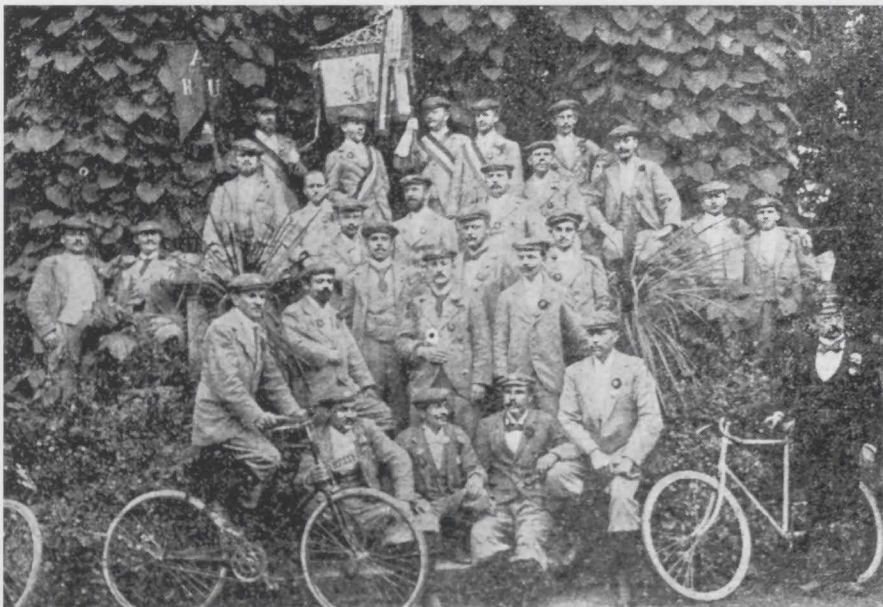


Abb. 3 Mitglieder des Radfahrervereins „Germania“ bei einer Ausfahrt Ende der 1890er Jahre.

metern in 47 Minuten und 15 Sekunden zurück. Zum ersten Mal gab es auch ein Damenfahren: Die Siegerin brachte die 5,4 Kilometer in 12 Minuten und 30 Sekunden hinter sich. Große Ereignisse waren auch das 15- und das 20-jährige Stiftungsfest des Vereins.

Beim Korso anlässlich des 15-jährigen Jubiläums errang der Radfahrerklub „Mercur“ Straßburg den ersten Preis, der zweite und der dritte gingen an den Radfahrerverein Furtwangen und an den Radfahrerverein Hochburg, Emmendingen. Abends veranstaltete man das Preisreigenfahren in der Gambrinushalle. In diesem Wettbewerb hießen die Sieger Veloklub Schiltigheim, Radfahrerklub „Mercur“ Straßburg und Straßburger Veloklub. An den verschiedenen Darbietungen des Abends erfreute sich auch der Oberbürgermeister der Stadt Lahr, Dr. Gustav Altfelix.<sup>11</sup>

In verhältnismäßig bescheidenem Rahmen wurde das 25-jährige Stiftungsfest im Juni 1913 gefeiert. Am Samstagabend gab es für den engsten Kreis der Mitglieder in den Sälen des Hotels Krone ein Festessen mit Ball, während dessen Vorsitzender Karl Schulz einen Rückblick auf die vergangenen 25 Jahre gab und einige Ehrungen vornahm. Die Feier endete am Sonntagmorgen mit einem Frühschoppen und einem anschließenden Ausflug in das Schuttertal.<sup>12</sup> Am 5. und 6. Mai 1928 feierte der Verein in großem Stil das 40-jährige Bestehen. Im Rappensaal am Urteilsplatz fand am Samstagabend das Festbankett statt.

**Radfahrer-Verein „Germania“**  
LAHR.

---

**Fest-Programm**  
zu dem am 16., 17. und 18. Mai stattfindenden  
**15jährigen Stiftungsfest.**

**Samstag, abends: Fest-Kommerz im Weißen Köpfe.**  
**Sonntag, morgens von 1/27 Uhr ab: Vereinsrennen, Gasterennen und Handrennen.**  
1/211 Uhr: **Kauslaufreiten**; hierauf **Frühschoppenkonzert** in der Restauration „Germania“.  
mittags 1/21 Uhr: **Festessen im „Hotel Sonne“.**  
nachmittags 3 Uhr: **Aufstellung zum Korso** (Bahnhofstraße). Umzugstraßen: **Wuisen, Schiller-, Kaiser-, Markt-, Wismar-, Friedrich- und Kaiserstraße.** Anschließend daran: **Gartenkonzert** in der „Brauerei Reller“, Dinglingen.  
abends 1/28 Uhr: **Preisreigenfahren, Preisverteilung und Festball** (Schiffschleppbahn) in den Sälen der Gambrinushalle.  
**Montag, morgens 10 Uhr: Frühschoppen im Weißen Köpfe.**  
nachmittags: **Ausflug** nach dem Schönberg (Ruine Hohengeroldsberg).

Zu den Festlichkeiten sind Freunde unseres Sports hdt. eingeladen und haben dieselben gegen Zahlung eines Festpreises zum Vorteil von Mt. 2.— zu sämtlichen Veranstaltungen Zutritt. Vorverkauf: Rob. Schulz zur Gambrinushalle.

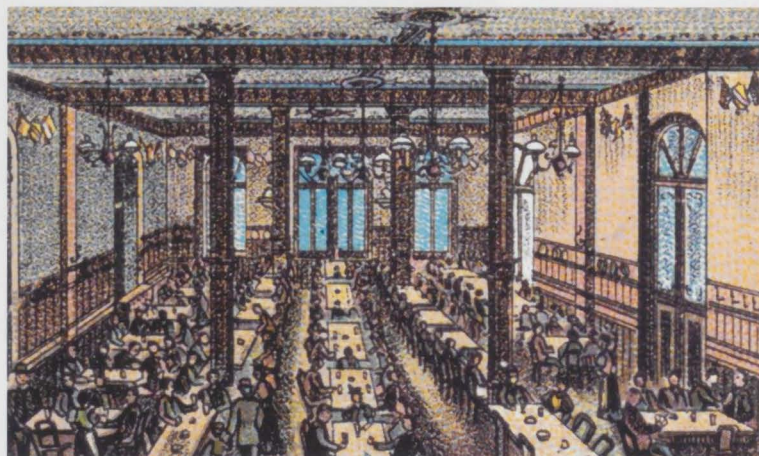
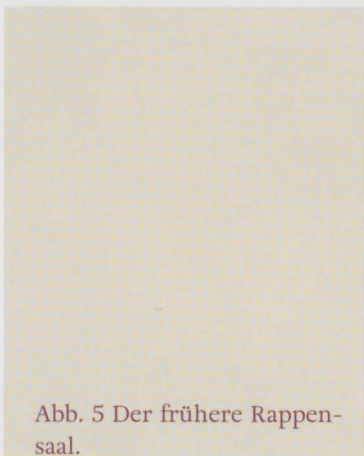
**Der Vorstand.**

NB. Die vereinsfreie Einwohnerschaft Lahrs wird köfl. gebeten, während der Festtage die Häuser zu verlassen.

Abb. 4 Anzeige im Lahrer Anzeiger zum 15-jährigen Stiftungsfest

<sup>11</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 25. Mai 1903.

<sup>12</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 11. Juni 1913.





Früh um 5.00 Uhr begannen am Sonntagmorgen vom Bärenplatz aus die Radrennen. 17 Radler beteiligten sich am Hauptrennen Lahr-Schönberg-Biberach-Offenburg-Freiburg und zurück. Im Vereinslokal der „Germania“ Lahr, im Hotel Krauß, tagte am Vormittag auch der Ausschuss des Badischen Landesverbandes im Bund Deutscher Radfahrer. Und am Nachmittag zog ein Preiskorso durch die Luisen-, Bismarck-, Friedrich-, Kaiser-, Geiger- und Lotzbeckstraße.<sup>13</sup>

Wie alle Vereine wurde 1933 auch der Radfahrerverein „Germania“ gleichgeschaltet, und Karl Schulz trat nach 27 Jahren Tätigkeit als Vorsitzender zurück. Den Schneidermeister Mathias Arendt bestimmte man zum neuen Vereinsführer, wie die Vereinsvorsitzenden in der nationalsozialistischen Zeit genannt wurden. Junge Leute, die zuvor der Saalmannschaft der jetzt verbotenen „Solidarität“ angehört hatten und Aufnahme in den Verein begehrten, um im Spätjahr mit der Saalmannschaft der „Germania“ das Saalfahren wieder aufnehmen zu können, wurden zwar aufgenommen, aber darauf hingewiesen, dass im Verein keinerlei Politik betrieben werde, auch nie betrieben worden sei, und dass die „Germania“ seit ihrer Gründung immer auf nationalem Boden gestanden sei und dies auch weiterhin tun werde. Man hoffe, schrieb die Lahrer Zeitung, durch die Gleichschaltung neues Leben in die Reihen der „Germania“ zu bringen und den Mitgliederstand dadurch wieder zu erhöhen – *All Heil!*<sup>14</sup> Bei der Feier des 45-jährigen Bestehens der „Germania“ im Gasthaus zum Rößle am Samstag, den 22. Juli 1933, wurde Karl Schulz in Anerkennung seiner 27-jährigen Tätigkeit als Erster Vorsitzender zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Schulz hielt auch die Festrede, in der er einen Rückblick über die Entwicklung des Vereins gab, aber auch die Bedeutung der „neuen Zeit“ thematisierte. Der Führer des Reiches, Adolf Hitler, habe Hans von Tschammer und Osten<sup>15</sup> zum Reichssportführer ernannt; auch der Radsport dürfte unter der neuen Führung eine Belebung erfahren, *denn das Rad sei wie kein anderes Verkehrsmittel dazu geeignet, den deutschen Menschen seiner Heimat wieder näher zu bringen*. Neben anderen Rednern überbrachte auch der Vereinsführer des ebenfalls gleichgeschalteten Radfahrervereins „Adler“ in Hugsweier<sup>16</sup> beste Glückwünsche und überreichte eine kleine Hitler-Büste als Symbol der Treue und Verbundenheit.<sup>17</sup> Am darauf folgenden Sonntag wurden Radrennen auf dem Sportplatz an der Dammenmühle ausgetragen. Dazu gehörten das Germania-Jubiläumsrennen um den von der Stadt Lahr gestifteten Ehrenpreis, ein Rennen für Anfänger um den Preis der Firma Roth-Händle, ein Mannschaftsrennen über 100 Runden und ein Trostfahren.<sup>18</sup>

<sup>13</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 8. Mai 1928.

<sup>14</sup> Lahrer Zeitung, 20. Juni 1933.

<sup>15</sup> Hans von Tschammer und Osten (1887-1943) war Sportfunktionär in der Zeit des Nationalsozialismus. Ab 1933 fungierte er als Reichssportführer und -kommissar.

<sup>16</sup> Zur Entwicklung des Radsportvereins „Adler“ in Hugsweier vgl. Walter CAROLI, Hugsweier. Dorf an der Silberschutter, Lahr 2013, S. 504 ff. Radfahrervereine in der Nachbarschaft Lahrs gab es u. a. auch in Dinglingen und Kuhbach; vgl. Walter CAROLI, Dinglingen. Das Dorf am Schutterlindenbergr, Grenzach-Wyhlen/Weinstadt 2011, S. 445 ff.

<sup>17</sup> Lahrer Zeitung, 24. Juli 1933.

<sup>18</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 22. Juli 1933.

Die Vereinsaktivitäten endeten während des Zweiten Weltkriegs, eine Wiederbelebung nach Ende des Krieges fand nicht statt.

„Konkordia“ und „Wanderlust“

Zwei weiteren Radfahrervereinen war allem Anschein nach nur eine kurze Lebensdauer vergönnt. Im Juni 1914 wurde in Lahr eine Ortsgruppe des Deutschen Rad- und Motorfahrerverbandes „Konkordia“, dessen Sitz in Bamberg war, gegründet.<sup>19</sup> Seine erste Generalversammlung hielt der Verein am 20. Juni 1914 im Gasthaus Brauerei Posth ab.<sup>20</sup> Der Erste Weltkrieg, der bald darauf einsetzte, hat wohl eine weitere Entwicklung dieser Organisation zunichte gemacht. Der 1906 in Lahr gebildete Radfahrerverein „Wanderlust“ hatte den Hauptzweck, unter Arbeitern den Radsport zu fördern und eine Kasse bereitzustellen, aus der die Mitglieder bei Unglücksfällen während der Ausübung des Radsports und daraus folgender Arbeitsunfähigkeit Unterstützung erhalten konnten.<sup>21</sup> Da von ihm keine weiteren Pressemeldungen gesichtet und auch kein Quellenmaterial gefunden wurde, hat sich dieser Verein wohl nicht halten können.

<sup>19</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 12. Juni 1914.

<sup>20</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 26. Juni 1914.

<sup>21</sup> Vgl. Lahrer Zeitung, 1. September 1906.

Sportverein Solidarität Lahr

Im Jahre 1903 wurde in Lahr eine Ortsgruppe des Rad- und Kraftfahrerbandes „Solidarität“ gegründet. Im erhaltenen Gründungs-

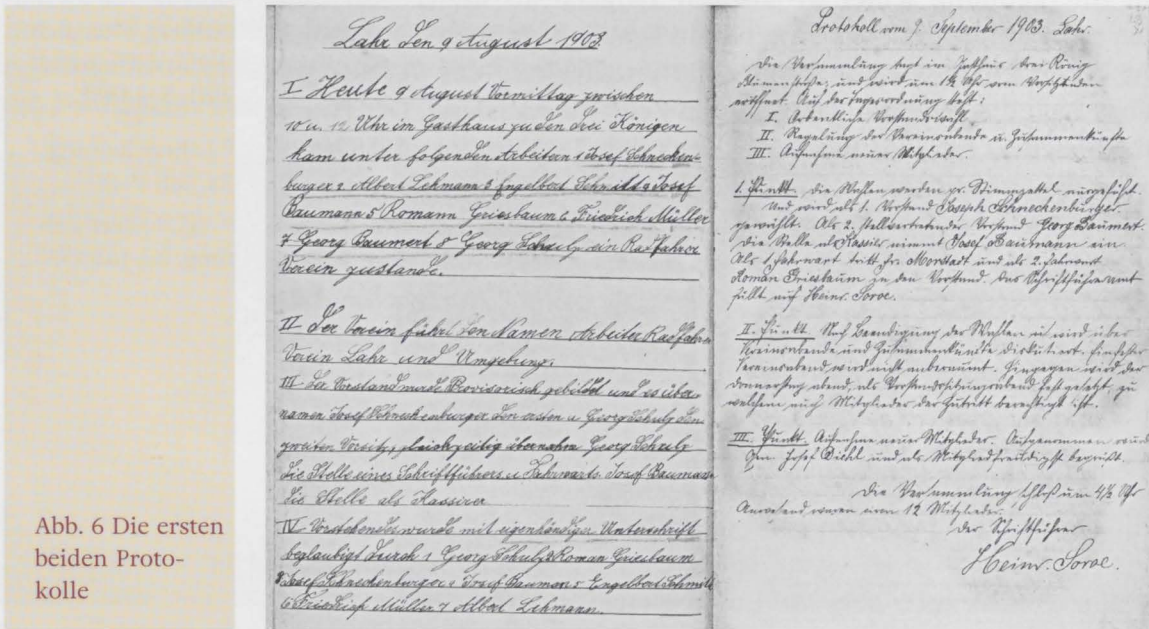


Abb. 6 Die ersten beiden Protokolle



protokoll heißt es: Heute 9. August Vormittag zwischen 10 u. 12 Uhr im Gasthaus zu den Drei Königen kam unter folgenden Arbeitern 1 Josef Schneckenburger 2 Albert Lehmann 3 Engelbert Schmitt 4 Josef Baumann 5 Romann Griesbaum 6 Friedrich Müller 7 Georg Baumert 8 Georg Schüly ein Radfahrer Verein zustande. Der Verein führt den Namen Arbeiter Radfahrerverein Lahr und Umgebung.<sup>22</sup> Am 9. September wählten 12 anwesende Mitglieder den Vereinsvorstand. Vorsitzender wurde



Abb. 7 Radsportgruppe der Solidarität Lahr.

Josef Schneckenburger, Georg Baumert<sup>23</sup> sein Stellvertreter. Das Amt des Kassierers übernahm Josef Baumann, und die Funktion des Schriftführers fiel auf Heinrich Soroe. Die Ämter des ersten und zweiten Fahrwartes erhielten Friedrich Morstadt und Roman Griesbaum. Als neues Mitglied wurde der Genosse Josef Diehl aufgenommen und *freudigst begrüßt*.<sup>24</sup> 1904 stellte Josef Schneckenburger wegen Arbeitsüberlastung sein Amt zur Verfügung. Sein Nachfolger wurde Josef Diehl.<sup>25</sup>

In den folgenden Jahren befand sich der Verein in einigen Krisen, was sich an dem ständigen Wechsel der Vorsitzenden zeigt. Es bildeten sich zwei Parteien, die sich bekriegten, sodass der in der Versammlung am 28. März im damaligen Vereinslokal zur Schanze anwesende Gauleiter Föhringer sich zu der Bemerkung veranlasst sah, man solle sich lieber über die Ziele des Verbandes Gedanken machen, als sich gegenseitig zu bekämpfen und der Öffentlichkeit Stoff zum Klatsch zu liefern. Die Funktionäre sollten mit gutem Beispiel vorangehen.<sup>26</sup> Mit der Wahl von Wilhelm Zachmann zum Vorsitzenden trat dann eine gewisse Beruhigung ein.

<sup>22</sup> Protokollbuch der Solidarität Lahr 1903-1912, Stadtarchiv Lahr.

<sup>23</sup> Der Schneidermeister Georg Baumert war einer der führenden Lahrer Sozialdemokraten und Vorsitzender des Lahrer Gewerkschaftskartells von 1911

bis 1914. 1917 schloss er sich der USPD an. Nach der Spaltung der USPD wandte er sich der MSPD zu und wurde als deren Vertreter 1922 und 1926 Lahrer Stadtrat. Vgl. Walter CAROLI/Robert STIMPEL, Geschichte der Lahrer SPD, Lahr 1979, S. 98, 104, 365-368.

<sup>24</sup> Protokollbuch der Solidarität Lahr 1909-1927, S. 1, Stadtarchiv Lahr.

<sup>25</sup> Ebd., S. 4 f.

<sup>26</sup> Ebd., S. 91 f.

<sup>27</sup> Lahrer Zeitung, 2. Juni 1913.

Am Sonntag, den 1. Juni 1913, wurde das 10-jährige Bestehen gefeiert. Man verband dies mit dem Bezirksfest des 5. Bezirks des Gaues 22a, das in den Sälen und im Garten der Gambrinus-halle mit Reigenfahren, Turnen, Musik, Gesang und Tanz gefeiert wurde. Festredner war der SPD-Landtagsabgeordnete Georg Monsch. Am Nachmittag fuhren 14 Vereine unter Vorantritt der Stadtkapelle durch die Stadt.<sup>27</sup>

## Arb.-Radfahrerverein „Frisch auf“, Lahr.

An alle Sportkollegen, die gegen Radunfälle noch nicht versichert sind:  
Der Verein gehört dem Arbeiter-Radfahrer-

### Bund Solidarität

an, dessen Mitgliederzahl rund 60 000 beträgt.

Der Bundeseinkitt beträgt 60 Pfg., der monatliche Beitrag 20 Pfg.

a. Im 1. Jahr der Mitgliedschaft werden wöchentlich 6 Mk., im 2. Jahr

7,50 Mk. und im 3. Jahr 9 Mk. Radunfallunterstützung bezahlt.

b. Unentgeltlicher Rechtsschutz bei gerichtlichen Radunfallentscheidungen.

c. Bei ~~den~~ Sterbefällen wird an die Hinterbliebenen 50 Mk. gewährt.

d. Zweimalige monatliche Zustellung des Bundesorgans.

Zu der am 15. September Abends 8 Uhr auf der „Schanze“ stattfindenden **Versammlung** sind alle Radler und Radlerinnen freundschaftlich eingeladen.

Der Verein zahlt an Monatsbeitrag 15 Pfg. und zählt über 100 Mitglieder.

Anmeldungen werden zu jeder Zeit im Vereinslokal, Wirtschaft „zur Schanze“ gerne entgegengenommen.

Frisch auf: Der Vorstand. (6577)

Abb. 8 Anzeige von 1906

In der Generalversammlung des Jahres 1920 im Gasthaus zu den zwei Schwertern erfuhren die Anwesenden, in der Zeit des Ersten Weltkriegs sei der Verein auf ganze fünf Sportgenossen zusammengesmolzen, mittlerweile hätten sich aber wieder Reigenmannschaften konstituiert; sie trainierten in der Turnhalle bei der Friedrichschule.<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Vgl. LZ, 9.2. 1920.



Abb. 9 Steuerrohr-Mannschaft der Solidarität Lahr vor der Turnhalle an der Friedrichschule.

Abb. 10 In der Friedrichstraße 1921.





Ein Beschluss der Mitgliederversammlung aus dem Jahre 1926 zeigt die damalige noch strenge Bindung an die sozialdemokratischen und sozialistischen Zielsetzungen der organisierten Arbeiterschaft auf: Im August hatten sich Lahrer Sportvereine im Gasthaus zum Apfel in Lahr getroffen, und dort wurde angeregt, dass sich die Solidarität an der vom 5. bis 12. September stattfindenden Sportwoche beteiligen möge. Aber laut Bundesbericht in der Bundeszeitung dürfe keine Ortsgruppe bei bürgerlichen Sportvereinen tätig sein; also lehnte man nach längerer Debatte die Teilnahme einstimmig ab.<sup>29</sup>

Als Teil der Arbeiterbewegung mit linksgerichteter Anschauung gehörte die Solidarität zum Feindbild der Nationalsozialisten. Sie lösten den Arbeiter Rad- und Kraftfahrerbund, der mit über 300.000 Mitgliedern in den 1930er-Jahren der größte Radsportverband der Welt gewesen war, nebst allen Unterorganisationen kurzerhand auf und beschlagnahmten das Vermögen. Vieles aus dem historischen Bestand der Lahrer Solidarität – darunter wichtige Dokumente, Banner und Anderes – wurde vernichtet, die Fahrräder beschlagnahmt.

*Der Vorstand nach der Wiedergründung im Jahre 1950<sup>30</sup>*

*Erster Vorsitzender: Karl Tremmel, Stellvertretender Vorsitzender: Eugen Zachmann, Schriftführer: Heinz Liebert, Kassierer: Hurrle jr., Unterkassierer: Zachmann, Technischer Leiter und Reigenwart: Erich Schneckenburger, Zweiter Reigenwart: Karl Kilgus, Erster Straßenfahrwart: Walter Büchele, Stellvertretender Straßenfahrwart: Heinz Liebert, Zeugwart: Kurt Herzog, Beisitzerinnen: Marie Hurrle und Else Weber*

Eugen Zachmann und Karl Tremmel ist es zu verdanken, dass nach 12-jährigem Verbot und den schweren Sorgen der Nachkriegszeit das Motto „Frischauf“ wieder zum Tragen kam. Man begann mit dem Reigenfahren auf einfachen Rädern; erst 1953 konnten wieder Saalkunsträder beschafft werden. Das 50-jährige Stiftungsfest wurde am 13. Juni 1953 im Rappensaal gefeiert. Gastvereine aus Basel und Villingen nahmen teil, und es gab Musikdarbietungen des Volkschors Lahr und der Kapelle Ziegler und auch einen Auftritt der Reigenmannschaft der Ortsgruppe Lahr. Nach der von Ernst Schneckenburger gehaltenen Festrede wurden Hermann Hurrle und Eugen Zachmann für ihren langjährigen ehrenamtlichen Einsatz für die Solidarität mit der Goldenen Ehrennadel bedacht.<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Vgl. StadtA LR, Protokollbuch der Solidarität Lahr 1909-1927, S. 191.

<sup>30</sup> Lahrer Zeitung, 16. März 1950.

<sup>31</sup> Vgl. Protokollbuch der Solidarität Lahr 1949-1987, Stadtarchiv Lahr.

Abb. 11 Frau-  
ensechsermann-  
schaft der Soli-  
darität Lahr im  
Einradfahren.



Deutscher Meister wurden die Jugend im Vierer-Kunstradfahren und die Sechsermannschaft der Frauen im Einradfahren. Deutsche Vizemeisterschaften, südbadische, gesamtbadische sowie Bezirksmeisterschaften konnten wiederholt im Kunst- und Reigenfahren errungen werden. Auch im Motorsport wurden in den 1960er- und 1970er-Jahren Aktivitäten entfaltet. Verkehrserziehung, Geschicklichkeitsfahrten, Rallyes und Slalomfahrten waren Bestandteile des Jahresprogramms.

In den 1970er- und 1980er-Jahren gehörten Volksradfahren und Volkswandern zu den wesentlichen Aktivitäten des Vereins, sie mussten nach dem Abzug der Kanadischen Streitkräfte allerdings eingestellt werden. 1960 wurde eine Rollkunstlauf-Abteilung gegründet, die zunächst in der Großmarkthalle auf unebenem Boden ihre Übungsabende durchführte. Am 26. Juni 1970 konnte die „Wilhelm-Rosenkranz-Rollschuhbahn“ des Sportvereins Solidarität eingeweiht werden. Der Rollsport ist heute das Aushängeschild des Vereins. In dieser Sportart erkämpften die Sportlerinnen und Sportler der Solidarität viele Meisterschaftserfolge. Schaulaufveranstaltungen und die Aufführung von Märchen und Musicals durch die Rollsportabteilung fanden und finden große Resonanz in der Bevölkerung.



Wie steht es um die Tradition des Radsports? Wegen mangelnder Beteiligung musste die Radsportabteilung der „Solidarität“ im Jahre 2011 aufgegeben werden, und nur wenige Sportler, die das Kunstradfahren betreiben, knüpfen heute noch an die Radsporttradition des Vereins an.

Für den Sportverein „Solidarität Lahr“, der seit 2003 unter der Führung von Werner Beck steht, ergeben sich möglicherweise nach 2018 – zumindest für den Rollsport – interessante Perspektiven, wenn nach der Landesgartenschau im Bereich des Lahrer Mauerfeldes ein neues Sportzentrum eröffnet wird und der Verein dorthin umziehen kann.

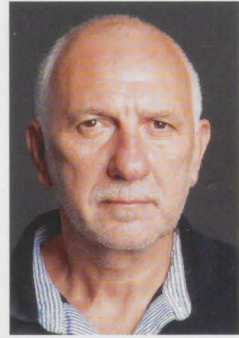
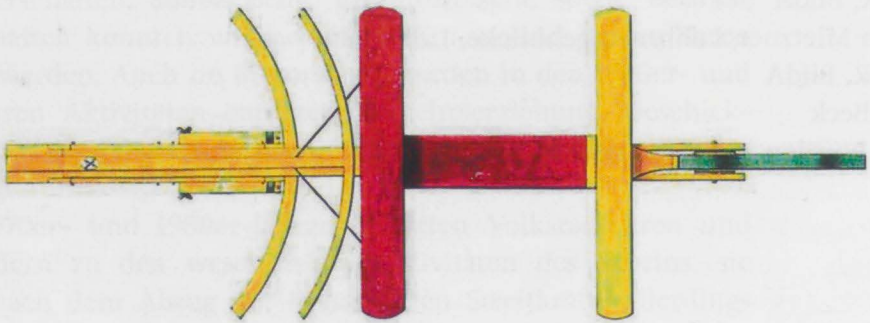


Abb. 12 Werner Beck

### Abbildungsnachweis

- 1 StadtA LR Bezirksamt Lahr Nr. 811.
  - 2 StadtA LR, BildA II A 40
  - 3 LZ v. 22.07.1933
  - 4 LA v. 15.05.1903
  - 5 StadtA LR, BildA
  - 6 StadtA LR, Protokollbuch der Solidarität Lahr 1903-1912
  - 7 StadtA LR, BildA
  - 8 LZ v. 13.09.1906
  - 9 StadtA LR, BildA
  - 10 Thorsten Mietzner, Lahrer Augenblicke, Lahr 1999
  - 11 StadtA LR, BildA
  - 12 Werner Beck
- Alle Bilder wurden von Volker Surbeck bearbeitet.



1818  
L. KLEMM del. et sculp. Acad. 1818  
Freiherrn Carl von Drais.

1818 August del. et sculp. Acad. 1818



# Freiherr von Drais in Schuttern ✓

Erfand er in dem Friesenheimer Ortsteil das Laufrad?

Von Ekkehard Klem

Der Heimatforscher Emil Baader richtete im Jahre 1957 im Rathaus des Klosterdorfes Schuttern eine Heimatstube ein. Neben zahlreichem historischem Bildmaterial übergab er der damaligen Verwaltung auch eine Sammlung von Geschichtsberichten über die Gemeinde Schuttern. Die Artikel stammten aus der Heimatbeilage „Altvater“ der Lahrer Zeitung.

In der Sammlung, die heute noch im Gemeindearchiv Schuttern aufbewahrt wird, befindet sich auch eine Publikation mit dem Titel: „Der Erfinder des Laufrades war Forstinspektor in Schuttern“.<sup>1</sup> Gleichzeitig hatte Emil Baader auch ein Bild des Fahrraderfinders Drais mitgebracht, das seit dieser Zeit im Bürgermeisterzimmer des Rathauses Schuttern eine Wand ziert.

Als der Schutterner Bürgermeister Josef Blattmann sich mit der Geschichte seiner Heimatgemeinde Schuttern befasste, war er natürlich freudig überrascht, dass das alte Klosterdorf Schuttern Verbindungen zur Geschichte des Fahrrades hatte. Was lag daher näher als zu unterstellen, dass Karl Freiherr von Drais-Sauerbronn, der badische Erfinder und Tüftler, sein Laufrad, die Draisine, nicht in Karlsruhe oder in Mannheim erfunden habe, sondern in der Ortschaft Schuttern. Bürgermeister Blattmann meinte hierzu: *„Es liegt doch nahe, dass der ehemalige Forstinspektor, der im Jahr 1807 die Forstprüfung ablegte und ein Jahr später in Schuttern tätig war, bei seinen langen Wegen in den Gemeindewald bestimmt schon in Schuttern auf die Idee gekommen sein musste, auf bequemere Art und Weise seinen Tätigkeiten nachzukommen“*.<sup>2</sup>

Auch die heutige Gemeinde Friesenheim ist darauf stolz, dass der Fahrraderfinder Drais einmal in der Friesenheimer Ortschaft Schuttern seinen Wohnsitz hatte und ehrt daher den Erfinder des Fahrrades in seiner Tourismusbroschüre.<sup>3</sup> Im Schutterner Gewerbegebiet Segel wurde die Haupterschließungsstraße nach dem Fahrraderfinder benannt: über die „Draisstraße“ fahren heute alle Besucher des Naherholungsgebietes Schuttern.

Karl Friedrich von Drais erfand und baute 1817 das erste Laufrad, den Vorläufer unseres Fahrrades. Dies war die bedeutendste Erfindung des hellen Kopfes Drais, der mit vielen Ideen seiner Zeit voraus war

<sup>1</sup> Emil BAADER, Der Erfinder des Laufrades war Forstinspektor in Schuttern. In: Der Altvater, Heimatbeilage der Lahrer Zeitung vom 21.7.1956, Folge 15.

<sup>2</sup> Lahrer Zeitung vom 18.09.1984, Einkaufstreff Friesenheim-Aktuell

<sup>3</sup> Touristinforma-tion Friesenheim (Hg.): Friesenheim ... unsere schönsten Seiten.

Abbildung S. 82: Die Abbildung der Drais'schen Laufmaschine aus dem Jahre 1818. Eine ähnliche Abbildung findet sich auch in der Patentschrift. Der Text auf dem Bild lautet: Die Laufmaschine des Freiherrn Carl von Drais.

Quelle: Gemein-dearchiv Friesenheim, Bildbearbeitung Josef Sailer

und damals von vielen seiner Mitmenschen verkannt und teilweise verspottet wurde. Heute profitiert jeder von uns fast täglich von den Ideen des Genies ohne zu ahnen, dass Drais der Schöpfer war. Außer dem Laufrad erfand er noch eine Schreibmaschine, Dampfkochtöpfe, Schnapsbrennereigeräte, ein Scherenfernrohr und vieles andere. Im Übrigen ging es ihm wie vielen anderen Erfindern, seine Ideen brachten Drais keinen materiellen Erfolg.

<sup>4</sup> Hans-Ehrhard LESING, Karl-Friedrich von Drais – Wie das Fahrrad laufen lernte (1785-1851). In: Jörg BALDENHOFER, Badische Tüftler und Erfinder, Stuttgart 1992, S. 17

## Der berufliche Lebenslauf von Karl von Drais

Karl Friedrich Christian Ludwig Freiherr Drais von Sauerbronn – so sein voller Name – erblickte am 29. April 1785 in Karlsruhe als Sohn des Hofrates und späteren Präsidenten des Oberhofgerichts in Mannheim Karl Wilhelm von Drais und seiner Ehefrau Ernestine von Kaltenthal das Licht der Welt. Er verstarb verarmt am 10. Dezember 1851 im Alter von 66 Jahren ebenfalls in Karlsruhe. Der Grund für seine Armut war die Beschlagnahme seiner Pension nach der Niederschlagung der badischen Revolution von 1848/49.

Karl Friedrich Ludwig Christian Freiherr Drais von Sauerbronn, Miniaturportrait von Hofmeister gemalt 1848.

Quelle: Stadtarchiv Karlsruhe 8/PBS II 1951

Die berufliche Laufbahn des jungen Karl von Drais stand unter einem glücklichen Stern und optimalen Voraussetzungen. Der Markgraf und spätere Großherzog von Baden war der Taufpate des jungen Drais. Sein Vater amtierte als Präsident des Oberhofgerichtes in Mannheim, war wirklicher Geheimrat und Träger des Großkreuzes des Ordens der Treue. Einfluss und Protektion waren reichlich vorhanden, so standen natürlich die Ausbildungs- und Berufschancen des jungen Drais äußerst günstig.

Nach dem Besuch des Lyzeums in Karlsruhe wurde der junge Freiherr im Jahre 1800, gemäß dem Wunsch seines Vaters, Forstanwärter. Es erfolgte der Besuch einer Privat-Forstschule in Karlsruhe. Im Alter von 20 Jahren war er bereits Kandidat beim Forstamt in Rastatt. Er nahm ein dortiges Stellenangebot jedoch nicht an, sondern wählte eine akademische Ausbildung an der Universität Heidelberg.<sup>4</sup> Neben den Fachrichtungen Landwirtschaft und Forstwirtschaft studierte er auch mehrere Jahre Mathematik, Physik und Baukunst. Diese Fächer fanden sein





reges Interesse, da er sich mit großer Leidenschaft mathematischen und physikalischen Problemen widmete.<sup>5</sup>

Mit dem Wintersemester 1804/05 endete sein Studium in Heidelberg, die für dieses Jahr vorgesehene Forstprüfung fand jedoch nicht statt und wurde auf das Jahr 1807 verschoben. Diese Interimszeit nutzte Drais, um zu seinem Onkel zu wechseln, der in Schwetzingen eine private Forstlehranstalt betrieb. Karl Drais war bei seinem Onkel willkommen und wurde von ihm an der Schule als Beilehrer eingestellt. Nachdem der Schwetzingener Drais-Onkel einen angestrebten Lehrstuhl in Heidelberg nicht erhielt, schloss er die Privatschule in Schwetzingen. Karl von Drais musste sich daher beruflich neu orientieren und bat die Landesherrschaft um weitere Verwendung. Karl von Drais wurde auf Grund seiner Eingabe daher im Jahre 1808 besoldeter Forstinspektor beim Oberforstamt in Schuttern.

Der Großherzog schickte aus gutem Grund einen eigenen Forstmann nach Schuttern, denn der damalige Klosterwald und heutige Friesenheimer Hochwald war ursprünglich nach einem Waldbrief von 1631 gemeinschaftliches Eigentum des Hauses Baden und des Abts von Schuttern. Der Klosterwald war aber durch die napoleonische Säkularisation bereits 1806 komplett an Baden übergegangen und musste nunmehr vom badischen Herrschaftshaus selbst verwaltet werden. Mit der Säkularisation ging auch der Auewald des Klosters, der auf dem heutigen Gelände des Lahrer Flugplatzes stand, in badisches Eigentum über. Große Flächen gehören auch heute noch dem Land Baden-Württemberg.

Zu seinem Leidwesen erhielt Karl von Drais jedoch kein eigenes Revier zugeteilt, vielmehr wurde er dem Forstmeister von Neveu in Gengenbach unterstellt. Mangels klarer Anweisungen der großherzoglichen Forstkommission betrachtete von Neveu in Gengenbach Drais als Praktikanten und band ihn nicht in die Tagesgeschäfte ein. Drais fühlte sich unterfordert, bekam in Schuttern keinen Boden unter die Füße und bat daher seinen Vater um Hilfe. Der nahm sich dann auch der Sache seines Sohnes an.<sup>6</sup>

Vater Drais schlug seinem Sohn Karl vor, den Forstdienst aufzugeben und in die Residenzstadt Karlsruhe zurückzukehren, um dort sein Glück zu machen. Dank seiner guten Beziehungen und seiner beruflichen Stellung gelang es Vater Drais, seinen Sohn wieder bei Hofe einzuführen. Weiter gelang ihm auch, eine Beförderung des Sohnes

<sup>5</sup> Leonhard MÜLLER, Schrittmacher der Technik. In: Beiträge zur Landeskunde, Beilage zum Staatsanzeiger Baden-Württemberg, Heft 2, April 1985.

<sup>6</sup> Hans-Ehrhard LESSING, Automobilität. Karl Drais und die unglaublichen Anfänge. Leipzig 2003, S. 88.

Eine seltene Ansicht des Klosters Schutterern aus dem frühen 19. Jahrhundert. Der Blick geht von der heutigen Klosterstraße nach Norden zum Eingangstor. Vor der Klosterkirche ist das ehemalige Abteigebäude mit der großzügigen Treppenanlage zu erkennen.

Quelle: Informationszentrum Kloster Schutterern



durchzudrücken. Karl Drais wurde an den Hof in Karlsruhe versetzt und wurde gleichzeitig zum Forstmeister ohne Bezirk ernannt.<sup>7</sup> Sein Aufenthalt in Schutterern endete somit im Jahre 1810.

Im März 1811 wendete sich Oberhofrichter Freiherr von Drais aus Mannheim an das großherzogliche Finanzministerium. Er ging nochmals darauf ein, dass sein Sohn den nach dem Provinzialblatt des Mittelrheines vom 26.04.1808, Nr. 23, ausgeschriebenem Posten bei dem Forstmeister des Kinzigdistricts von Neveu zu Offenburg angenommen habe. Die Personalzuteilung erfolgte auf Grund der Vergrößerung des Districts durch den Gebirgswald. Weiter beklagte er sich, dass von Neveu seinem Sohn keinen selbständigen Aufgabenbereich zugeteilt habe. Er habe sich nunmehr unter den Augen der Staatsoberen eingelebt und sei auch am Hofe bekannt geworden. Der vorgesehene Ausbildungs- und Einführungszweck könne jetzt im zweiten Jahr als erreicht angesehen werden. Eine Rücksendung zu Forstmeister von Neveu könne jedoch nur erfolgen, wenn eine genau Aufgabenteilung erfolgen würde. Er würde jedoch die Bitte vorziehen, dass es seinem Sohn vergönnt sei, mit Urlaub auf unbestimmte Zeit sich im väterlichen Haus und in der Nähe aufzuhalten, jedoch unter der beruhigenden Staatserklärung, dass seine Anstellung im Oberforstamt Schutterern ihm dadurch nicht benommen würde.

<sup>7</sup> [www.karldrais.de](http://www.karldrais.de) – Station Schutterern. Auf dieser Webseite werden die Lebensstationen von Karl Drais geschildert. Die Ortschaft Friesenheim-Schutterern wird als Lebensabschnitt erwähnt und erläutert. (letzter Zugriff: 25.09.2015)



Die Antwort des Ministerium kam am 14. Mai 1811, dem Forstmeister Karl Drais wird auf Grund der Vorstellung seines Vaters der nachgesuchte Urlaub auf unbestimmte Zeit erteilt mit dem Bemerkten, dass hierdurch nichts an den Verhältnissen beim Oberforstamt Schuttern geändert werde. Seine Besoldung könne er von der Forstverrechnung in Offenburg weiter fortbeziehen.<sup>8</sup>

Karl Drais verlegte seinen Wohnsitz von Schuttern nach Mannheim. Sehnsucht nach seinem forstlichen Arbeitsplatz in Schuttern hatte er bestimmt nicht. Sein neuer Lebensinhalt galt nunmehr seinen Erfindungen. Seine Forstlaufbahn endete mit dieser Freistellung.

### Die Unterbringung des Oberforstamtes in Schuttern

In dem nach der Säkularisation leer stehenden ehemaligen Abteigebäude wohnte seit 1809 Oberforstmeister von Schilling mit seiner Familie und Personal. Für den Umbau einer weiteren Wohnung für Karl von Drais wurde 1809 ein neuer Plan gezeichnet. Da in der südwestlichen Gebäudeecke der Försterwohnung ein Erker vorgelagert ist, dürfte sich die Wohnung im 2. OG des Abteigebäudes befunden haben. Neben Oberforstmeister von Schilling, wenigen Geistlichen und Handwerkern wohnten im Gebäude noch der Interimsverwalter Sievert mit der Gefällverwaltung und zeitweilig auch die Domänenverwaltung. Die Landesherrschaft versuchte in den Jahren 1812/1813 die gesamte Abtei zu verkaufen. Es gab Bieter für die umliegenden Ländereien, jedoch keine für die klösterlichen Gebäude. Die Anlage stand leer und verfiel mit der Zeit.<sup>9</sup>

### Die Erfindung des Laufrades

Am 12. Juni 1817 fuhr Karl von Drais mit seinem neu entwickelten Laufrad von Mannheim nach Rheinau und zurück. Drais benötigte für den Hin- und Rückweg der 14 km langen Strecke nur eine knappe Stunde und erreichte damit auf seiner ca. 22 kg schweren

<sup>8</sup> Dank gilt dem Technikhistoriker und Forscher über das Leben von Karl Friedrich von Drais, Herrn Prof. Dr. Hans-Ehrhard Lessing, Mannheim. Er stellte für diesen Artikel seine Forschungsergebnisse aus seinem Privatarchiv zur

Verfügung. Professor Lessing bezeichnet die Erfindung der Drais'schen Laufmaschine als Urknall der Mobilitätsgeschichte: Der Mensch setzte sich erstmals auf Maschinen statt auf Pferde.

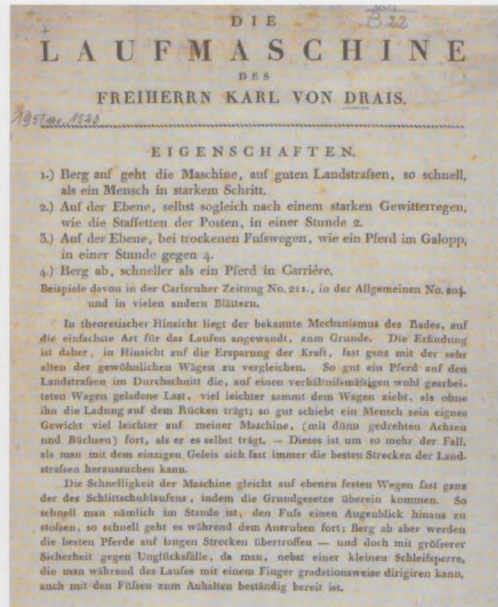
<sup>9</sup> Stephanie ZUMBRINK, Kloster Schuttern – die barocke Anlage. Vortrag anlässlich der Wissenschaftlichen Tagung über das Kloster Schuttern am 27.04.2013 in Schuttern. Die Publikation der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.

Laufmaschine eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 15 km pro Stunde. Bei zahlreichen weiteren Fahrten stellte Drais die Tauglichkeit und Nützlichkeit seiner Erfindung unter Beweis. Am 21. August 1817 reichte Drais ein Patentgesuch beim Badischen Ministerium des Innern ein, das Gesuch fand jedoch vorab keine Zustimmung. Obwohl er noch keine Privilegierung hatte, wollte Drais seine Erfindung den Mitmenschen nicht vorenthalten. Das Laufrad wurde populär. Zahlreiche Laufräder wurden in ganz Deutschland, ja selbst in Frankreich, England und Amerika gebaut.

Drais ging, bis auf den Verkauf seiner eigenen Maschinen an mehrere Adlige, jedoch finanziell leer aus. Viel zu spät, erst am 12. Januar 1818, im gleichen Jahr wurde ihm auch der Titel Professor der Mechanik verliehen, erhielt der Erfinder ein Großherzogliches Privileg, vergleichbar mit einem heutigen Patent. Von da an musste in Baden jedes Laufrad eine Drais-Lizenzmarke auf der Lenkstange haben. Ein Patent wurde noch in Preußen erteilt und ein Brevet in Frankreich. Der Schutz seiner Erfindung war daher nur wenig garantiert. Das Laufrad wurde von findigen Wagnern im übrigen Europa fleißig nachgebaut, ohne dass der Erfinder einen finanziellen Vorteil davon hatte.

Das Laufrad, das als Velociped oder Draisine in Frankreich und in England auf den Markt kam, war schnell in Mode. Nach nur wenigen Jahren fand der Fahrradboom aber ein jähes Ende. Vielerorts wurde auf Fußgängerwegen das rasante Rollen mit dem Laufrad aus Sicherheitsgründen verboten. Auf den damals noch nicht befestigten Straßen war das Radfahren mit dem schweren Gerät aus Holz jedoch nahezu unmöglich.

Bei seinen Auslandsreisen musste Drais feststellen, dass sich in England im Jahre 1818 ein Dennis Johnson die Laufmaschine hatte patentieren lassen. In Amerika war an William Clarkson 1819 das Patent verliehen worden. Obwohl durch Drais die Erfindung des Fahrrades in aller Munde war, brachte sie ihm selbst nicht den erhofften Erfolg. Sein stetiger, jahrelanger Kampf um die Anerkennung seiner Erfindungen zermürbte Drais. Er kehrte 1845 aus dem Norden Badens in seine Geburtsstadt Karlsruhe zurück, wo er am 10. Dezember 1851 im Alter von 66 Jahren starb.<sup>10</sup>



Die erste Seite der Patentschrift des Freiherrn von Drais aus dem Jahre 1818. Die Beschreibung ist das älteste Dokument, das ein lenkbares Zweirad beschreibt. Quelle: Bildergalerie Bad. Landesbibliothek Karlsruhe

<sup>10</sup> Ekkehard KLEM, Als das Fahrrad laufen lernte. In: Der Altvater, Heimatbeilage der Lahrer Zeitung vom 13.10.1990, Folge 15.



Das Draissche Laufrad setzte sich jedoch nicht durch, erst als das Laufrad mit Pedalen und Kettenantrieb auf den Markt kam und als der schottische John Boyd Dunlop 1888 den Luftreifen erfand, war der Siegeszug des Fahrrades nicht mehr zu bremsen.

Das Laufrad ist von Drais nicht in Schuttern erfunden und zusammengebaut worden. Die Schutterer sind jedoch stolz darauf, dass der Fahrraderfinder von 1808 bis 1810 einmal im Ort gewohnt hat. Aus diesem Grunde stößt der Besucher des Info-Zentrums Kloster Schuttern, das sich im ehemaligen Pfarrhaus Schuttern befindet, auf den Nachbau eines Laufrades von Freiherr Karl-Friedrich Drais von Sauerbronn.

Abbildung unten:  
Eine Nachbildung des ersten Laufrades des Erfinders Drais ist im Informationszentrum des ehemaligen Kloster Schuttern zu bestaunen. Der Historische Verein Kloster Schuttern ehrt mit der Präsentation den Forstmeister Drais, der von 1808 bis 1810 in Schuttern wohnte.  
Foto: Ekkehard Klem



## Radfahrvereine in Friesenheim ✓

„Berglust“ nannten die Radsportbegeisterten 1906 ihren Verein

Von Ekkehard Klem

Als der Franzose Pierre Michaux 1861 die Drais'sche Laufmaschine mit Pedalen versah, die Draisine damit zu einem Velociped wurde und der englische Tierarzt John Boyd Dunlop 1888 den pneumatischen Gummireifen für das Fahrrad erfand, begann der Siegeszug dieses Fortbewegungsmittels. Dieses zweirädrige, einspurige Fahrzeug, das mit Muskelkraft über eine Tretkurbel angetrieben wurde, faszinierte unsere Vorfahren. Die Beherrschung des Körpers, insbesondere die Schwierigkeit, beim Fahren das Gleichgewicht zu halten, war eine enorme Herausforderung für die Erwachsenen. Meistens waren es mutige Männer, die von der neuen Technik begeistert waren. Radfahren war anfänglich reine Männersache. Heute beherrschen bereits Kleinkinder auf ihren kleinen Laufrädern die Technik des Zweiradfahrens und die Frauen sind schon lange gleichberechtigte Radfahrerinnen.<sup>1</sup>

Die Turnbewegung unter Turnvater Ludwig Jahn förderte auch die Lust und Freude am Zweiradfahren.<sup>2</sup> Die Bevölkerung in Deutschland hatte sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts an die phy-

<sup>1</sup> Ekkehard KLEM, Fahrradfahren war Männersache, in: Der Altvater, 48. Jahrgang, 13.10.1990.

<sup>2</sup> Friedrich Ludwig Jahn (1778-1854), Begründer der Turnbewegung in Deutschland, wird als Turnvater bezeichnet.

Gründungsbild des Radfahrer-Vereins Berglust aus dem Jahre 1906. Fünfzig stramme Radfahrer und eine Ehrenjungfrau stellen sich dem Fotografen. Das Foto wurde von Theo Jost zur Verfügung gestellt.





Die Männer des Radfahrer-Vereins Berglust präsentieren sich über dem Friesenheimer Dorfbach. Das Bild trägt den Namen „Wasserkunst“ und stammt aus den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Die Springbrunnen im Dorfbach werden auch heute noch an der Fronleichnamsprozession in Betrieb genommen.



sische Kraft der Leibesübungen gewöhnt und war für technische Erneuerungen leicht zu begeistern. Der Siegeszug des Fahrrades war nicht mehr aufzuhalten, ein neuer Volkssport war entstanden.

Die Freude am Radfahren und die sportliche Herausforderung dieser Neuerung führte im Jahre 1906 in Friesenheim zur Gründung des Radfahrer-Vereins „Berglust“. Allein der Name dieses Vereines zeigt die Freude an der neuen Faszination Fahrrad. Im Sitzen konnte man bequem durch die Landschaft radeln. Steigungen und Berge aber waren, eine Gangschaltung gab es noch nicht, eine sportliche Herausforderung an die Radsportler.

Auf dem Gründungsbild aus dem Jahre 1906 stellen sich insgesamt 50 stramme Friesenheimer Männer mit einer Ehrenjungfrau dem Fotografen Erwin Decker aus Lahr. Bereits im Jahre 1907 gibt es in Friesenheim ein Radfahrerfest, das sogar auf einer Postkarte festgehalten wird.<sup>3</sup>

Im Friesenheimer Gemeindearchiv sind verschiedene weitere historische Fotografien überliefert, die zunächst weniger den Leistungsgedanken als den geselligen Charakter des Vereins „Berglust“ veranschaulichen. Aus weiteren Bildern der Gründerzeit des Radsportvereines „Berglust“ ist ersichtlich, dass das Radfahren überwiegend Männerangelegenheit war. Ein Gruppenbild, das vor dem Ersten Weltkrieg entstanden ist, führt den Titel „Wasserkunst“ und zeigt nahezu 40 Männer und eine Ehrenjungfrau.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Uwe SCHELLINGER, Sportgeschichte in der Ortenau, in: Die Ortenau 2006, S. 528.

<sup>4</sup> Gemeinde Friesenheim, Ekkehard KLEM, Bildband Friesenheim, Band 1, 1998.

Das ehemalige Friesenheimer Vereinsmitglied Theo Jost erinnert sich noch heute gerne an seine aktive Mitgliedschaft im Radsportverein. Schwerpunkte der Radfahrer waren die Radrennen und sonntäglichen Ausfahrten und das damit verbundene gesellige Beisammensein. Höhepunkte im Vereinsleben waren jedoch die Dorfeste und die Vereinsjubiläen im Ort und in den Nachbardörfern. Man schmückte die Fahrräder mit Blumen, die Radspeichen wurden mit buntem Krepppapier verziert. Die schönsten Radsportgruppen wurden bei den Preiskorsos prämiert.

Bei einem Jubiläumsumzug in Friesenheim wurde sogar einmal ein Nachbau des Friesenheimer Rathauses mitgeführt. Es war auf einem Gestell montiert, das an vier Fahrrädern befestigt war. Das Modell wurde beim Räumen des Speichers des unteren Schulhauses entdeckt, wird zur Zeit restauriert und soll im kommenden Jahr beim Jubiläumsumzug „1000 Jahre Friesenheim Heiligenzell 1016-2016“ gezeigt werden. Die Radfahrer kündigten sich im Übrigen bei der Einfahrt in Ortschaften oder bei Festumzügen mit Signalhörnern (Schalmeien) an. Theo Jost hat sein Signalthorn noch viele Jahre bei Fußballspielen auf dem Sportplatz des SC Friesenheim erklingen lassen. Es ist ihm jedoch leider abhanden gekommen.

Ein Höhepunkt der Friesenheimer Fahrradfahrer war das 50. Vereinsjubiläum im Jahr 1956. Der Vorsitzende des Radsportvereins „Berglust“, Heinrich Stückle, organisierte ein außergewöhnliches Fest. Die breite Palette der sportlichen Betätigungen ist aus dem damaligen Festprogramm ersichtlich. Im Festzelt wurden radsportliche Vorführungen mit kameradschaftlichem Beisammensein und Unter-

Abbildung links:  
Die Mitglieder des Radsportvereins „Berglust“ im Jubiläumsjahr 1956. Die Vereinsfahne aus dem Jahre 1922 ist leider nicht mehr vorhanden. Das Foto wurde von Egon Kiesele zur Verfügung gestellt.

Abbildung rechts:  
Die Damen des Radsportvereins Berglust beim Fahrradkorso im Jahre 1956. Das Foto wurde von Adolf Steinhilber zur Verfügung gestellt.





haltung angeboten. Ein verbandsoffenes Fahrradrennen ging über eine Strecke von 100 km vom Friesenheimer Bahnhof über Schuttern, Allmannsweiler, Ottenheim, Meissenheim, Ichenheim, Kürzell, Schuttern zurück an den Friesenheimer Bahnhof. In Kürzell mussten noch fünf Rundfahrten absolviert werden. Ein Radballturnier wurde ausgerichtet, Kunst- und Reigenfahren wurde den Festgästen zum Vereinsjubiläum angeboten. Höhepunkt des Festes war jedoch ein Festzug mit einem bunten und prächtigen Preiskorso.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Festschrift und Einladung des Radsportvereins „Berglust“ Friesenheim bei Lahr in Baden, Mitglied des Badischen Motor- und Radfahrbundes e.V., zum 50 jährigen Stiftungsfest am 4., 5. und 6. August 1956

Aus Altersgründen der Radfahrer des Vereins „Berglust“ endeten die Vereinsaktivitäten, die noch aus Radball und Saalsport bestanden, in den Jahren um 1965. Einen Neuanfang gab es am 12. September 1980 im Café Roman in Friesenheim, wo sich rund 30 radsportbegeisterte Personen trafen. Die Interessen der durchweg am Straßensport begeisterten jüngeren Radfahrer und der Mitglieder des noch ruhenden Radsportvereins „Berglust“ ließen sich bei diesem Treffen jedoch nicht unter einen Hut bringen. Das Ergebnis dieser gemeinsamen Sitzung war die Neugründung eines Vereines. Die neue sportliche Ausrichtung sollte bereits am Vereinsnamen zu erkennen sein: Rad-Sport-Club Friesenheim, kurz RSC Friesenheim, hieß der neu gegründete Verein. Die Gründungsversammlung des Vereins fand am 10. Oktober 1980 teil. Zum Vorsitzenden wurde Willy Preiß gewählt.<sup>6</sup> Nachfolger waren Gerd O. Fischer und Hans Schlager. Seit 2013 wird der RSC von einem Fünfergremium geleitet, dem Klaus Kunz vorsteht.

<sup>6</sup> Programmheft 10. Radrennen des RSC Friesenheim am 21.4.1991

<sup>7</sup> Mittelbadische Presse vom 12.10.2013

Der RSC-Friesenheim sammelt heute die fahrradbegeisterten Friesenheimer um sich. Das plumpe Tourenrad wurde von leichten Rennmaschinen bzw. modernen Mountain-Bikes abgelöst. Ein Beweis dafür, dass das Fahrrad auch heute nicht seine Herausforderung verloren hat. Fitness und Ehrgeiz sind immer noch gefragt, wenn man bei den Trainingsfahrten und Radrennen mithalten will. Aushängeschild des RSC ist derzeit die Jugendliche Annabell Öschger, die als Lizenzfahrerin schon vielfach ganz oben auf den Siegerpodesten bei den baden-württembergischen Bahnradmeisterschaften stand.<sup>7</sup>

Die Radsportbegeisterung ist in Friesenheim nach wie vor ungebrochen. Ein Großereignis ist in der Region noch in guter Erinnerung. Am 9. Juli 2005 rollte die „Tour de France“ über die B 3. Tausende Besucher ließen sich damals das Fahrradspektakel nicht entgehen.

# Der SC Friesenheim in den dreißiger Jahren

Fotografien aus der Frühgeschichte eines dörflichen Fußballvereins  
Von Uwe Schellinger

Der Sportclub Friesenheim gehört zu den unzähligen dörflichen Vereinen, deren Gründung in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte.<sup>1</sup> Bis zum Ersten Weltkrieg war der organisierte Fußballsport in der Ortenau fast ausnahmslos eine städtische Angelegenheit, erst nach dem Krieg und in den 1920er Jahren kam es nach und nach zu ersten Vereinsgründungen in den Dörfern.<sup>2</sup>

Über die Entwicklungsgeschichte des Fußballs im dörflich-ländlichen Umfeld ist, gerade im Vergleich zu den Städten<sup>3</sup>, wenig bekannt. Lässt man die üblichen Jubiläumsschriftchen der Vereine außer acht, fehlt es grundsätzlich an analytischen Forschungen zum Fußballgeschehen auf dem Dorf.<sup>4</sup>

Auch aus der Frühzeit des im Jahr 1927 gegründeten SC Friesenheim ist so gut wie nichts bekannt.<sup>5</sup> Der frühere Vereinschronist Emil Ell wusste 1977 in einem ersten, wohl zum 50-jährigen Jubiläum des Vereins verfassten historischen Rückblick ebensowenig über die ersten beiden Jahrzehnte der Vereinsgeschichte zu berichten<sup>6</sup> wie der Verein 25 Jahre später in einer weiteren Festschrift.<sup>7</sup> Das bislang älteste bekannte Foto einer Fußballmannschaft des SC Friesenheim ist demnach auch erst für die Spielsaison 1947/48 – somit also zwanzig Jahre nach der Vereinsgründung – belegt.<sup>8</sup> In den ersten Nachkriegsjahren setzt zudem die erhaltene schriftliche Überlieferung des SC Friesenheim in Form der im Dezember 1949 beginnenden Protokollsammlungen des Vereinsvorstands ein.<sup>9</sup>

<sup>1</sup> Vgl. allgemein Erik EGGERS, *Fußball in der Weimarer Republik*, Kassel 2001.

<sup>2</sup> Siehe Uwe SCHELLINGER, *Sportgeschichte in der Ortenau*, in: *Die Ortenau* 86 (2006), S. 523–540, bes. S. 528–530.

<sup>3</sup> Siehe Ernst Otto BRÄUNCHE, *Aus der Frühzeit des Fußballs – badische Fußballhochburgen*,

in: Martin FURTWÄNGLER/Christiane PFANZ-SPONAGEL/Martin EHLERS (Hrsg.), *Nicht nur Sieg und Niederlage. Sport im deutschen Südwesten im 19. und 20. Jahrhundert*, Ostfildern 2011, S. 59–87.

<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet Rudolf OSWALD, „Fußball-Volksge-meinschaft“: Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen

Fußball 1919–1964, Frankfurt-New York 2008. Der Autor widmet sich niederklassigen Fußballregionen und -vereinen weit mehr als vorhergehende Studien.

<sup>5</sup> Siehe zur Vereinsgeschichte des SC Friesenheim insbesondere in der Nachkriegszeit: Uwe SCHELLINGER, *Das kleine „Wun-*





Bild von 1937 (Privatbesitz)

Vor kurzem sind nun jeweils aus Privatbesitz zwei Fotografien aufgetaucht, die sich auf die 1930er-Jahre und somit in die Anfangszeit des Vereins datieren lassen.

Insbesondere das Fehlen jeglicher schriftlicher Quellen aus den ersten Jahrzehnten der Vereinsgeschichte des SC Friesenheim verleiht den nun entdeckten Fotografien eine besondere Bedeutung.<sup>10</sup> Beide Fotografien befinden sich aktuell weiterhin in Privatbesitz.

2009 erschien eine erste wissenschaftliche Publikation zur Geschichte des SC Friesenheim.<sup>11</sup> Daraufhin machte Bernd Ziser (Friesenheim) auf ein Bild aus seinem Privatbesitz aufmerksam. Nach eigenen Angaben hatte er das im Original großformatige Bild (60cm hoch, 92cm breit) vor vielen Jahren vor der Vernichtung bewahrt, als es nach einem Sportfest weggeworfen werden sollte.

der von Friesenheim“: Fußballgeschichte und Dorfgeschichte 1953 bis 1963, in: Die Ortenau 89 (2009), S. 237-266. Keine weiterführenden Informationen enthält die Vereinsakte zum SC Friesenheim im Archivbestand des Südbadischen Fußballverbands (SBFV), siehe Staatsarchiv Freiburg, U 303/1 Nr. 201.

<sup>6</sup> Emil ELL, 50 Jahre Sportclub Friesenheim (unpubliziertes Manuskript), wahrscheinlich 1977.

<sup>7</sup> Festschrift „75 Jahre SC Friesenheim 1927–2002“.

<sup>8</sup> Siehe SCHELLINGER, Das kleine „Wunder von Friesenheim“, S. 239f.

<sup>9</sup> Siehe ebd., S. 238 und 261

(Anm. 9).

<sup>10</sup> Ich danke den Friesenheimer Bürgerinnen und Bürgern, die Auskunft zu den beiden Fotografien gegeben haben, stellvertretend sei hier Luise Hertweck genannt.

<sup>11</sup> SCHELLINGER, Das kleine „Wunder von Friesenheim“.

Anlass für diese Fotografie könnte möglicherweise ein Spiel im Rahmen des 10-jährigen Jubiläums des SC Friesenheim im Jahr 1937 gewesen sein.

Hinter den aufgereihten Spielern und Funktionären weht, angebracht am Torgestänge, die Vereinsfahne in grün-weißen Farben. Die Spieler tragen ein grün-weiß-gestreiftes Trikot und dunkle Hosen. Aufgenommen wurde das Bild mit hoher Wahrscheinlichkeit am damaligen Friesenheimer Sportplatz am „Ziegelweg“.

Verwirrung stiftet das Trikot des Torwarts, auf dem das Emblem „SpF“ aufgenäht ist – vielleicht eine ungewöhnliche Abkürzung für „Sp[ortclub] F[riesenheim]“?

Weiterhin scheinen in der Mannschaft mit Max Kälble und Hans Basler Spieler mitgewirkt zu haben, die damals nicht in Friesenheim wohnten.

Wie Befragungen von Hans Schellinger (Vater des Autors) unter Friesenheimer Bürgern ergaben, sind auf dem Bild – von links nach rechts – zu sehen:<sup>12</sup>

Vereinsvorstand Emil Braun (geb. 22.6.1902)

Funktionär Ernst Bähr (geb. 5.10.1904)

Franz Hederich (geb. 5.10.1911)

Hermann Kirn

Richard Kempf (geb. 22.10.1912)

Gottfried Bohnert (geb. 9.10.1912)

Alfred Nägele (geb. 17.06.1910)

Hermann Golembiewski (geb. 10.10.1906)

Ernst Kiesele (geb. 7.6.1912)

Norbert Kohler (geb. 2.9.1912)

Hans Basler (kein Friesenheimer)

Max Kälble (kein Friesenheimer)

Oskar Kiesele (geb. 17.12.1916)

Funktionär Gustav Erb (geb. 3.9.1904)

Person unbekannt

Ein weiteres Bild aus der Frühzeit des SC Friesenheim kam während der Recherchen von Hans Schellinger im Privatbesitz der zu Bild 1 befragten Friesenheimerin Luise Hertweck zum Vorschein.<sup>13</sup>

Einiges spricht dafür, dass dieses zweite Bild noch eine gewisse Zeit vor Bild 1 entstanden ist.

<sup>12</sup> Ich danke meinem Vater Hans Schellinger ausdrücklich für seine Hilfe bei den Recherchen und den Bildreproduktionen. Geburtsdaten nach Adolf GÄNS-HIRT, Ortssippenbuch Friesenheim, bearb. von Klaus SIEFERT/ Erich REINBOLD, Lahr-Dinglingen.

<sup>13</sup> Die Zeitzeugin ist die Schwester des auf beiden Bildern zu sehenden Spielers Gottfried Bohnert.



Bild von 1932 (Privatbesitz)



Zwar sind größtenteils die identischen Spieler zu sehen, doch der jüngste Spieler auf Bild 1 (Oskar Kiesele) fehlt auf Bild 2. Es ist deshalb zu vermuten, dass er zum früheren Zeitpunkt der Aufnahme von Bild 2 noch zu jung für die Seniorenmannschaft gewesen war. Auch die Gesichter der anderen Spieler wirken jünger als auf Bild 1. Auf diesem zweiten Bild ist auf der Rückseite die Jahreszahl „1932“ vermerkt. Sollte diese Angabe tatsächlich zutreffen, wäre diese Aufnahme (Bild 2) somit das bislang älteste bekannte Bild aus der Geschichte des SC Friesenheim.

Auf dem Bild sind von links nach rechts zu sehen:

oben: Max Kälble (kein Friesenheimer)

Hans Basler (kein Friesenheimer)

Hermann Kirn

Franz Hederich (geb. 5.10.1911)

Richard Kempf (geb. 22.10.1912)

Spieler unbekannt

Gottfried Bohnert (geb. 9.10.1912)

Norbert Kohler (geb. 2.9.1912)

unten: Hermann Golembiewski (geb. 10.10.1906)

Alfred Nägele (geb. 17.06.1910)

Ernst Kiesele (geb. 7.6.1912)

Die Spieler tragen hier die gleichen Trikots wie auf dem ersten Bild. Das Bild wurde vor dem gleichen Tor aufgenommen wie Bild 1. Bei beiden Fotografien ist der Fotograf unbekannt.

Die Friesenheimer Fußballer spielten in den ersten Jahren nach der Gründung ihres Vereins keine besondere Rolle im Ortenauer oder im südbadischen Fußball. Weder in den Jahren der Weimarer Republik taucht der Verein in den höheren regionalen Ligen (Bezirksliga, Kreisliga und A-Klasse) auf, noch findet man ihn in den Bezirksligen der nationalsozialistischen Zeit.

Im Jahr 1932 war in der Ortenau der Offenburger FV als Meister der Kreisliga Südbaden die dominierende Mannschaft, wo auch der Kehler FV und der Lahrer FV durchaus erfolgreich spielten. Der Fußball wurde weiterhin durch städtische Mannschaften dominiert; als bester dörflicher Verein errangen in diesem Jahr die Sportfreunde Ichenheim einen 6. Platz in der A-Klasse Südbaden. Der SC Friesenheim hat sich damals in den darunter liegenden Spielklassen versucht.

1933 wurde der Fußball in (Süd-)Baden durch die nationalsozialistischen Machthaber neu aufgegliedert. Die Gauliga Baden war nun die oberste Spielklasse. Darunter gab es als nächste Stufe zunächst drei, später dann vier Bezirksligen (eine für Mittelbaden, zwei für Oberbaden) für insgesamt acht Kreise.<sup>14</sup>

Die Friesenheimer Fußballer findet man auch jetzt in keiner der neu geschaffenen regionalen Bezirksligen. In Frage gekommen wäre wahrscheinlich die Bezirksliga Freiburg (Kreis 7), wo in der Saison 1937/1938 Mannschaften wie der Offenburger FV, der Lahrer FV, der VfR Achern oder – nun als bester dörflicher Ortenauer Verein – der SV Elgersweier spielten. Die dominierenden Mannschaften aus der Region waren in diesen unmittelbaren Vorkriegsjahren in der Ortenau der Kehler FV (Gauliga Baden 1937/1938) und der Offenburger FV (Gauliga Baden 1938/1939).

Zwar wird berichtet, dass in der Saison 1936/37 den Friesenheimern der Aufstieg in die damalige Bezirksliga – damals die zweithöchste Spielklasse in Baden – gelungen sein soll.<sup>15</sup> Diese Angabe kann auf dem Hintergrund einer akribischen Dokumentation von Willi Adam und Thomas Riedel zum Fußball in Südbaden jedoch nicht bestätigt werden. Dort ist Friesenheim in den Tabellen der südbadischen Bezirksligen der nachfolgenden Jahre nicht vermerkt.<sup>16</sup> Bislang sind somit keine Quellen bekannt geworden, die belegen würden, dass der SC Friesenheim in diesen Jahren in der Bezirksliga gespielt hätte. Es scheint sich deshalb um eine Vereinslegende zu handeln.

Wie in den meisten kleineren Ortschaften kam schließlich durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auch in Friesenheim der Vereinsfußball zum Erliegen.

<sup>14</sup> Es fehlt eine wissenschaftlich fundierte Darstellung der Fußballgeschichte in Südbaden, insbesondere in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Nur wenig ergiebig ist der historische Rückblick in der Jubiläumsschrift des Verbandes: 50 Jahre Südbadischer Fußballverband 1948-1998, hrsg. vom Südbadischen Fußballverband, Freiburg 1998.

<sup>15</sup> So etwa bei ELL, 50 Jahre Sportclub Friesenheim.

<sup>16</sup> Willi ADAM/Thomas RIEDEL, Das große Tabellenbuch. Fußball in Südbaden von 1898 bis 2000, Freiburg 2000.



Die Erfolge der Friesenheimer Fußballer hielten sich nach dem Neuanfang 1946 weiterhin deutlich in Grenzen. Friesenheim war auch in den ersten Nachkriegsjahren nicht unbedingt das, was man eine fußballerische Hochburg nennt. Erst Mitte der 1950er Jahre, rund zwei Jahrzehnte nach Entstehung der hier vorgestellten Fotografien, startete der SC Friesenheim einen ungeahnten Höhenflug, der den Verein 1957 schließlich bis in die 2. Amateurliga Südbaden führte.<sup>17</sup>

Die beiden nun wieder- bzw. neu entdeckten Mannschaftsbilder der Friesenheimer Fußballer – vermutlich also aus den Jahren 1932 und 1937 – liefern einen wichtigen Mosaikstein zur frühen Vereinsgeschichte des SC Friesenheim und stellen zudem einen ergänzenden Beitrag zur Friesenheimer Lokalgeschichte dar. Denn in populären Darstellungen zur Friesenheimer Ortsgeschichte waren bis vor nicht allzu langer Zeit beim Blick auf den lokalen Sport zumeist das Turnen und der 1909 gegründete Turnverein Friesenheim in den Vordergrund gerückt worden.<sup>18</sup>

Allerdings werfen die Bilder noch immer verschiedene Fragen auf. Zur Unsicherheit bei der konkreten Datierung kommt, dass trotz ausführlicher Recherchen, vor allem durch Hans Schellinger in der Friesenheimer Bevölkerung, noch immer nicht alle Namen der abgebildeten Spieler und Funktionäre ermittelt werden konnten. Es ist deshalb zu hoffen, dass zukünftig weitere Materialien und Fotografien aus der Frühzeit der Friesenheimer Sportgeschichte bekannt werden, um diesen nicht unbedeutenden Aspekt der Dorfgeschichte dichter als bisher geschehen beschreiben zu können.<sup>19</sup>

Der SC Friesenheim hat diesen Teil seiner Geschichte mittlerweile zurückerhalten: Reproduktionen der hier vorgestellten beiden historischen Mannschaftsbilder wurden im Juli 2014 dem Verein von Hans Schellinger im Rahmen der Einweihung der neuen Sportplatzanlage zur Verfügung gestellt.

Hans Schellinger und sein Geschenk  
(Foto: Christine Bohnert-Seidel).



<sup>17</sup> Siehe hierzu SCHELLINGER, Das kleine „Wunder von Friesenheim“, S. 240–257.

<sup>18</sup> Vgl. Ekkehard KLEM, Friesenheim. Eine Bilddokumentation, Bd. 1, Jahr 1998, S. 55 und 57f.; DERS., Friesenheim – eine liebenswerte Dorfgemeinschaft, Erfurt 2006, S. 40f. S. auch: 100 Jahre Turnverein Friesenheim 1909–2009, hrsg. vom TV Friesenheim e.V., Freiburg 2009.

<sup>19</sup> Das letzte und bisher einzige Überblickswerk stammt aus dem Jahr 1973 und genügt in keinster Weise mehr den wissenschaftlichen Ansprüchen: Oskar KOHLER (Hrsg.), Friesenheim – eine Ortsgeschichte in Einzelbildern, Bühl 1973.

# Der Schiedsrichter-Funktionär

Fritz Sieger aus Dundenheim (1920–1991)

Von Uwe Schellinger

Abb.:

Über Schiedsrichter<sup>1</sup> im Fußball herrscht gemeinhin die Meinung, dass sie gerade dann am besten und wirkungsvollsten agieren, wenn man ihre Mitwirkung am Spielgeschehen gar nicht bemerkt. Tatsächlich stellen die Schiedsrichter innerhalb des Fußballbetriebs nicht unbedingt die am meisten beachtete Akteursgruppe dar, obwohl ohne ihre Leitungsrolle kaum ein offizielles Fußballspiel durchgeführt werden kann. Gleichermäßen verhält es sich mit der Präsenz von Schiedsrichtern in fußballgeschichtlichen Rückblicken oder Analysen. Während über Spieler und Trainer mittlerweile eine Vielzahl von mehr oder weniger seriösen historischen Darstellungen vorliegt, lässt sich das über die Gruppe der Schiedsrichter nicht behaupten. Außer vereinzelt autobiographischen oder journalistischen Werken zu Schiedsrichtern<sup>2</sup> liegen so gut wie keine Darstellungen zur Geschichte der Schiedsrichter im Fußball vor. Lässt sich das für die Fußballgeschichtsschreibung generell feststellen<sup>3</sup>, wird man in der sportgeschichtlich orientierten Regionalgeschichte, zumal in der Ortenau<sup>4</sup>, ein vollständiges Fehlen von Darstellungen zu Schiedsrichtern im Fußball feststellen müssen. Der folgende kurze Abriss zum Schiedsrichter-Funktionär Fritz Sieger kann deshalb nur ein erster textlicher Anpfiff für zukünftige angemessenere Wahrnehmung der Schiedsrichter in der (regionalen) Fußballgeschichte sein.<sup>5</sup>

Fritz Sieger aus Dundenheim war eine der prägendsten Personen im regionalen Schiedsrichterwesen und somit des organisierten Fußballsports in Südbaden überhaupt. Wie bei Schiedsrichtern üblich,

<sup>1</sup> Das Folgende gilt selbstverständliche ebenso für weibliche Schiedsrichterinnen. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird hier jedoch durchgängig der Begriff „Schiedsrichter“ verwendet.

<sup>2</sup> Vgl. Pierluigi COLLINA, *Meine Regeln des Spiels: Was mich*

*der Fußball über das Leben* lehrte, Hamburg 2003; Babak RAFATI, *Ich pfeife auf den Tod! Wie mich der Fußball fast das Leben kostete*, München 2014; Christoph SCHRÖDER, *Ich pfeife! Aus dem Leben eines Amateurschiedsrichters*, Stuttgart 2015.

<sup>3</sup> Siehe als Ausnahme: Erik

EGGERS, *Publizist, Journalist, Geschichtenerzähler: Der Funktionär und Schiedsrichter Carl Koppehel als Lehrstück der deutschen Fußballhistoriographie*, in: Markwart HERZOG (Hrsg.): *Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus: Alltag, Medien, Künste, Stars*, Stuttgart



wirkte Sieger in der Regel dabei zu-  
meist zurückhaltend und im Hinter-  
grund.

Geboren wurde Fritz Sieger am 8.  
März 1920 in Dundenheim. Wo Sieger  
als Kind oder Jugendlicher mit dem  
Fußballspielen begann, ist unbekannt.  
In der Nachkriegszeit hat er sich dem  
1946 gegründeten Sportverein Dun-  
denheim angeschlossen.<sup>6</sup> Beruflich  
war Sieger als Bankvorstand tätig.  
Deshalb lebte er aufgrund seiner be-  
ruflichen Tätigkeit zeitweise mit sei-  
ner Familie (Ehefrau Annemarie geb.  
Kanstinger, Tochter Heidrun) in Has-  
lach.

Bis ins Jahr 1959 spielte Fritz Sie-  
ger selbst aktiv Fußball. Schon seit  
1956 betätigte er sich gleichzeitig als  
Schiedsrichter für seinen Heimat-  
verein SV Dundenheim. Nach Be-  
endigung der Laufbahn als Spieler  
blieb er seinem Sport treu und agierte  
weiterhin als Schiedsrichter. Gleich-  
zeitig übernahm er schon früh auch  
Funktionärsaufgaben im Schiedsrichter-  
wesen und war zunächst von 1959 bis  
1964 Stellvertreter der Schiedsrichter-  
Obmannschaft im Fußballbezirk Offen-  
burg. 1964 wurde Sieger zum Stellvertre-  
tenden Schiedsrichter-Obmann des  
Südbadischen Fußballverbands e.V. (SBFV)  
ernannt. Dieses Amt übte er danach  
25 Jahre bis ins Jahr 1989 aus und un-  
terstützte in dieser Funktion zudem  
als Schriftführer und Spiele-Ein-  
teiler die jeweiligen Obmannschaften  
(zunächst bis 1984 Werner Leonhard,  
danach Rolf Maier).



Fritz Sieger (1920–  
1991) (privat)

2008, S. 195–214.

<sup>4</sup> Siehe allgemein Uwe SCHEL-  
LINGER, Sportgeschichte in der  
Ortenau, in: Die Ortenau 86  
(2006) S. 523–540.

<sup>5</sup> Für Auskünfte zu Fritz Sieger  
danke ich seiner Tochter Hei-  
drun Sieger (Weil am Rhein).  
Informative Mitteilungen und

Unterlagen steuerte weiterhin  
der Bezirksvorsitzende des Fuß-  
ballbezirks Offenburg, Manfred  
Müller (Ichenheim), bei, dem  
ich ebenso für seine Unter-  
stützung danke wie Thorsten  
Kratzner vom Südbadischen  
Fußballverband e.V. (SBFV) für  
seine Auskünfte.

<sup>6</sup> Die seit 1979 mit den Sport-  
freunden Ichenheim kooperie-  
rende Fußballabteilung des SV  
Dundenheim hat sich 2010 auf-  
gelöst. Es liegt keine historische  
Darstellung zur Geschichte des  
Heimatvereins von Fritz Sieger  
vor, vgl. Vereinsakte in: Staatsar-  
chiv Freiburg, U 303/1 Nr. 121.

Der Verbands-Schiedsrichter-Ausschuss (VSA) als wichtiges Gremium des Südbadischen Fußballverbands e.V. (SBFV)<sup>7</sup> war (und ist) laut der „Schiedsrichterordnung“ des SBFV zuständig für a) die Einteilung der Schiedsrichter zu Spielleitungen, b) die Einteilung der Schiedsrichter in Leistungsklassen, c) die Ahnungsbefugnisse gegen einzelne Schiedsrichter, d) die Aus- und Fortbildung der Schiedsrichter, e) die Prüfung und Anerkennung der Schiedsrichter und f) die Beobachtung der Schiedsrichter bei ihrer Tätigkeit.<sup>8</sup> Der Schiedsrichterausschuss koordiniert die Schiedsrichter-Lehrgänge, er gibt Anordnung von höheren Stellen, z.B. innerhalb des DFB zur Regelkunde, an die Schiedsrichter im Verbandsbereich weiter. Schließlich gilt es auch, die Vereine anzuhalten, ihr Soll an Schiedsrichtern zu stellen und bei der Nichterfüllung Sanktionen zu erteilen.

Um alle diese vielfältigen Aufgaben erfüllen zu können, war ein ausführliches Sitzungsaufkommen der beteiligten Verbandsmitarbeiter notwendig. Fritz Sieger bereitete seit 1964 als Schriftführer in der Regel die zahlreichen turnusmäßigen Sitzungen des Verbandsschiedsrichterausschusses sorgfältig vor und als Protokollant ausführlich nach. Zudem hatte er zusammen mit dem Obmann als „Spiele-Einteiler“ eine ebenso verantwortungsvolle wie zeitaufwändige Aufgabe.

Diese ehrenamtlichen Arbeiten erledigte Fritz Sieger stets auf sorgfältigste Weise, so dass SBFV-Schiedsrichter-Obmann Walter Leonhard schon 1975 lobend erwähnte: „Als Schriftführer im VSA hat er sich hervorragend bewährt. Sein Einsatz im Schiedsrichter-Wesen ist vorbildlich.“<sup>9</sup>

Sieger war insbesondere eine solide Dokumentation der Arbeit des Verbandsschiedsrichterausschusses ein großes Anliegen. Es ist ihm daher zu verdanken, dass die Aktenlage zum Schiedsrichterausschuss mit Abstand die kompakteste Überlieferung innerhalb des Archivs des Südbadischen Fußballverbands enthält. Fritz Sieger hat die Unterlagen, insbesondere die von ihm erstellten, meist ausführlichen Ergebnisprotokolle des Verbandsschiedsrichterausschusses,

<sup>7</sup> Der Verbandsschiedsrichter-ausschuss setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer als Stellvertreter, dem Verbandslehrwart, dem Beisitzer für das Beobachtungswesen, den Schiedsrichterobleuten der einzelnen Bezirke und

dem Verbandsspielausschussvorsitzenden.

<sup>8</sup> Siehe Südbadischer Fußballverband e.V., Satzung und Ordnungen (Ausgabe Dezember 1986), Freiburg o.J. (vermutlich 1986), 53-58. Die Broschüre „Sat-

zung und Ordnungen“ wurde immer wieder neu aufgelegt. Zum Schiedsrichterwesen im Südbadischen Fußballverband siehe: Manfred BILLER, Verband-Schiedsrichter- Ausschuss. Von den Anfängen 1948 bis ins heutige Jahr 1998, in: Südbadischer



sorgfältig gesammelt und regelmäßig an die Verbandsgeschäftsstelle in Freiburg abgeliefert und damit eine dichte Überlieferung gewährleistet.<sup>10</sup> Weitere Forschungen zur Geschichte des Fußballs in Südbaden und insbesondere zur Rolle der Schiedsrichter dürften demzufolge erheblich von Fritz Siegers Arbeit profitieren.

Dem Schiedsrichter-Funktionär Fritz Sieger wurde während seiner langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit mehrfach die besondere Anerkennung seiner Fußballfreunde zuteil. Er wurde mit sämtlichen Ehrungen gewürdigt, die der Südbadische Fußballverband verdienten Mitarbeitern verleihen kann. 1970 bekam Sieger die Ehrennadel des Verbands, 1975 folgte die Auszeichnung mit der Silbernen Verbandsehrennadel, 1982 erhielt Sieger schließlich die Goldene Verbandsehrennadel. 1977 ernannten ihn seine Schiedsrichterkollegen zum Ehrenmitglied der Schiedsrichtervereinigung. 1980 wurde Sieger auf Antrag des Südbadischen Fußballverbands die Verdienstnadel des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) verliehen.

Die gesundheitlichen Folgen eines schweren, unverschuldeten Verkehrsunfalls – der ihm im Oktober 1988 während seiner Tätigkeit im Schiedsrichter-Ehrenamt zustieß – zwangen Fritz Sieger dazu, bald danach seine aktiven Ämter im SBFV niederzulegen.

Fritz Sieger verstarb, durch die Folgen des Unfalls ohnehin geschwächt, an den Folgen einer weiteren schweren Krankheit am 22. August 1991 in Neuried-Dundenheim.

Es steht außer Frage, dass gerade der Amateursport grundlegend von der Arbeit engagierter Funktionäre wie Fritz Sieger profitiert und ohne deren Einsatz letztlich nicht zu denken ist. Das gilt nicht nur für den Fußball, sondern für den Sport allgemein.<sup>11</sup> Demzufolge sollte sich auch die sportgeschichtliche Forschung weit mehr als bisher geschehen dieser Gruppe von Akteuren widmen, die allerdings auf den ersten Blick in der Regel weniger Glanz versprühen als charismatische Trainer, vermögende Mäzene oder mit exorbitanten Ablössummen abgeworbene Wunderstürmer.

Fußballverband e.V. (Hrsg.), 50 Jahre Südbadischer Fußballverband 1948-1998, Freiburg 1998, S. 156-157. Eine über diesen kurzen Festschrift-Beitrag hinausgehende historisch fundierte Darstellung des südbadischen Schiedsrichterwesens existiert

nicht.

<sup>9</sup> „Antrag auf Verleihung einer Verbandsehrung [für Fritz Sieger] vom 22.2.1975“ (Unterlagen Bezirksvorsitzender Manfred Müller).

<sup>10</sup> Siehe Staatsarchiv Freiburg, U 303/1 Nr. 824, Nr. 825; Nr. 848.

<sup>11</sup> Zum dörflichen Fußball siehe beispielhaft Uwe Schellinger, Das kleine „Wunder von Friesenheim“: Fußballgeschichte und Dorfgeschichte 1953 bis 1963, in: Die Ortenau 89 (2009), S. 237-266, bes. S. 250-252.

# „Still gestanden und rechts um!“ ✓

Anmerkungen zum Sport auf dem Dorf

Von Thomas Keilhack \*

Manchen Kindern wird die Begabung zu Sport und Leibesübung mit in die Wiege gelegt, und wenn dann das Menschenkind noch das Glück hat, in eine Familie hineingeboren zu werden, in der jedes Familienmitglied mehrmals in der Woche mit der Sporttasche aus dem Haus geht und dazu noch mehrere Ämter in den dörflichen Sportvereinen bekleidet, dann dürfte doch eigentlich der sportlichen Karriere dieses jungen Menschen nichts mehr im Wege stehen.

Nun, bei mir waren diese Voraussetzungen nur zur Hälfte gegeben. Schon immer bei den größer gewachsenen und schlaksigen Buben zu finden, ließ meine knochige und dünne Erscheinung bei niemandem den Verdacht aufkommen, in mir einen zukünftigen Zehnkämpfer vor sich zu haben. Richtigerweise schätzte mich so mancher als „Flasche“ ein, was auch so seinen Vorteil hatte, denn so blieb mir sportliche Herausforderung in Freizeit und Volksschule erspart. Gegen die kräftigen Söhne der Bauern und Handwerker in meiner Klasse hatte ich keine Chance, und diesen Umstand habe ich oft am eigenen Leib erfahren müssen. Aber flink war ich, und rennen konnte ich wie ein „Salzmännli“, was überlebensnotwendig war, wenn es darum ging, einem stärkeren Nachbarsjungen zu entwischen. Es gab auch kräftige Mädchen, die umstandslos und nachhaltig hinlangten, wenn man nach dem am Zopf Ziehen nicht besser die Beine in die Hände nahm (nach dem Motto: „Ongscht hämm'r keini, aber renne kinne mr.“). Dass ich Jahre später gerne Handball spielte, mein Sportabzeichen machte und mir die Bundeswehr so einige Dinge in der Turnhalle im Laufschrift beibrachte, steht auf einem anderen Blatt. Da also die erforderlichen Sport-Gene bei mir fehlten, betrachtete man mich in der Familie mit Stirnrunzeln, dann mit Nachsicht, gab aber die Hoffnung nie auf. Vorbilder in der Familie gab es einige: der Großvater war lange Jahre eine Institution im Turnverein, und meine Mutter leitete ich weiß nicht wie lange das Frauenturnen. Schlimmer noch: in den fünfziger Jahren war ich Kostgänger in der eng befreundeten Familie von Marie und Josef Obert in der Hindenburgstraße, beide nicht wegzudenkende Urgesteine im Turnverein schon vor dem Krieg, und vor allem Josef Obert war nach der Neugründung des Seelbacher Turnvereins 1949 (die französische Besat-

\* Mein besonderer Dank gilt Heinrich Bohnert aus Lipsitz auf Rügen, der meinem Gedächtnis durch manche Korrektur zur Geschichte des Seelbacher Turnvereins auf die sportlichen Sprünge verhalf. Merci, Heinrich!



zungsmacht hatte den Verein 1945 als gleichgeschaltete nazistische Organisation sofort verboten) Erster Vorsitzender und behielt dieses Amt bis 1966, und in dieser Zeit war er bestimmend und prägend in und außerhalb seines Vereins.

Trotz meiner verständlichen Neigung, mich nicht in diverse sportliche Aktivitäten einzubringen, war mir natürlich die dörfliche Sportwelt sehr vertraut, dieser kleine liebenswerte Kosmos mit seinen verschiedenen Vereinen und Grüppchen, mit seinen lokalen Stars (doch, die gab es!), mit seinen Traditionen und Festen, mit seinen Erfolgen und Niederlagen, mit seinen Streitereien und Eifersüchteleien. Damals waren die Sportstätten recht bescheiden ausgestattet, man behalf sich, wie man nur konnte; im Prinzip war alles noch wie vor dem Krieg; die Gemeinde Seelbach hatte trotz des Wirtschaftswunders wahrlich andere Sorgen. Es gab schon den 1947 eingerichteten Sport- und Fußballplatz mit seinem holprigen Rasen und nicht weit davon das Schwimmbad, in der damaligen Form noch aus dem Jahr 1936 stammend, und für die eine oder andere Sportart mussten improvisierte Bolzplätze oder der alte Schulhof herhalten.

Von unserem Garten aus beobachtete ich gerne die Faustballspiele im Schulhof. Damals, in den Jahren bis 1960, war der Faustball im Dorf durchaus noch eine populäre Sportart; es gab eine offizielle turnierfähige Mannschaft im Seelbacher Turnverein; der Faustball wurde als offizielle Ballsportart innerhalb der organisierten deutschen Turnerschaft intensiv gepflegt. Dieser beliebte Sport wurde auch von den älteren Herrschaften ausgeübt – was nicht hieß, dass es immer gemütlich zugeht, aber es passte in das Gesamtbild, dass diese Spiele in der Regel am Sonntag Vormittag ausgetragen wurden, nach der Messe, dem „Amt“. Der Schulhof, zwischen Schulgebäude und Feuerweherschuppen eingezwängt, war uneben und sein Belag aus grobem Splitt und Dreck war vom Regen ausgewaschen. An seiner breitesten Stelle war das Netz oder ein Seil gespannt, über das die beiden gegnerischen Mannschaften den Lederball hin und her droschen, selten genug vom Beifall eines kleinen Publikums angefeuert. Der Anblick der Spieler in ihren nach heutigem Verständnis altmodischen Sportanzügen würde uns heute urkomisch vorkommen, aber man kennt ja entsprechende Kostümierungen aus alten Wochenschauen: ärmellose Leibchen, die bei dem einen oder anderen schon über dem Bauch spannten, schlappernde schwarze, knielange Turnhosen oder Trainingshosen à la Sepp Herberger, und entsprechend waren die Sportschuhe, falls überhaupt vorhanden. Aber man schenkte sich nichts, schließlich war die Seelbacher Mannschaft eine sportliche

Größe im Landkreis und darüber hinaus. Sie hatte Turniere gewonnen und richtete eigene Turniere aus. Ich erinnere mich gerne an den einen oder anderen Champion; da gab es den Kämpfe-Hämme, die Seele der Veranstaltung; den Feit Konrad, den Frey Siegfried, den Suhm Karl und viele andere, und nicht zuletzt den Polizeibeamten Albert Rmmele, alles gestandene Männer, die im Dorfleben wichtige soziale Funktionen innehatten. Der Zahnarzt Krienitz war zu mir milde und fürsorglich, wenn ich bei ihm in seiner Praxis auf dem Marterstuhl saß, aber als Schiedsrichter war er streng, unbestechlich und wusste im Schulhof seine Entscheidungen lautstark zu verteidigen. Ich erinnere mich, dass mein Großvater nach einer Runde Faustball ganz schön fertig war, wenn er verschwitzt zurück in die Wohnung kam und lieber nicht angesprochen werden wollte, wenn er zu den Verlierern zählte – und dann doch noch zum Frühschoppen in den Gasthof „Löffler“ verschwand, wo die anderen Faustballkameraden auf ihn warteten, auch ungeduscht in ihren verschwitzten Klamotten vor den Bierglsern hockend. Heute ist diese Sportart aus dem Seelbacher Vereinsleben verschwunden; in den sechziger Jahren verlor sie nicht nur das öffentliche Interesse im Dorf, sondern auch fast alle Mitglieder durch die schleichende Überalterung der Mannschaft.

Zweifellos war das allgemein anerkannte Zentrum des dörflichen Sportgeschehens der Sportplatz in der Nachbarschaft des Schwimmbades. Die Feldhandballer des Turnvereins und die Kicker des FSV Seelbach teilten sich einträglich das Spielfeld. Die Nachbarschaft dieser beiden grundverschiedenen Sportarten war schon ein Teil dieser besonderen Konkurrenz zwischen den beiden großen Sportvereinen in unserem Dorf, eine Konkurrenz, die ganz wesentlich durch die gegensätzlichen Auffassungen von Sport und Gemeinschaft bestimmt wurden, abgegrenzt durch unterschiedliche Traditionsstränge und anders geartete persönliche Verflechtungen, die nicht nur die poli-



Das Seelbacher Schutterstrandbad.



tische Gemeinde in zwei Lager teilten, sondern deren Grenzlinien sogar manchmal mitten durch die Familien verliefen.

Im Grunde genommen ist das Schema bekannt: Der Turnverein wurde von den Kleinbürgern getragen, von den Honoratioren gecoacht und von den Fabrikbesitzern gesponsert, während der Fußball zum Kreis des von den Bürgerlichen verfeimten Arbeitersports gehörte, will heißen: Fußball galt als Proletensport. Im Turnverein waren noch bis Ende der sechziger Jahre die nationalen und bündischen Ideologien aus Turnvater Jahns Zeiten am Wirken. Betrachtet man die alten Photographien, dann kann man rein optisch keinen Unterschied zwischen einer Riege von Mädchen aus dem Olympiajahr 1936 und einer entsprechenden Formation von 1957 erkennen: in beiden Fällen steht noch nicht das athletische oder therapeutische im Vordergrund, sondern körperliche Ertüchtigung (Volksgesundheit), Disziplin (ideologische Unterordnung) und weibliche Schönheit (die Frau ist die schutzbefohlene Gefährtin des kämpfenden Mannes); die jungen Frauen sind wie Priesterinnen in lange, weiße und wallende Gymnastikkleider gewandet, ihre Gesichter zeigen Hingabe, und die völkische Gesinnung ist nicht weit. Die Turner marschierten (wie übrigens auch die Männer der Feuerwehr) in der katholischen Fronleichnamsprozession stramm in ihren weißen Keilhosen hinter dem Allerheiligsten, während ich mich an eine ähnliche Formation der Fußballer nicht erinnern kann. Im Fußballverein ging es liberaler zu, lauter und manchmal ruppiger; es herrschten vielleicht etwas weniger autoritär gestrickte Verhältnisse (sieht man vom Trainer und seiner Stellung einmal ab), und alles roch schon verdächtig nach demokratischer Selbstverwaltung, nach Fluktuation und Wechsel. Es gehörte in Seelbach zum guten Ton, im Turnverein zu sein, und Mitglied im Turnverein zu sein, war Familientradition und galt als Ehrensache. Dagegen war es absolut verpönt, sich im Fußballverein zu engagieren, und viele Eltern sprachen entsprechende Verbote aus. Ähnlich äußerte sich meine Mutter, ohne allerdings die Fußballer dermaßen schlecht zu reden, wie ich es von anderen zu hören gewohnt war.

Obwohl ich also von zu Hause aus derart programmiert war, übte der Sportplatz auf mich eine gewisse Anziehungskraft aus; wenn an bestimmten Sommertagen auf dem Platz ein krachendes Heimspiel des FSV Seelbach stattfand, rannte ich oft in meiner Badehose aus dem Schwimmbad hinüber zum angrenzenden Sportplatz und pflanzte mich hinter eines der Tore, was nicht immer gerne gesehen wurde. Damals – so um 1958 oder 1959 – verfügte der Seelbacher Fußball-

verein über eine Reihe von glänzenden Spielern, von denen einige erst kurz zuvor vom Lahrer Fußballverein LFV als Verstärkung nach Seelbach gekommen waren, was eine enorme Leistungssteigerung der Seelbacher Kicker zur Folge hatte. Mein ganz persönlicher Star jener Jahre war „SchoScho“, mit bürgerlichem Namen Jürgen Eibl, für mich der Inbegriff von Kraft und Effizienz. Natürlich hatte ich mit ihm nie ein persönliches Wort gewechselt, ein Knirps wie ich wurde von einem Fußballgott wie ihm nicht beachtet, aber einmal knallte er mir den Ball dermaßen gewaltig gegen mein nacktes Schienbein, dass ich der Ohnmacht nahe war, aber tapfer die Tränen zurückhielt. Einmal? Ja, das unvergessene eine Mal, als ich im Schulhof eines Nachmittags für meine Kameraden den Torwart spielen musste, hingestellt vor die steile Treppe zum Schulhaus hoch, und er, Schoscho, zufällig des Weges kommend, bekam den Ball vor seinen Fuß und semmelte ihn mir gegen mein dünnes Kinderbein. Dieses kleine Beispiel zeigt, dass ich gegen die Verführungen des Fußballspiels nicht immun war, und tatsächlich gehörten das spontane Gekicke in eben jenem Schulhof zu einer der gewohnten Beschäftigungen in meiner freien Zeit, von der ich damals jede Menge hatte. So ganz werde ich vielleicht auch nicht die komplett große Flasche gewesen sein, und dass ich schnell rennen konnte wie nicht viele andere, war bekannt, jedenfalls: eines Tages stoppte der „Schwizer Sepp“, der wohl gerade aus dem „Engel“ kam, sein Fahrrad neben mir – er war der Jugendleiter im Seelbacher Fußball – und wollte mich ohne Umstände in seiner unkomplizierten Art („He du, kumm mol do her!“) für seine Rekrutenschule einfangen. Er wird schnell begriffen haben, dass die Angst vor der Meinung meiner Mutter größer gewesen sein wird als diejenige vor meiner eigenen Courage, und wer weiß, welche Enttäuschung ihm und mir erspart geblieben ist.

Solcher Natur waren also für mich die Bedingungen und familiären bzw. sozialen Konstellationen im Dorf, als meine Mutter sich eines Tages entschloss, mich in das sogenannte Kinder- und Jugendturnen des Turnvereins zu schicken, erst mit ermunternden, dann mit sehr energischen Worten.

Inzwischen hatte sich die Sportlandschaft in Seelbach grundlegend verändert. Die Gemeinde Seelbach hatte sich nämlich noch unter Bürgermeister Josef Fehrenbach entschlossen, unterhalb des Schulhofes eine Gemeindehalle zu errichten – heute würde man solch ein Gebäude Mehrzweckhalle nennen – die für den Schul- und Vereinssport gedacht war, außerdem waren im frei stehenden Untergeschoss die neuen Räume für die Ortsfeuerwehr untergebracht.



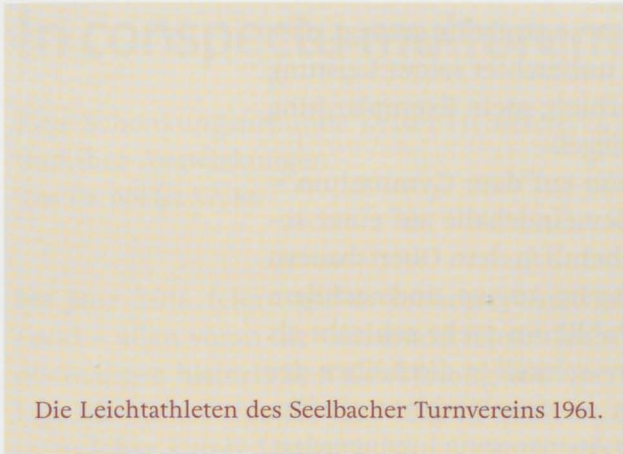
Zweifellos der ganze Stolz der aufstrebenden Gemeinde, verströmte dieser Bau – eingeweiht im Oktober 1955 – doch den Charme eines Kasernenanbaus, eine graue, der puren Zweckmäßigkeit dienende Architektur, der aber sehr schnell zu einem Zentrum des dörflichen Lebens wurde. Vor allem die Begrüßungsabende des Verkehrsvereins, die Schulabschlussfeiern und die Fastnachtsbälle („Bürgerball“) werden den Seelbachern noch in bester Erinnerung bleiben. Vom Schulhof aus konnte man die Halle bequem betreten, ein großer, nüchterner Raum, der sein Tageslicht durch große Fenster an den Längsseiten erhielt. Es gab Einrichtungen für die Bewirtung und für Theatervorführungen, und im Tiefgeschoss befanden sich die Toilettenräume. Die große, immer etwas zugige und nicht immer gut geheizte Halle hatte anfangs einen glatt gestrichenen, grünfarbenen Zementboden, immer etwas staubig, gewiss sehr strapazierfähig, aber eigentlich für Sport und Spiel wenig geeignet. Dort nun wurde der Schulsport abgehalten, dort war der Übungsraum für alle Arten des Vereinsturnens, und auch die Handballer des Turnvereins benutzten die Halle im Winter als Trainingsstätte.

Das dort stattfindende Kinderturnen wurde nun von niemand anderem geleitet als von dem schon weiter oben genannten Josef Obert, von allen Sepp gerufen, von mir als Onkel Sepp angesprochen wegen der freundschaftlichen, fast familiären Beziehung unserer Familien. Wer aber nun glauben wollte, dass ich mir in den Sportstunden daraus irgendwelche Vorteile oder Privilegien hätte erlauben können, irrt sich. Der Obert Sepp war von seiner ganzen Natur her ein umgänglicher, gutmütiger Mann, der keinem etwas zu Leide tun konnte. Hilfsbereit gegen Jedermann bis zum es geht nicht mehr – als Angestellter der AOK war er auch in seiner freien Zeit Anlaufstelle für alle im Dorf, die Ärger mit der Ortskrankenkasse hatten oder sich im Umgang mit deren Bürokratie nicht mehr zu helfen wussten – war er über Jahre hinweg auch Mitglied des Gemeinderates, auf einer freien Bürgerliste natürlich, denn die CDU (obwohl selber praktizierender Katholik) war ihm zu schwarz, und die SPD zu rot, ein Turner und die Sozis – das ging damals ja noch überhaupt nicht. So war er zum guten Geist des Turnvereins geworden; und da seine Frau, die Tante Marie, mit ihrer resoluten Art das Frauenturnen beherrschte, war der Turnverein zu einem Familienanliegen geworden, das von den beiden Eheleuten so stark verinnerlicht worden war, dass die Begriffe „die Oberts“ und „Turnverein“ fast schon zum Synonym geworden waren.

Sepp hatte den Russlandkrieg mitgemacht und hatte ihn überlebt; er war einige Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft gewesen und hatte sie überlebt, und was das bedeutete, braucht hier nicht erklärt zu werden. Es gab Augenblicke mit ihm, in denen diese schmerzlichen Erinnerungen sichtbar für alle an die Oberfläche traten. Ich bin überzeugt, dass wesentliche Wesenszüge bei ihm durch diese Erfahrungen geprägt waren: seine Milde und Nachsicht gegenüber gewissen menschlichen Schwächen, sein von leiser Ironie getragener Humor, seine Lebensfreude, aber auch seine oft gezeigte Beschränkung auf das Wesentliche, das schnelle „zur Sache kommen“, seine Strenge und Geradlinigkeit, das Einfordern von unbedingter Aufrichtigkeit und Disziplin. Wenn man nun noch bedenkt, dass dieser Mann seine sportliche oder besser gesagt: seine turnerische Sozialisierung zu einer Zeit erhalten hatte, als Turner sein und deutschnational sein (und wählen) ein und dieselbe Sache waren und Habitus und Umgangsformen dem Militärischen entlehnt waren, dann kann man eher begreifen, warum die Sportstunden unter Josef Obert Ähnlichkeiten hatten mit entsprechenden Leibesübungen beim „Barras“.

Wir waren Ende der fünfziger Jahre eine bunt gemischte Truppe von Jungs, die unter die gutmütige Fuchtel vom Sepp geraten waren. Sportliche und weniger sportliche Buben, große und kleine, schmalbrüstige und handfeste, in der Altersklasse von sieben bis zwölf Jahren, und wir fielen wie ein wild gewordener Schwarm von angriffslustigen Hummeln in die Halle ein, sobald sie vom Hausmeister der Schule aufgeschlossen worden war. Alleine die Zusammensetzung unserer Gruppe aus den unterschiedlichsten Familien und Milieus – was neu war für den Turnverein – und unsere schwindende Hemmung gegenüber den Vereinsautoritäten zeigte, dass man neuen Zeiten entgegen ging – obwohl, Frechheiten hätten wir uns trotzdem nicht erlaubt. Meistens dauerte es schon eine Weile, bis es dem Sepp gelungen war, uns durch Gebrüll und scharfe Kommandos in den Griff zu bekommen – „In Linie angetreten, ihr Herrgottssakramenter! Sauhaufen, elendiger!“ – und standen wir in unseren dunkelblauen Sportshorts endlich in einer mehr oder weniger soldatischen Linie vor ihm, die Großen links von ihm, die Kleinen rechts, dann hielt er zuerst stets eine kleine Ansprache, deren Inhalt die Kameradschaft unter Turnern und ehrsame Sportlichkeit zum Inhalt hatte. Nachdem er noch einige vorlaute Jungs und Dauerschwätzer zu rechtgestutzt hatte, ging es – „Rechts um!“ – in den Laufschrift, um uns aufzuwärmen, und je nach seiner Laune drehten wir unter den großen Fenstern den Wänden entlang zehn bis zwölf Runden, in de-





Die Leichtathleten des Seelbacher Turnvereins 1961.



nen wir uns wahrhaftig nicht verausgabten. (Ich erinnere mich nur zu gut, dass die schmerzhaften Dauerläufe in der vierten Klasse unter Lehrer Basel über den Schlossweg und auf den Rebberg hinauf von ganz anderem Kaliber waren; Basel machte uns dabei wirklich fertig). Es war noch keine Rede von Circuittraining und Stretching, jedenfalls nicht bei Josef Obert, sondern wir wurden durch die Halle wie Rekruten gescheucht, die geduldig das Ende der Veranstaltung abwarteten.

An viele Einzelheiten mag ich mich nicht mehr erinnern; aber das sehr gehasste Üben an den Geräten steht mir noch gut vor Augen, vor allem das Reck war die Mutter allen Schreckens. Hingen wir wie schlecht gefüllte Hafersäcke an der Stange, gab uns der Sepp väterliche Hilfestellung in einer Art, die Mitleid und Sorge ausdrückte; da war bei ihm kein Druck, kein Ehrgeiz eines erfolgsversessenen Trainers zu spüren. Er konnte uns gut einschätzen. Hatte er den Eindruck, dass wir genug hatten (und bei dieser seiner Einsicht halfen wir ihm stets gerne), wurde eine Runde Völkerball angeordnet.

Der Turnverein Seelbach richtete damals bis in die sechziger Jahre hinein jedes Jahr im Sommer sein sogenanntes Abschlussturnfest aus. Dieses „Abschlussturnen“ war eine Mischung aus Schauturnen vor Publikum und vereinsinternen Wettkämpfen, und da alles mit Musik und Bier und Bratwurst begleitet wurde, war diese sportliche Veranstaltung zum kleinen Dorffest geworden, ein Höhepunkt im Vereinsleben, der seinen gerechten Abschluss gegen Abend in der Siegerehrung hatte. Wettkämpfe fanden im Geräteturnen und in der Leichtathletik statt, und da der Turnverein ausgezeichnete Sportler in seinen Riegen hatte, bekamen die erwartungsvollen Zuschauer spannende Wettkämpfe zu sehen. Die Sieger erhielten Urkunden

und Kränzchen, und eine weise Regie hatte sogar dafür gesorgt, dass jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer unbeachtet seiner Leistung ein Eichenblattgebinde mit Schleifchen erhielt; mein Exemplar hing noch über Jahre über dem Garderobenspiegel.

Das Abschlussturnen 1961 – ich war schon auf dem Gymnasium – fand wie sein Vorgänger unterhalb der Gemeindehalle auf einer abgemähten Wiese statt, die damals wahrscheinlich dem Obertsbauern gehörte. Es war ein nicht zu heißer Sonntag im August, und nachdem meine Altersgruppe ihr Programm vor Publikum mehr schlecht als recht absolviert hatte, verdrückten wir uns schnell in die Reihen der Festgemeinde, wo auch unsere Familien an den Biergartentischen saßen. Wir tobten über die Wiese, um die Anspannung loszuwerden. Gegen Ende des Nachmittags saß ich mit Kameraden versteckt auf dem Gras unter dem Bretterboden der Musikbühne und nuckelte an einer Flasche Sinalco, als ein Klassenkamerad aufgeregt angerannt kam und uns zurief, dass die Russen kommen würden, und es gäbe Krieg, und der Bürgermeister wolle alle nach Hause schicken und das Fest wäre aus und vorbei (es ging noch bis in den Abend lustig weiter). Wie wir wissen, brach an jenem Tag nicht der Dritte Weltkrieg aus, aber die Berliner Mauer wurde vom selbsternannten Arbeitersportler Ulbricht errichtet, und meine Mutter ließ mich in den nächsten Tagen nur ungern in die Ferien nach Berlin abfahren. Es war eines der letzten Abschlussturnfeste; die den Anforderungen einer modernen Freizeitgesellschaft nicht mehr genügende Gemeindehalle fiel bald der Abrissbirne zum Opfer, und irgendwie war nach jenem Sommer die Kindheit vorbei.



# In conspectu multorum principum ✓

Eine Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1016  
und ihre Auswirkungen

Von Dr. Niklot Krohn

Im Jahr 2016 feiern gleich mehrere Ortschaften im Geroldsecker Land – allen voran die Gemeinde Friesenheim – das Jubiläum ihrer erstmaligen historischen Erwähnung vor eintausend Jahren. Grundlage hierfür ist eine im Jahr 1016 in Bamberg ausgestellte Urkunde, in welcher Kaiser Heinrich II. aus der Herrscherdynastie der Ottonen das arme Kloster Schuttern zum Zwecke des eigenen Seelenheils und auf Bitten des Bamberger Bischofs Eberhard mit einer Schenkung versieht.<sup>1</sup> Das originale Schriftstück ist heute verschollen; es existieren nur noch Abschriften, die in fünf unterschiedlichen Fassungen vorliegen. Zwei dieser Abschriften wurden bereits im 19. Jahrhundert als Fälschungen des elsässischen Historikers Philippe André Grandidier (1752–1787) entlarvt.<sup>2</sup> Die drei übrigen Varianten fanden Eingang in die bedeutende Urkundenedition der „Monumenta Germaniae Historica“.<sup>3</sup> Sie belegen nicht nur das auch schon andernorts beobachtete Phänomen der inhaltlichen Ergänzung und Bereicherung einer Urkunde im Laufe ihrer Überlieferungsgeschichte, sondern bezeugen auch den Umstand, dass einige Ortschaften genau besehen ein falsches Jubiläum feiern.

## Eine Urkunde – drei Varianten

Von den drei „echten“ Abschriften der besagten Urkunde Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1016 gilt die im Schutterner Kopialbuch aus dem 16. Jahrhundert wiedergegebene und im Jahr 1746 angeblich

<sup>1</sup> Johann Friedrich BÖHMER, *Regesta Imperii II. Sächsisches Haus: 919–1024, Vierte Abteilung: Die Regesten des Kaiserreiches unter Heinrich II. 1002–1024*, neu bearbeitet von Theodor GRAFF, Wien/Köln/Graz 1971, S. 1038, Nr. 1881, online [http://regesta-imperii.digitale-sammlungen.de/seite/ri02\\_gral971\\_0188](http://regesta-imperii.digitale-sammlungen.de/seite/ri02_gral971_0188) (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

<sup>2</sup> Hermann BLOCH, *Die Urkundenfälschungen Grandidiers*. *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 51, N. F. 12, 1897, S. 460–511; zur Person: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz22039.html> (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

<sup>3</sup> Theodor VON SICKEL, *Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Die Urkunden der Deutschen Könige und Kaiser*,

hg. von der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichte, Dritter Band, Hannover 1900–1903 (im Folgenden abgekürzt mit dem gebräuchlichen Sigel MGH DD H II), S. 443–447, Nr. 348 (dort auch die ältere Literatur), online unter [http://www.dmgh.de/de/fsl/object/display/bsb00000444\\_00473.html?sortIndex=030:040:0003:010:00:00](http://www.dmgh.de/de/fsl/object/display/bsb00000444_00473.html?sortIndex=030:040:0003:010:00:00) (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

sorgfältig mit der damals noch vorhandenen Originalurkunde verglichene Notariatsabschrift gewissermaßen als die Ursprungsfassung.<sup>4</sup> Sie wurde 1973 von Oskar Kohler in einer recht freien und stellenweise nicht ganz korrekten Übersetzung ins Deutsche übertragen.<sup>5</sup> Darin vermacht Heinrich II. dem unter der Herrschaft des Bistums Bamberg stehenden Kloster Schuttern den Ort Heiligenzell sowie eine Hufe Land beim Ort Friesenheim und sechs Hufen beim Ort Plobsheim. Schuttern und Heiligenzell werden in dieser Urkunde noch mit ihren ursprünglichen Namen als *Offonis cella* und *Ruotgeresvilare* bezeichnet, Friesenheim wird im Herrschaftsgebiet des Grafen Berthold in der Ortenau (*in comitatu Berchtoldi in pago Mortinouua*) und Plobsheim als Blabodesheim im Herrschaftsgebiet des Grafen Eberhard im Elsass (*in comitatu Eberhahrdi in pago Alsatia*) lokalisiert. In der zweiten überlieferten Abschrift, die im Generallandesarchiv Karlsruhe aufbewahrt wird und sich als ein im 12. Jahrhundert angefertigtes, prächtiges Diplom im Stil der karolingischen Kaiserurkunden darstellt (Abb. 1), wurde der oben beschriebene Umfang der

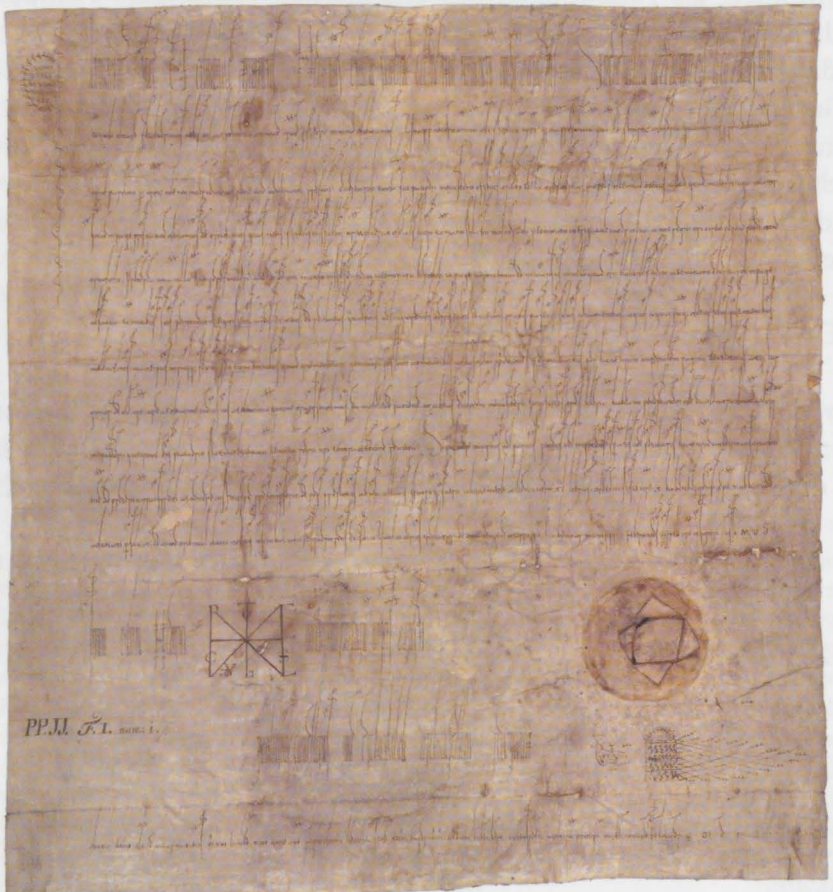


Abb. 1 Urkundenförmige Abschrift der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. von 1016 (MGH DD H II, Nr. 348) aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts (GLA Karlsruhe, Signatur A77).



Schenkung noch um einen Zehnten im Ort Malterdingen (Maltertinga) ergänzt, den Heinrich in seinem dritten Regierungsjahr in Verona von seinem Vasall Wolfrat von Altshausen und dessen gleichnamigem Sohn ursprünglich für die Grafschaft im Erigau – einem Herrschaftsraum im Gebiet zwischen Bodensee und Donautal – erhalten hatte (*quas nobis fidelis vassallus noster Wolureat de Alshusa cum manu filii sui Wolueradi pro comitatu in Erigauue ... tradidit*).<sup>6</sup>

Bei der dritten Überlieferungsvariante wird der Umfang der Schenkung gar um den Herrenhof zu Friesenheim sowie um nennenswerte Anteile an fünf Ortschaften in der Ortenau ergänzt, nämlich Oberschopfheim, Zunsweier, Kürzell, Allmannsweier und Ottenheim.<sup>7</sup> Obgleich bereits im 19. Jahrhundert durch Theodor von Sichel als spätmittelalterliche Fälschung entlarvt,<sup>8</sup> wurde diese Abschrift zum Ausgangspunkt zahlreicher irrtümlicher Schlussfolgerungen in der heimatgeschichtlichen Forschung und dient den darin erwähnten Orten schließlich als Grundlage für ihre Jubiläumsfeierlichkeiten im Jahr 2016.

### Hochmittelalter – Spätmittelalter – frühe Neuzeit: überlieferungsgeschichtliche Fallstricke

Eine Urkunde – aber drei zeitlich und inhaltlich verschiedene Abschriften, von denen ausgerechnet die Jüngste und Kürzeste offenbar die Authentischste, die anderen beiden hingegen die Interessanteren zu sein scheinen: der historisch interessierte Laie und selbst der Fachmann stehen einer auf den ersten Blick ziemlich verwirrenden Überlieferungssituation gegenüber. Dabei gilt letztlich auch hier ein Urteil, das im Geroldsecker Land bereits auf das Testament des Straßburger Bischofs Heddo Anwendung gefunden hat, nämlich dass selbst eine verfälschende Abschrift noch „im Kern echt“ sein kann<sup>9</sup>. Doch anders als für das berühmte „Heddo-Testament“, dessen ursprüngliche textliche Grundsubstanz aufgrund der dürftigen frühmittelalterlichen Quellenlage nur sehr schwer ermittelbar ist,<sup>10</sup> lässt

<sup>4</sup> MGH DD H II, Nr. 348<sup>a</sup>; BÖHMER (wie Anm. 1) Nr. 1882.

<sup>5</sup> Oskar KOHLER, Friesenheim – eine Ortsgeschichte in Einzelbildern, Bühl 1973, S. 12 f.

<sup>6</sup> MGH DD H II, Nr. 348<sup>b</sup>; BÖHMER (wie Anm. 1) Nr. 1882.

<sup>7</sup> MGH DD H II, Nr. 348<sup>c</sup>.

<sup>8</sup> VON SICKEL (wie Anm. 3), S.

443.

<sup>9</sup> Karl WEBER, Das Heddo-Testament – eine bischöfliche Straßburger Fälschung des 12. Jahrhunderts, in: „in frumento et vino opima“, Festschrift für Thomas Zotz zu seinem 60. Geburtstag, hg. von Heinz KRIEG und Alfons ZETTLER, Ostfildern

2004, S. 195–215.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Thorsten MIETZNER, Mietersheims „Ersterwähnung“ – Das „Heddo-Testament“ von 762. In: DERS., Vom Leben auf kleinem Fuß. Zur Geschichte von Mietersheim in Baden, Heidelberg/Obstadt-Weiher/Basel 2012, S. 27–33.

sich die Entwicklung der im Grunde recht bescheidenen Schenkung Heinrichs II. für das Jahr 1016 hin zu einem beachtlichen, mehrere Ortschaften umfassenden Testat der mittelalterlichen Grundherrschaft des Klosters Schuttern ziemlich eindeutig zurückverfolgen und als Paradebeispiel für die geläufige mittelalterliche Praxis der Urkundenfälschung entlarven.<sup>11</sup>

### Schuttern oder Bamberg? Zum Ausstellungsort der Urkunde

Von nicht unwesentlicher Bedeutung für „des Pudels Kern“ in den verschiedenen Abschriften unserer Urkunde von 1016 sind einige markante Inhaltsbestandteile. Betrachten wir hierfür zunächst die Urkundenfassung mit dem geringsten Schenkungsumfang – den Ort Heiligenzell, eine Hufe zu Friesenheim und sechs Hufen zu Plobsheim – die nach Theodor von Sickel als „vollkommen einwandsfrei“ und „unbedenklich für echt erklärt werden“ darf.<sup>12</sup> Entgegen der vielfach anzutreffenden Meinung wurde diese Urkunde nicht vor Ort in Schuttern ausgestellt, sondern in der Kanzlei des Erzbischofs von Bamberg (*Babenberg*), dem textlichen Stil nach vermutlich unter Verwendung einer in Merseburg verfassten Schenkungsurkunde, in der Heinrich II. dem Bistum Bamberg im April 1015 die Orte Schwarzenfeld und Weilindorf schenkte.<sup>13</sup> Leider ist uns außer der Jahreszahl 1016 kein genaueres Datum überliefert, doch dürfte die Schutterner Schenkungsurkunde am ehesten im April um Ostern herum entstanden sein, als der Herrscher nachweislich mehrere Tage in Bamberg weilte und noch eine ganze Reihe weiterer, genauer datierter Schenkungen beurkundete. Wäre nicht schon der Schriftstil und die Aufmachung nach Erkenntnissen der heutigen Forschung schon verräterisch genug, so erweist sich bereits schon insofern auch die zweite, vermeintlich als eigenständige Urkunde verfasste Abschrift aus dem 12. Jahrhundert (Abb. 1) als verfälscht, denn sie enthält keine Angabe auf den eigentlichen Ausstellungsort, wohl aber den Hinweis auf den Aufenthalt Heinrichs II. in Verona – doch im dritten Jahr seiner Regierung als Kaiser befand sich dieser nicht in Verona, sondern in Bamberg. Auch die dritte, wohl aus dem Spätmittelalter stammende Abschrift bezieht sich auf Bamberg. Insofern kann die vielfach geäußerte Behauptung, dass die Urkunde am beschenkten Ort entstanden sei, als der Kaiser auf der Durchreise von Basel nach Frankfurt das Kloster besucht und hier übernachtet haben soll,<sup>14</sup> anhand der überlieferten Urkundenabschriften nicht belegt werden.

<sup>11</sup> THEO KÖLZER, Urkundenfälschungen im Mittelalter, in: *Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik*, hg. von Karl CORINO, Frankfurt am Main 1996, S. 15-26 <http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/k/keh01005109.pdf> (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

<sup>12</sup> VON SICKEL (wie Anm. 3), S. 443.

<sup>13</sup> MGH DD H II, S. 423 Nr. 334; BÖHMER (wie Anm. 1), S. 1082 Nr. 1862.



## Von Hufen, Zehnten und Dörfern: Zum Umfang und Charakter der urkundlich bezeugten Schenkung

Wie bereits schon angedeutet worden ist, erhielt der Umfang der königlichen Schenkung des Jahres 1016 an das Kloster Schuttern im Verlauf der verschiedenen Abschriften eine nicht unbeträchtliche Erweiterung. Am Anfang steht die Übereignung des Dorfes Heiligenzell sowie Ackerland im Umfang von einer Hufe in Friesenheim und sechs in Plobsheim. Kein übermäßiges Vermögen also, wenn man sich die Größe von einer in den mittelalterlichen Quellen als mansus bezeichneten Hufe (ca. 20 Hektar) vor Augen führt, deren landwirtschaftliche Bewirtschaftung zur Ernährung höchstens einer etwa sechs- bis achtköpfigen Familie ausreichte.<sup>15</sup> Eingedenk manch anderer, weitaus großzügigerer Zuwendungen des Kaisers gewinnt man tatsächlich eher den Eindruck, als handele es sich lediglich um ein kleines Ostergeschenk für ein abseits gelegenes, offenbar tatsächlich (noch) armes Kloster im Besitz des von Heinrich II. protegierten Bamberger Bistums und dessen Erzbischof Erchanbald.

In der Urkundenabschrift des 12. Jahrhunderts erhielt diese Schenkung nun eine Ergänzung und umfasste auch den Zehnten des Dorfes Malterdingen im Breisgau, der – je nachdem, wie groß die zum Ort gehörende mittelalterliche Feldflur und die sonstigen landwirtschaftlichen Erträge seiner abgabepflichtigen Einwohner war – durchaus einen nennenswerten Beitrag zum klösterlichen Unterhalt ausmachen konnte.

In der dem Spätmittelalter zugewiesenen Abschrift umfasste die Schenkung nun nicht mehr nur einen geringen Teil der Friesenheimer Gemarkung, sondern sogar dessen Herrenhof – mithin also den Sitz des herrschaftlichen Verwalters – sowie auch noch weitere Besitzungen in Oberschopfheim, Zunsweier, Kürzell, Allmannsweier und Ottenheim, also in Orten in der näheren Umgebung des Klosters Schuttern.

Beschäftigt man sich etwas näher mit der grundherrschaftlichen Entwicklung und Konsolidierung des Klosters Schuttern, so lässt sich diese eigentümliche Vermehrung natürlich mühelos als ein geschickter Schachzug zur Legitimation von Abgaben- und Grundbesitzrechten identifizieren. Dass dem eine andere besitzrechtliche Ausgangsbasis vorausgegangen war und die „fälschlich den Anschein eines Originaldiploms erweckende Urkunde“ des 12. Jahrhunderts (Abb. 1) lediglich dazu diente, „den Antheil des Klosters an dem Zehnten von Malterdingen zu vergrößern“, hat schon Theodor von

<sup>14</sup> Vgl. etwa Martin RUCH, Kloster- und Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt Schuttern. Kleine Kunstführer, Lindenberg 2013, S. 5 (bezogen auf 1009); Martin BUTTENMÜLLER, Kloster- und Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt Schuttern. In: Homepage der Erzdiözese Freiburg, Kirche des Monats April 2010: [http://www.erzbistum-freiburg.de/html/aktuell/aktuell\\_u.html?t=&&artikel=5560&m=29283&stichwort\\_aktuell=](http://www.erzbistum-freiburg.de/html/aktuell/aktuell_u.html?t=&&artikel=5560&m=29283&stichwort_aktuell=) (Letzter Zugriffs 18.10.2015) oder jüngst Klaus KRUEGER, Kaiser Heinrich II. verließ dem Kloster die Macht. <http://www.bo.de/lokales/offenburg/kaiser-heinrich-ii-verlieh-dem-kloster-die-macht> (Letzter Zugriffs: 18.10.2015).

<sup>15</sup> Für den Umfang einer Hufe vgl. etwa <https://de.wikipedia.org/wiki/Hufe> oder <http://wiki-de.genealogy.net/Hufe> (Letzter Zugriffs: 18.10.2015).



Abb. 2 Kaiser Heinrich II. als Stifter des Bamberger Doms. Tafelbildnis an dem von Hertnid vom Stein für St. Lorenz in Hof gestifteten Altar, um 1460 (Reproduktion von W. Seitz, Heiligenzell).



Sickel dargelegt; „denn wäre dieser sogleich ganz an Schuttern gekommen, so würde wohl nicht, wie in unserem Texte, von zwei Dritteln [*tres tercias*], sondern von dem Zehnten schlechtweg geredet worden sein“.<sup>16</sup> Noch unverhohlener stellt sich diese Absicht in der jüngsten Abschrift dar, denn indem sie *Heiligenzel* und *Ruckersweyler* als zwei verschiedene Orte aufzählt und zugleich eine *cella sancti Georgii* erwähnt, nimmt sie gar keinen Bezug mehr auf die Verhältnisse des 11. Jahrhunderts, sondern richtet sich eindeutig an die Ortskenntnis des späten Mittelalters. Denn Ruotgersweiler war analog zu den älteren Abschriften unserer nämlichen Urkunden der ursprüngliche Name für Heiligenzell, das erst kurz vor 1313 eine dem heiligen Georg geweihte Kapelle erhielt, nach welcher der Ort überhaupt erst seinen heutigen, erstmals ab 1367 nachweisbaren Namen erhielt.<sup>17</sup> Insofern sind die mittelalterlichen Abschriften also zu nichts anderem geschaffen worden als für die grundherrschaftliche Politik des Klosters Schuttern – und die darin erwähnten Ortsnamen somit kein Beleg für die erstmalige Erwähnung der im Übrigen ohnehin zumeist schon spätestens seit der Karolingerzeit existierenden Dörfer.

Doch warum bediente man sich als Grundlage für diese raffinierten Besitznachweise ausgerechnet der Urkunde Heinrichs II. aus dem Jahr 1016? Die Begründung liegt auf der Hand: die aus der Sorge um das eigene Seelenheil und dem Wunsch nach politischer Unterstützung genährte Nähe des letzten, am 4. März 1146 von Papst Eugen III. sogar heiliggesprochenen Kaisers aus dem Geschlecht der Ottonen zur Institution der Kirche war und ist bekannt<sup>18</sup> – so wurde er von seinen Zeitgenossen charakterisiert, so stellt er sich in seinen Schenkungen dar und so ist er auch gerne bildlich wiedergegeben worden; etwa auf dem von einem unbekanntem Maler um 1480 geschaffenen Altargemälde in der St. Lorenzkirche in Hof (Bayern), das zu den weniger bekannten Darstellungen Heinrichs II. gehört und von dem Heiligenzeller Künstler Wilfried Seitz anlässlich des Ortsjubiläums reproduziert worden ist (Abb. 2).<sup>19</sup> Hinzu kam, dass die am

<sup>16</sup> VON SICKEL (wie Anm. 3), S. 444.

<sup>17</sup> Vgl. Albert KRIEGER (Bearb.), *Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden*, Bd. 1, Heidelberg 1904, S. 253.

<sup>18</sup> Vgl. Gerd ALTHOFF, *Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat*. Stuttgart, Berlin, Köln

2013, S. 207: „Durchdrungen vom Bewusstsein seiner göttlichen Berufung und aus der ihr resultierenden Aufgaben förderte er kirchliche Belange in allen Bereichen, investierte aber auch den Reichsdienst der Kirchen und Klöster nach dem Prinzip, wem viel gegeben wird, von

dem wird auch viel gefordert“.

<sup>19</sup> Christine BOHNERT-SEIDEL, *Zur Einstimmung auf das Ortsjubiläum*. LZ vom 12. Mai 2014. [www.laehrer-zeitung.de/inhalt/friesenheim-zur-einstimmung-auf-das-ortsjubilaeum.a32a60ed-40be-4e56-b32d-9a19b4bd5c62.html](http://www.laehrer-zeitung.de/inhalt/friesenheim-zur-einstimmung-auf-das-ortsjubilaeum.a32a60ed-40be-4e56-b32d-9a19b4bd5c62.html) (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

3. November 1009 in Worms bestätigte Immunität und das Recht der freien Abtwahl für das Kloster Schuttern eine beurkundete Tatsache war,<sup>20</sup> mit der sich die Wohltätigkeit des Kaisers auch für dieses Ortenaukloster bezeugen ließ. Was lag also näher, als sich einer im Grunde relativ belanglosen Schenkungsurkunde zu bedienen und diese zusätzlich auszuschnücken, zumal sie sich auf Besitzungen in der unmittelbaren Umgebung bezog und sich dadurch mühelos um den Besitz in weiteren Orten in der Nachbarschaft ergänzen ließ? Die Echtheit einer entsprechend aufgemachten kaiserlichen Urkunde wurde im überwiegend illiteraten Mittelalter kaum in Frage gestellt – und für die des Lesens kundigen Zweifler hatte die Abschrift in der sog. Corroborationsformel ganz am Ende des Dokuments noch die Augenzeugenschaft zahlreicher weiterer, namentlich nicht genannter weltlicher und geistlicher Autoritäten (*in conspectu multorum principum*) parat.

Es wäre die Aufgabe weiterer, detaillierterer Forschungen, die konkreten historischen Anlässe – etwa ein Besitzstreit zwischen Schuttern und anderen Klöstern oder adeligen Grundbesitzern – zu ermitteln, die zur Anfertigung dieser „Abschriften“ geführt haben. Für das Mittelalter sind derlei Dokumente jedoch allerorten bezeugt und führten zu einer regelrechten „Fälschungsfabrikation“, wie sie Hans Hirsch schon vor Jahrzehnten für das Kloster Ebersheim im Elsass aufspürbar gemacht hat und in deren Umfeld auch die hochmittelalterliche Abschrift der Urkunde des Jahres 1016 gehört, die vermutlich im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden ist.<sup>21</sup>

Interessant wäre abschließend die Beantwortung der Frage, woher denn eigentlich die in der Originalurkunde von 1016 erwähnten Besitzungen stammten. Ob hier seit langem bestehendes Reichsgut verschenkt wurde oder aber Herzogsgut, das sich Heinrich II. erst kurz nach Beginn seiner Herrschaft (1002) in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit Herzog Herrmann II. von Schwaben angeeignet hatte, der sich anfänglich ebenfalls Hoffnungen auf den Thron gemacht hatte.<sup>22</sup> Leider ist jedoch die herrschaftspolitische und damit auch besitzrechtliche Situation der Ortenau in ottonischer Zeit noch so gut wie unerforscht, die ja neben bischöflichem, herzoglichem und monastischem Grundbesitz auch die Stamm- und Erbgüter (Allodien) des niederen Adels kannte. Und so muss uns der in der Urkunde enthaltene Hinweis auf jenen sagenumwobenen Graf Berthold genügen, von dem angenommen wird, dass er in irgendeiner Weise ein Vorfahr der späteren, hochmittelalterlichen Zähringer-Bertholde gewesen sein könnte und als enger Vertrauter Heinrichs II. nicht

<sup>20</sup> MGH DD H II, S. 245 Nr. 209; BÖHMER (wie Anm. 1) S. 962, Nr. 1721.

<sup>21</sup> Hans HIRSCH, Die Urkundenfälschungen des Klosters Ebersheim und die Entstehung des Chronicon Ebersheimense, in: Festschrift für Hans Nabholz, überreicht zum 60. Geburtstag am 12. Juni 1934 von Freunden, Kollegen und Schülern, Zürich 1934, S. 23-53, hier S. 29 ff. Taf. II mit Bezug auf die Urkunde MGH DD H II, Nr. 348<sup>b</sup>.

<sup>22</sup> Zusammenfassend etwa Hagen KELLER, Die Ottonen, 4. aktualisierte Ausgabe, München 2008, S. 91-93. Für das Herzogtum Schwaben vgl. auch Thomas ZOTZ, Das Herzogtum Schwaben im 10. und frühen 11. Jahrhundert, in: Schwaben vor tausend Jahren, hg. von Barbara SCHOLKMANN und Sönke LORENZ (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Nr. 69), Filderstadt 2002, S. 10-35.



nur in der Baar und im Breisgau,<sup>23</sup> sondern auch in der Ortenau regierte und wirkte.

## Schuttern und die südliche Ortenau – Außenposten Ottonischer Machtpolitik

Neben diesem interessanten Beispiel für die gezielte (Ver-)Fälschung älterer Herrschaftsurkunden während des Mittelalters bleibt auch mit Blick auf den im Grunde verhältnismäßig bescheidenen Inhalt des originalen Urkundenkerns die Frage, ob und in wieweit Heinrich II. überhaupt eine besondere Rolle für die Ortenau gespielt hat. Im Allgemeinen wird konstatiert, dass mit Heinrichs Machtantritt wieder eine „nationale Interessenpolitik“ im Reich einzog, wie sie programmatisch auf den Bullen der Königsurkunden als „*Renovatio regni Francorum*“ zum Ausdruck kommt.<sup>24</sup> Anders als seine Vorgänger verlagerte er sein herrschaftliches und politisches Wirken von Italien und dem mitteldeutschen Raum wieder zurück in die „fränkischen Kernlande“ und wird als die ideale Verkörperung des Königstypus charakterisiert, der wie kein Anderer seine Frömmigkeit, gepaart mit seinem weisen machtpolitischen Weitblick, in den Ausbau des „ottonisch-salischen Reichskirchensystems“ investierte, um seine herrschaftliche Stellung vor den weltlichen und geistlichen Großen zu konsolidieren.<sup>25</sup> Als ein Zeichen hierfür wird die Gründung des Bistums Bamberg im Jahr 1007 gesehen, wo sich Heinrich II. zwischen den Phasen seiner herrschaftlichen Reisen am häufigsten aufhielt, zumal es strategisch und herrschaftspolitisch günstig auf halbem Weg zwischen den nördlichen und südlichen Landesteilen des Reiches lag und nun anstelle von Regensburg zum neuen herrschaftlichen Zentrum wurde.<sup>26</sup> Das Bistum Bamberg wurde reich ausgestattet: „An einem einzigen Tag wurden dem neuen Bis-

<sup>23</sup> Alfons ZETTLER, Graf Berthold, sein kaiserliches Marktprivileg für Villingen und der Aufstieg der Zähringer in Schwaben, in: Menschen, Mächte, Märkte. Schwaben vor 1000 Jahren und das Villingen Marktrecht. Begleitband zur Ausstellung im Franziskanermuseum Villingen vom 14. März bis 1. August 1999, im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen hg. von Casimir

BUMILLER (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen, Bd. 20), Villingen-Schwenningen 1999, S. 117-139, hier S. 120 f.

<sup>24</sup> Helmut BEUMANN, Die Ottonen, 5. Auflage, Stuttgart/Berlin/Köln 2000. S. 160; Bernd SCHEIDMÜLLER, Neues über einen alten Kaiser? Heinrich II. in der Perspektive der moder-

nen Forschung, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 133, 1997, S. 13-41.

<sup>25</sup> Bernd SCHEIDMÜLLER, Otto III. – Heinrich II. Wende der Königsherrschaft oder Wende der Mediaevistik? In: DERS./Stefan WEINFURTER (Hrsg.), Otto III. – Heinrich II. Eine Wende? (Mittelalter-Forschungen, Bd. 1), Sigmaringen 1997, S. 9-46.

tum siebenundzwanzig Besitzungen übertragen, davon sechs Eigenklöster und später noch zwei, und alle diese Eigenklöster“ – unter ihnen auch Schuttern – „sind in Schwaben oder im angrenzenden östlichen fränkischen Gebiet gelegen“.<sup>27</sup> Diese kirchliche Präsenz sicherte nicht nur dem Bistum Bamberg einen entsprechenden Einfluss, sondern in der Ortenau wurde hiermit systematisch auch die Stellung Bischof Werners von Straßburg aus dem Geschlecht der Habsburger ausgebaut, der schon in den Kämpfen gegen den oben erwähnten Schwabenherzog Hermann II. auf der Seite Heinrichs II. stand.<sup>28</sup> Indem Heinrich die Klöster seiner Gründung Bamberg zueignete, entzog er deren Einkunftsquellen und Machtressourcen zugleich auf Dauer auch dem schwäbischen Herzogtum und konnte somit seine herrschaftliche Position ganz ohne weltliches Zutun absichern,<sup>29</sup> denn „ein König konnte sein Reich nicht allein regieren; er war angewiesen auf die Zusammenarbeit mit den politischen und sozialen Eliten, auf die Einbindung der Herzöge und Grafen, der Bischöfe und der Äbte der großen Klöster in seinem Reich“.<sup>30</sup> Gleichwohl hat Steffen Patzold zu Recht betont, dass der deutschsprachige Südwesten in Heinrichs Herrschaftspraxis nur eine geringe Rolle spielte.<sup>31</sup> Von den insgesamt 509 erhaltenen Urkunden aus der Regierungszeit Heinrichs II. sind 498 Empfänger außerhalb Schwabens, gerade einmal 2% aller Urkunden des Königs gingen zwischen 1002 und 1024 in diese Region und nur drei der elf Urkunden sind bezeichnenderweise überhaupt im alamannischen Raum ausgefertigt worden, vier weitere im Elsass. Die Königsherrschaft durchdrang diesen Raum also nur marginal und selbst, wenn wir

<sup>26</sup> Bernd SCHEIDMÜLLER, „Tausend Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist“. Die Gründung des Bistums Bamberg 1007, in: Das Bistum Bamberg in der Welt des Mittelalters. Vorträge der Ringvorlesung des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg im Sommersemester 2007, hg. von Christine und Klaus VAN EICKELS (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien, Vorlesungen & Vorträge, Bd. 1), Bamberg 2007, S. 15–32; Achim HUBEL, Kaiser Heinrich

II, die Idee einer *Roma secunda* und die Konkurrenz zwischen Regensburg und Bamberg im 11. Jahrhundert. Ebd., S. 103–140, jeweils mit weiterer Literatur.

<sup>27</sup> John W. BERNHARDT, Der Herrscher im Spiegel der Urkunden: Otto III. und Heinrich II. im Vergleich. In: Otto III (wie Anm. 25), S. 327–348, hier S. 339 mit Anm. 71.

<sup>28</sup> Vgl. Hagen KELLER, Kloster Einsiedeln im Ottonischen Schwaben (Freiburg 1964) S. 119; zur Person des Bischofs Werner von Habsburg: <https://de.wikipedia.org/wiki/>

Werner\_I.\_von\_Habsburg (Letzter Zugriff: 18.10.2015).

<sup>29</sup> Steffen PATZOLD, Heinrich II. und der deutschsprachige Südwesten des Reiches. In: Sönke LORENZ, Peter RÜCKERT (Hg.), Wirtschaft, Handel und Verkehr im Mittelalter, 1000 Jahre Markt- und Münzrecht in Marbach am Neckar (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Bd. 19), Ostfildern 2012, S. 1–18, hier S. 16.

<sup>30</sup> PATZOLD (wie Anm. 29) S. 3.

<sup>31</sup> PATZOLD (wie Anm. 29), S. 11.



Itinerarorte Heinrichs II. im Südwesten des Reiches

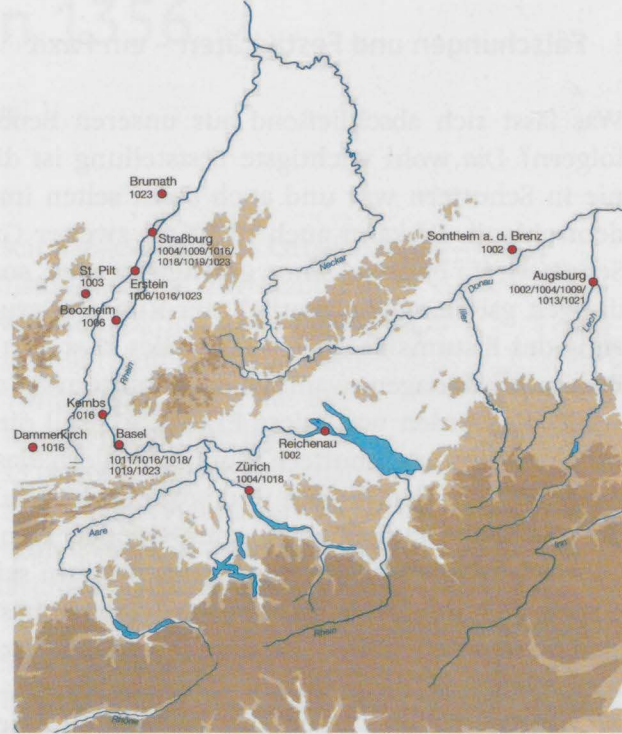


Abb. 3 Die Itinerarorte Heinrichs II. im Südwesten des Reiches. Nach ZOTZ (wie Anm. 22), S. 27.

annehmen wollen, dass uns viele Urkunden nicht erhalten geblieben sind – und der hier behandelte Beleg auch für die Schenkungen an das Kloster Schuttern nur eines von vielen verloren gegangenen Zeugnissen ist – bleibt auch mit dem Blick auf das Itinerar (Abb. 3), also die Reisestationen Heinrichs II. die ernüchternde Feststellung, dass das Herzogtum Schwaben – und mit ihm auch die Ortenau und die Region des späteren Geroldsecker Landes – im Grunde eine „königsferne Landschaft“ war.<sup>32</sup> Nur alle zwei bis drei Jahre war der König in der Region,<sup>33</sup> in Schuttern war er überhaupt nicht – und wenn, dann höchstens auf einer kurzen Stippvisite bei seinen Aufenthalten in Straßburg und der Pfalz Erstein, für die uns jedoch jeder historische Beleg fehlt. Mögen Heiligenzell und Friesenheim immerhin dank einer ottonischen Königsurkunde ins Licht der Geschichte getreten sein, am Ende gilt für deren eigentliche Bedeutung leider auch, was Patzold für den Ort Marbach am Neckar geurteilt hat: diese Orte verdanken ihre Nennung nicht einem Aufenthalt des Königs im Südwesten oder gar seinem besonderen Interesse an den Verhältnissen dort. Sie verdanken sie lediglich „einem Rechtsgeschäft, das fern ... in einer traditionellen Kernzone ottonischer Präsenz getätigt worden war“.<sup>34</sup>

<sup>32</sup> PATZOLD (wie Anm. 29), S. 17.

<sup>33</sup> PATZOLD (wie Anm. 29), S. 12-15 mit Auflistung aller Aufenthalte.

<sup>34</sup> PATZOLD (wie Anm. 29), S. 18.

## Fälschungen und Festivitäten – ein Fazit

Was lässt sich abschließend aus unseren Beobachtungen schlussfolgern? Die wohl wichtigste Feststellung ist die, dass Heinrich II. nie in Schuttern war und auch sonst selten im heutigen Südwestdeutschland. Er kann auch nicht als zweiter Gründer des Klosters Schuttern im engeren Sinne gesehen werden, sondern seine Zuwendungen galten stets eigentlich der Konsolidierung und Besitzsicherung des Bistums Bamberg – überdies lässt sich bis heute nicht mit Bestimmtheit sagen, wann genau Schuttern an das Bistum Bamberg vergeben worden war. Diese Erkenntnis soll die historische Bedeutung des Klosters Schuttern nicht schmälern, das nachweislich allerdings erst seit dem hohen und späteren Mittelalter machtvoll wurde, wie auch die hier vorgelegten Quellen zum Ausdruck gebracht haben. Nur Friesenheim und Heiligenzell (in seiner ursprünglichen Ortsbezeichnung als *Ruotgeresvilare*) dürfen unbestritten das Recht für sich beanspruchen, in der Urkunde von 1016 ihre erstmalige schriftliche Nennung zu erblicken. Oberschopfheim, Zunsweier, Kürzell, Allmannsweier und Ottenheim dagegen sind der „im Kern“ echten Urkundenabschrift erst im späten Mittelalter hinzugefügt worden und sollten daher nach besseren „Taufscheinen“ Ausschau halten.



# Das Bürgerbuch von 1356 ✓

Überlegungen zu einer Lahrer Quelle (Teil 1)

Von Thorsten Mietzner

Das Lahrer Bürgerbuch von 1356 gilt seit langem in der Ortsgeschichtsschreibung als eine der wertvollsten Quellen zur Stadtgeschichte. Das im Lahrer Stadtarchiv verwahrte Original zog deshalb schon häufig das Interesse der Historikerinnen und Historiker auf sich. Franz Josef Mone machte 1857 den Anfang und stellte das Bürgerbuch ausführlich vor.<sup>1</sup> Auch Philipp Ruppert widmete ihm 1882 einen Abschnitt in seiner „Geschichte des Hauses und der Herrschaft Geroldseck“.<sup>2</sup> 1912 beschäftigte sich der Pfarrer und Heimatforscher Heinrich Neu mit der Quelle.<sup>3</sup> 1928 erschien die Dissertation von Marta Paulus, die sich des Bürgerbuchs unter namenskundlichen Gesichtspunkten annahm.<sup>4</sup>

Eine neue Stufe erklimmte die Bürgerbuchforschung dann nach dem Zweiten Weltkrieg durch die intensive Beschäftigung von Winfried Knausenberger mit der Quelle. Knausenberger stellte in über zehnjähriger Arbeit besonders familienkundliche und topographische Aspekte in den Mittelpunkt. Seine Arbeiten förderten eine große Zahl von Details ans Tageslicht, litten aber unter methodischen Mängeln. Oft fehlten eine systematische Herangehensweise und eine leitende Fragestellung. Obgleich niemand, der sich mit dem Lahrer Bürgerbuch beschäftigt, an Knausenbergers umfangreichem Werk vorbeikommt, hat es aus diesen Gründen in der Stadtgeschichtsschreibung kaum Spuren hinterlassen.<sup>5</sup> Dies gilt besonders für seine zwei bemerkenswertesten Thesen, die er aus seiner Beschäftigung mit dem Bürgerbuch gewann und die zu seinem Leidwesen bereits zu seinen

<sup>1</sup> Franz Josef MONE, Bürgerannahme zu Lahr. 14. und 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1857, S. 39-48

<sup>2</sup> Philipp RUPPERT, Geschichte der Mortenau. Teil 1, Geschichte des Hauses und der Herrschaft Geroldseck, Achern 1882 (Neudruck: Freiburg 2004), S. 357 f.

<sup>3</sup> Heinrich NEU, Beiträge zur

Geschichte der Stadt Lahr, Lahr o.J. (1912), S. 1-11

<sup>4</sup> Marta PAULUS, Die alten Lahrer Familiennamen sprachgeschichtlich untersucht, Gießen 1928

<sup>5</sup> Zum Bürgerbuch zentral: Winfried KNAUSENBERGER, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte von Lahr und Umgebung, Lahr 1954. Einen neuen Anlauf

mit Korrekturen seiner älteren Arbeiten unternahm er einige Jahre später in der Artikelreihe „Das mittelalterliche Lahr. Neue Ergebnisse und Erkenntnisse der Forschung“, in: Der Altvater: Heimatblätter der Lahrer Zeitung (Altvater), 19 Folgen, 1960/61, sowie DERS., Der Lahrer Niederadel im 14. Jahrhundert, in: Die Ortenau 45/1965, S.69-98.

Lebzeiten unter den Zeitgenossen auf heftigen Widerspruch stießen: Dass nämlich der nördliche Burggraben im 14. Jahrhundert zur Bebauung zugeschüttet war und dass das Lahrer Spital zwei Standorte in der Mühlgasse hatte.<sup>6</sup> Diesen Thesen jedoch werden noch nicht Thema dieses Aufsatzes sein.

Auf eine neue Grundlage stellte schließlich Christoph Bühler die Forschung, als er 1990 erstmals den gesamten Text des Bürgerbuches kritisch edierte.<sup>7</sup> Seine Beschäftigung mit dem Werk stellt den vorläufigen Abschluss der Lahrer Bürgerbuchforschung da.<sup>8</sup>

Mit diesem Aufsatz soll das Lahrer Bürgerbuch nach längerer Zeit einmal wieder in den Mittelpunkt des stadtgeschichtlichen Interesses in Lahr gestellt werden. Eine Sichtung der Literatur zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Lahr ergibt, dass weite Teile der Forschung auf die 1970er Jahre zurückgehen und damit inzwischen rund 40 Jahre alt sind. Besonders die vergleichende Bürgerbuchforschung im deutschsprachigen Bereich hat aber seit den 1990er Jahren wichtige Fortschritte gemacht, die es in den Lahrer Forschungsstand einzuarbeiten gilt.<sup>9</sup>

Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes stehen dabei zunächst zwei Fragen. Zum einen geht es um eine nähere Beschreibung der Funktionsweise des Pfandsystems, das im Bürgerbuch abgebildet ist. Hierzu wird das schweizerische „Udel“ heran gezogen. Zum anderen soll der Frage nachgegangen werden, zu welchem Zweck das Bürgerbuch angelegt wurde und wer treibende Kraft war. Im Unterschied zum bisherigen Forschungsstand kommt diese Arbeit zu dem Ergebnis, dass eher herrschaftliche Interessen im Mittelpunkt des Buches stehen und die Ausbürger ihr zentrales Objekt bilden.

Bevor jedoch diese Fragen untersucht werden, soll eine formale Beschreibung der Quelle erfolgen.

<sup>6</sup> Vgl. Die Auswertung des Bürgerbuchs. Eine Zuschrift von Prof. W. KNAUSENBERGER, in: Lahrer Zeitung v. 10.6.1960 sowie Winfried KNAUSENBERGER, Lahrer Tiefburg und mittelalterliche Stadtanlage. Eine Antwort auf die Kritik von P. Vitalli, in: Altvater v. 10.11.1956,

<sup>7</sup> Christoph BÜHLER (Bearb.), Das Bürgerbuch der Stadt Lahr von 1356, Lahr/Heidelberg 1990.

Digital auf: <http://www.buehlerhd.de/reg/index.htm> (Letzter Aufruf: 25.8.2015) (Nicht seitenidentisch mit der Druckausgabe)

<sup>8</sup> Christoph BÜHLER, 700 Pfund für die bürgerliche Freiheit. Zur Geschichte der Lahrer Bürgerschaft, Lahr 1985, S. 95-102; DERS., Stadtgründung und Entwicklung der städtischen Privilegien, in: Stadt Lahr (Hrsg.),

Geschichte der Stadt Lahr, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Lahr 1989, S. 103-125, hier: S. 112-122.

<sup>9</sup> Vgl. als Überblick Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250-1550), Berlin 2002



## Das Lahrer Bürgerbuch von 1356

### Formale und inhaltliche Beschreibung

Das Lahrer Bürgerbuch von 1356 besteht aus 48 Pergamentseiten in der Größe von 22x28 Zentimetern.<sup>10</sup> Zwei Holzdeckel von je etwa einem Zentimeter Stärke mit einem Halbledereinband halten das Buch zusammen, ausgekleidet sind sie mit einem lateinischen Pergamentmanuskript, das bislang nicht erforscht ist und ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammt. Geschrieben wurde das Bürgerbuch in zwei Lagen von je sechs gebundenen Doppelblättern (sog. Sexternionen oder Senionen). Insgesamt also enthält es zwölf Doppelblätter (ein Doppelblatt hat vier Seiten). Kein Blatt fehlt, keines wurde nachträglich eingefügt. Eine Zählung der Lagen (für den Buchbinder) ist nicht zu erkennen, war bei nur zwei Lagen wohl auch unnötig.

Die Doppelblätter sind an den Rändern mit feinen Lochreihen versehen, mit deren Hilfe die Zeilenlinien gezogen wurden. Die Hilfs- und Zeilenlinien sind durchgehend noch zu erkennen. Die Zahl der Löcher/Zeilen beträgt von der ersten bis zur letzten Seite 29 oder 30 pro Seite. Die Paginierung in den oberen äußeren Seitenecken gehört dem 19. oder 20. Jahrhundert an, sie korrigiert eine etwas ältere Seitenzählung, die mit der Ziffer 2 begann.

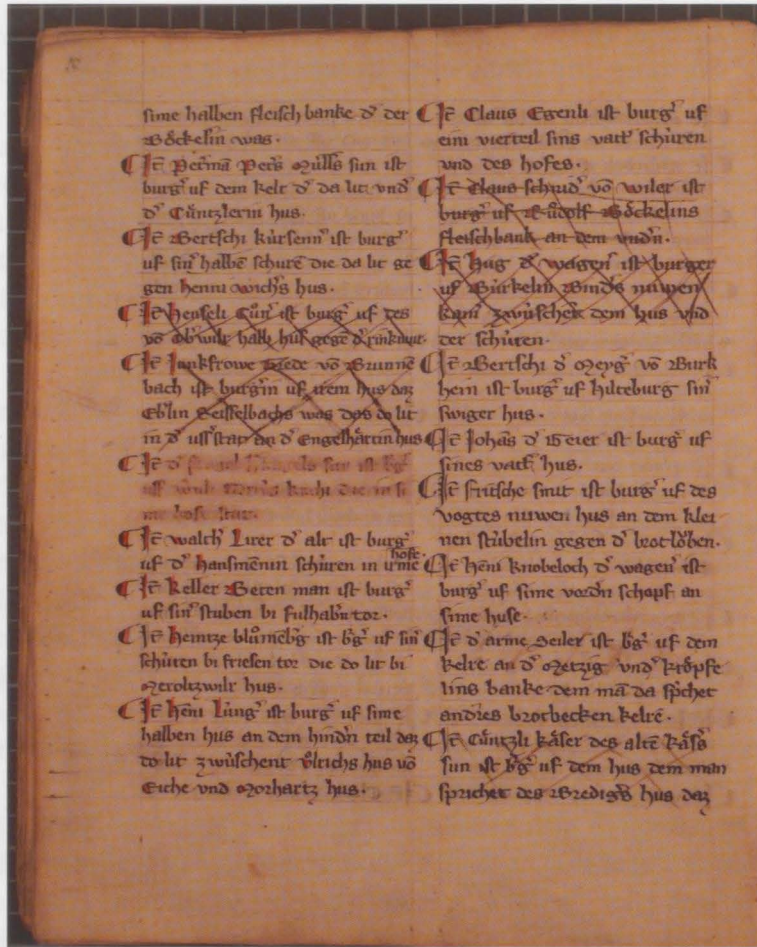
Ursprünglich war das Buch mit einer Messingschließe gesichert, von der aber nur noch das Schließen- (oder Befestigungs-)blech vorhanden ist.

Das Pergament ist von durchschnittlicher Qualität, die Seiten 7/8, 17/18 oder 30/31 etwa enthalten Löcher, die Seite 41/42 ist genäht, manche Kanten sind (immer im unteren Bereich) unregelmäßig oder Teile wellig.

Das Buch zerfällt in zwei deutlich unterschiedene Zeitschichten. Der Schlusseintrag am Ende der letzten Seite (*Scriptus est iste liber anno domini MCCCLVI et completus in virgilia beati Laurentii Martyris*) weist aus, dass es ursprünglich 1356 angelegt und am 9. August 1356 (vorläufig) abgeschlossen wurde. Die Schrift dieser Eintragungen besteht aus einer sorgfältigen gotischen Textualis (so der Name dieser Schrift) von einer Hand. Initialen, Versalien und Anfangsbuchstaben von Personennamen sind oft mit roter Tinte ausgemalt (rubriziert), die normale Tinte ist schwarz. Die formale Sorgfalt, die 1356 aufgewandt wurde, macht es leicht, diese Zeitschicht von den späteren Eintragungen zu unterscheiden – auch von denen, die derselbe Schreiber vornahm. Die Schrift in den Jahren danach verzichtet auf Ausma-

<sup>10</sup> Entgegen der üblichen kodikologischen Praxis werden in dieser Arbeit die Seiten, nicht die Blätter gezählt, um ein leichteres Auffinden in der Transkription von Christoph Bühler zu ermöglichen.

Seite 10 des Bürgerbuchs mit dem Übergang der Eintragungen bis zum 9. August 1356 (diese mit roter Ausmalung) zu den späteren Eintragungen. Der Schreiber bleibt derselbe.



lungen und nimmt deutlich kursiven und flüchtigeren Charakter an. Die letzten Eintragungen der jeweiligen Abschnitte (zu den Abschnitten vgl. weiter unten) zeigen durchweg bereits einbogige a und Unterlängen bei dem Lang-s und dem f, gehören also schon der gotischen Kursive an.

Beibehalten wird jedoch die syntaktische Grundstruktur bzw. das Formular der Eintragungen. *Item H. der Schencke ist burger an siner schuren vor der burge* (1) lautet der erste Eintrag, *Item Hansman gigel ist burger uff des northusers hus gelegen in der struchgassen* (735) lautet einer der letzten Einträge.<sup>11</sup> Eingeleitet wird zunächst jeder Eintrag mit einem versalen C (später ct), einem von „capitulum“ hergeleiteten Paragraphenzeichen, dem das unterschiedlich gekürzte *item* (= ebenso) folgt. In den späteren Einträgen verschwindet das C/ct.

<sup>11</sup> Belege aus dem Bürgerbuch werden nach der Edition von Bühler mit dessen Nummerierung (also ohne Angabe der Seitenzahl) zitiert.



Durchgehend beibehalten werden der Seitenspiegel und die Zweispaltigkeit der Eintragungen. Das Buch ist bis zur letzten Seite voll beschrieben. Es lassen sich zahlreiche verschiedene Handschriften und Tinten feststellen. Wann das Buch vollgeschrieben war, ist nicht vermerkt. Zur Tinte, die tiefschwarz bis sehr blass erhalten ist, liegen keine Informationen vor. Tintenfraß ist bislang nicht zu beobachten. Die Eintragungen aus dem Jahr 1356 verteilen sich über das ganze Buch. Die Seiten 1 bis 10 enthalten die Bürger<sup>12</sup> dieses Jahres, die Seiten 22, 24-26, 28-29, 32, 34 und 36 die Ausbürger (s. Tabelle 1). Man kann deshalb das Buch in verschiedene Abschnitte einteilen, wobei die jeweils 1356 geschriebenen Bürger-/Ausbürgereinträge den neuen Abschnitt markieren. Die ursprünglich leeren Seiten dazwischen waren also schon 1356 zur weiteren Nutzung freigelassen worden. Wie die Schriftuntersuchung zeigen wird, wurde das Buch zunächst auch in dieser Ordnung weitergeführt: Ein und dieselbe Handschrift schrieb jeweils an verschiedenen Stellen des Buches weiter. Vermutlich wurden die Eintragungen von 1356 auf die fertigen Lagen geschrieben, die Eintragungen für die Neubürger danach in das gebundene Buch.

Seiten	Zeit	Abschnitt enthält (nach den Überschriften):	Zahl der Einträge
1 - 10	1356	Bürger	192 Einträge
11-21	nach 1356	Neubürger	184 Einträge
22	1356	Ausbürger (aus Offenburg, Friesenheim, Ettenheim, Schopfheim und Rheinau)	12 Einträge
22 - 23	nach 1356	Ausbürger, evtl. Neubürger	23 Einträge
24 - 26	1356	Ausbürger (aus Dinglingen, Hugsweier, Burgheim, Kippenheim, Schuttern und Sulz)	35 Einträge
26 - 27	nach 1356	Ausbürger, evtl. Neubürger	29 Einträge
28 - 29	1356	Ausbürger (aus Ichenheim, Kürzell, Vastolzwilre (abgegangen bei Kürzell), Schutterzell und Hotenwilre (abgegangen bei Ichenheim))	29 Einträge
29 - 31	nach 1356	Ausbürger, evtl. Neubürger	32 Einträge
32	1356	Ausbürger (aus Ottenheim, Allmansweier und Nonnenweier)	13 Einträge
32 - 33	nach 1356	Ausbürger, evtl. Neubürger	10 Einträge *
34	1356	Ausbürger (aus Meissenheim)	12 Einträge
34 - 35	nach 1356	Ausbürger, evtl. Neubürger	16 Einträge
36	1356	Ausbürger (aus Altenheim und Müllen)	7 Einträge
36 - 45	nach 1356	Ausbürger/Neubürger (?)	114 Einträge

Gliederung der  
Einträge im Lahrer  
Bürgerbuch von  
1356

\* (ausschl. vier Einträge über aberkanntes Bürgerrecht wegen Fleischbetrugs)

Die Überschriften der Ausbürgerabschnitte stimmen nicht notwendig mit den Einträgen darunter überein. Der erste Ausbürgerabschnitt von 1356 etwa beginnt mit *Dies sint die ussburger von Offenburg und von Schopffhein*, später wurde noch hinzugefügt *von Friesenhein von Ettenhein von Rynowe*. Die Eintragungen jedoch vermerken hier keinen Ausbürger aus Offenburg, während *Claus ronbach von gengenbach* unmittelbar nach 1356 hier vermerkt wurde. Auch in späteren Ausbürgerabschnitten stimmen Einträge und Überschriften nicht immer überein. Es ist denkbar, dass in den Ausbürgerabschnitten nach 1356 auch Neubürger eingetragen wurden, doch dienten diese Abschnitte – wie noch dargelegt wird – wohl vornehmlich der Eintragung von Ausbürgern.

Inhaltlich fallen einige sachfremde Eintragungen auf. Seite 33 (nach 1356 geschrieben) beginnt mit vier Eintragungen (von einer Hand) zu Lahrer Metzgern, die das Bürgerrecht abgesprochen bekamen, weil sie gegen Gewichtssatzungen des Rates verstoßen hatten. Auf Seite 45 nach Abschluss der Bürgerliste wurde 1356 der Freiburger „Judeneid“ eingetragen, gefolgt von der Liste jener, die 1356 und danach wegen Totschlags als geächtet erklärt wurden. Die letzte Seite enthält einige sehr kursorische Notizen zu Zinsverpflichtungen einzelner Lahrer Bürger. Noch unter die Datumszeile ist auf dieser letzten Seite sehr flüchtig notiert: *Item Ein frow von gengenbach ist burgerin uf junher hessemans stal* (912).

Bis wann das Bürgerbuch geführt wurde, ist nicht sicher. Winfried Knausenberger vermutete die Jahre 1400/1401 als Abschlussjahre.<sup>13</sup> Dagegen spricht jedoch, dass sich hinter Eintrag 709 die Zahlzeichen *cccc x°* befinden. Diese sind vermutlich – wegen der Ordinalzahl *x°* – als Jahreszahlen und damit als (1)410 zu interpretieren. Danach folgen noch 28 Einträge mit rund einem Dutzend verschiedener Tin-

<sup>12</sup> Das Buch enthält (wenige) Bürgerinnen und Bürger. Wenn in diesem Aufsatz von „Bürgern“ gesprochen wird, ist deshalb nicht nur der männliche Bürgerrechtsinhaber gemeint.

<sup>13</sup> Winfried KNAUSENBERGER, Das mittelalterliche Lahr, in: *Alt Vater* 17/1961, S. 66

Eintrag 709 mit der Zahl *cccc x°* (410.) am Ende des Eintrags. Dies kann als Datum 1410 gelesen werden.

Item Ein frow von gengenbach ist burgerin uf junher hessemans stal



ten. Das Todesdatum von Heinrich (9) von Geroldseck 1426, der im letzten Eintrag noch lebend erwähnt wird, markiert das letztmögliche Schlussdatum des Buches.

Geht man davon aus, dass das Buch kurz nach 1410 abgeschlossen wurde, stößt man jedoch auf ein Problem. Ausgehend von rund 190 Bürgern im Jahre 1356 kann man vermuten, dass bei einer mittleren Lebenserwartung der Bürger (die bei Antritt des Bürgerrechts etwa 25 Jahre alt waren) von noch 30 Jahren 6,4 im Jahr starben. Nach 1356 sind etwa 420 Neubürger und Ausbürger eingetragen worden. Verteilt man diese auf die 60 Jahre bis etwa 1415 kommt man auf lediglich sieben neue Bürger pro Jahr. Faktisch heißt dies, dass die Zahl der Bürger in diesem Zeitraum kaum gestiegen wäre – was sehr unwahrscheinlich ist.

Denkbar ist aber auch eine andere Lösung: Womöglich sind ja gar nicht alle Bürger in das Bürgerbuch eingetragen worden. Hierfür gibt es zumindest Indizien. Rund 77 Personen lassen sich für die Zeit nach 1356 in den Neubürgereintragen (also auf den Seiten 10 bis 21) benennen, die anderen Neubürgern Immobilienbesitz als Sicherheit zur Verfügung stellen. Im Prinzip sollten diese Pfandgeber (als Immobilienbesitzer) ebenfalls Bürger sein. Aber fast die Hälfte von ihnen lässt sich über das Bürgerbuch nicht als Bürger identifizieren. Hier einige Beispiele: Henni Krutser tritt als Pfandgeber auf, nie jedoch als Bürger (215). Gleiches gilt für Claus Migelin (223 f.), Hans Kolb (238), den Metzger Henni Huser (301) oder Hermann Schoenswanz (473). Einige Pfandgeber sind Frauen, die das Bürgerrecht vielleicht nie angetreten haben, dennoch bleiben eine ganze Reihe von Personen übrig, von denen man erwarten sollte, dass sie Bürger sind. Hierzu gehört zum Beispiel auch Hansmann Mezger, der 1394 in einer Urkunde benannt wird, jedoch nicht im Bürgerbuch identifiziert werden kann.<sup>14</sup>

## Die Schreiber

Christoph Bühler war bei seiner Beschreibung des Bürgerbuchs davon ausgegangen, dass das Bürgerbuch von „einhundert Händen“ geschrieben wurde.<sup>15</sup> Ein genauerer Blick auf die verschiedenen Handschriften zeigt aber, dass diese Zahl wohl zu hoch geschätzt ist. Tatsächlich lässt sich auch bei auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Einträgen ein- und derselbe Schreiber nachweisen. Die Verwendung unterschiedlicher Tinten verstärkt dabei den Eindruck differierender Hände.

<sup>14</sup> StadtA Lahr U II 5. Auch der in der gleichen Urkunde erwähnte Hansmann Kolb taucht zwar im Bürgerbuch auf (686), ist jedoch nicht als Bürger eingetragen.

<sup>15</sup> BÜHLER, Bürgerbuch (wie Anm. 7), S. 7.

¶ Item Jeckelm Scherer's sun ist  
 burger vñ hūges schuren vñ  
 merolz wihre bi der badelstube  
 ¶ Item der hūter ist burg' vñ hē  
 in büheler's hūwē hūse vñ dē  
 halbe dē do lit nebet henstels  
 wntschers hūs gūge dē wege  
 ¶ Item Herma Lamprecht ist burg'  
 vñ dē sunne hundern halbe hūle ge  
 gē henckins hūs  
 ¶ Item wehlu orangolt ist burg' vñ  
 sunne kēre vñ Geistelm's schuren  
 ¶ Item Joh' Sunders sun vñ Kūzel ist  
 burg' vñ hēin Nūwenhūser's fleisch  
 bang nebet sikurt böckelm

hūte dōc vñ in tūchen bi dem g'loße ritt  
 ¶ Item henckelm geckelm ist burg' vñ sunne  
 stuben nebet Ereden hūs mit kalten  
 ¶ Item vñ hūlū burg' vñ  
 sunne hundern hūle  
 ¶ Item Cūselm beldewin ist burg' vñ  
 obrecht engelhartes schuren vñ deu  
 vord' merreit dā dem freienheim

Unterschiedlicher Schriftduktus, aber  
 derselbe Schreiber: Die Einträge 239-243  
 zeigen deutlich, wie ein und derselbe  
 Schreiber seine Schrift variieren konnte.  
 Noch fünf Seiten weiter lässt er sich in  
 den Einträgen 322 und 323 nachweisen.

Sehr schön lässt sich dies bei dem Schreiber zeigen, der die Einträge  
 239 und 240 zu Jeckelin Scherer und Huoter geschrieben hat. Die  
 noch stark an die Textualis angelehnte Schrift erscheint hier in sehr  
 großen Buchstaben mit breiten Strichen. Schon der nächste Eintrag  
 aber ist – vielleicht schreibfederbedingt – kleiner und zierlicher.  
 Die Schreibweise des Wortes „burg(er)“ mit der charakteristischen  
 Kürzung und dem „v-förmigen“ (kursiven) r, aber auch die Item-  
 Kürzung oder das h mit Haarstrich und auslaufendem Haken in der  
 Unterlänge zeigen deutlich, dass wir hier denselben Schreiber ha-  
 ben. Auf Seite 14 des Bürgerbuches können wir demselben Schreiber  
 weiter folgen. Ab Eintrag 251 ändern sich Duktus und Tintenfarbe  
 wieder leicht, die Schrift wird erneut kleiner und kursiver. Doch die  
 typischen Merkmale bleiben. Noch vier Seiten weiter bis Eintrag 323  
 finden wir diese Schrift.

Besonders bemerkenswert ist aber, dass derselbe Schreiber auch  
 ab Seite 22 hinter den Offenburger Ausbürgern sowie im weiteren  
 Verlauf des Bürgerbuches auch hinter den anderen Ausbürgern auf-  
 taucht. Das bedeutet, dass der Schreiber nicht fortlaufend von vor-  
 ne her das Bürgerbuch geführt hat, sondern gezielt auf bestimmte  
 Seiten geschrieben hat. Dies hat aber nur dann einen Sinn, wenn er



damit einen Unterschied machen wollte. Naheliegend ist natürlich, dass er damit weiterhin zwischen Bürgern (vorne im Buch ab Seite 13) und Ausbürgern (auf den hinteren Seiten) unterscheiden wollte. Von Bedeutung ist dies, weil bislang angenommen wurde, dass die Einträge, die nach 1356 vorgenommen wurden, nicht mehr zwischen Bürgern und Ausbürgern unterschieden.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Vgl. BÜHLER, Bürgerbuch (wie Anm. 7), S. 3.

<sup>17</sup> BÜHLER, Bürgerbuch (wie Anm. 7), S. 4. Auch schon MONE, S. 40.

### Zu welchem Zweck wurde das Bürgerbuch geschrieben?

Das Bürgerbuch enthält insgesamt 710 Eintragungen zu Lahrer Bürgerinnen und Bürgern (ohne die Ächter und die Metzger, die ihr Bürgerrecht verloren haben), vermerkt ihr „Bürgerpfand“ und lokalisiert es in der Stadt. Ein Bürger kann dabei, wenn er sein Pfand wechselt, mehrmals eingetragen werden. Abstrakt sieht ein Eintrag wie folgt aus: A ist Bürger auf der Immobilie von B, die bei C liegt. Jeder Eintrag enthält also den Namen desjenigen,

- der das Bürgerrecht innehat (A),
- den Namen desjenigen, der Eigentümer des Pfandes ist (B)
- sowie häufig Nachbarn, Anstößer oder örtliche Besonderheiten (C).

Weshalb das Bürgerbuch überhaupt angelegt und welcher Zweck damit verfolgt wurde, ist nicht festgehalten. Nachdem in der frühen Forschung die These auftauchte, dass es ein Veranlagungsregister zur Steuer sei, hat sich inzwischen die Überzeugung durchgesetzt, dass es sich um eine Auflistung der Bürger mitsamt ihrem Pfand handelte, das sie für die Erhaltung des Bürgerrechts erwerben mussten. Dieses Pfand kann ein Haus sein, ein Stall oder eine Scheune, aber auch eine Fleischbank oder ein Kapital, das auf einer Immobilie liegt (wenn diese als Sicherheit für den Kredit dient). Häufig sind es nur Teile der Immobilie, die als Pfand eingesetzt werden: Hälften, Viertel, einzelne Stuben oder Kammern. Diese Pfänder seien notwendig gewesen „als Handhabe gegen Bürger, die ihren Pflichten (etwa in Bau und Unterhaltung der Mauer oder bei der Bereitstellung ihrer Bewaffnung) allzu säumig nachkamen“<sup>17</sup>. Nachgewiesen werden freilich konnte diese These bislang nicht, da das Lahrer Bürgerbuch selbst keine Auskunft darüber gibt, warum es angelegt wurde und welchem Zweck die „Pfänder“ dienten. Nicht einmal, dass es „Pfänder“ sind, wird gesagt.

Der Bürgerrechtsinhaber kann selber Eigentümer der Immobilie sein, häufig aber ist eine andere Person Pfandgeber. 1356 waren es

rund 55 Prozent der Bürger (ohne die Ausbürger), die mit einem eigenen Pfand in die Liste eingetragen waren, in den Jahrzehnten danach nur rund 30 Prozent. Der Grund für diesen Unterschied ist naheliegend: Die neuen Jungbürger konnten oft noch gar nicht über eigenen Besitz verfügen. Sei es, weil sie ihr Erbe noch nicht angetreten hatten oder sei es, weil sie von außerhalb zugezogen waren. Im Laufe der Zeit erwarben sie aber selbst Grund- und Hauseigentum, das sie dann als Pfand eintragen lassen konnten. Deutlich wird dies bei den Ausbürgern von 1356: Nur gut fünf Prozent von ihnen haben ein eigenes Pfand. Die meisten Ausbürger und ein Gutteil der Bürger im Bürgerbuch besaßen ihr Bürgerrecht also auf einem fremden Pfand.

<sup>18</sup> „Eindeutig“ heißt, dass sie bis einschließlich Seite 21 eingetragen waren. Danach beginnen die Eintragungen zu den Ausbürgern, die u. U. mit Bürgern vermischt waren.

Wenn sie dann im Laufe der Zeit – so könnte man meinen – eine eigene Immobilie erwarben, dann sollten sie eigentlich ihr Bürgerrecht auf dieser Immobilie eintragen lassen. Das war aber keineswegs immer der Fall. Von den rund 97 Bürgern, die wir eindeutig<sup>18</sup> nach 1356 identifizieren können und die auf einer fremden Immobilie Bürger wurden, wechselten acht in der kommenden Zeit noch einmal das Pfand, um eine eigene Immobilie zu belasten, fünf wechselten auf ein weiteres fremdes Pfand. Nun ist es zwar denkbar, dass die Übrigen Zeit ihres Lebens gar keine eigene Immobilie erwarben, aber vier Personen lassen sich ermitteln, die Pfandgeber wurden (also eigene Immobilien besaßen), ohne dass sie deshalb auch ihr Bürgerrecht auf eine eigene Immobilie eintragen ließen.

Das war kein Ausnahmephänomen. Im gesamten Bürgerbuch sind rund 116 Personen eingetragen, die ein Pfand zur Verfügung stellen. Die meisten stellen dabei mehrere Pfänder zur Verfügung. Nur 70 dieser Pfandgeber sicherten auch ihr eigenes Bürgerrecht über ein eigenes Pfand ab, der Rest besaß weiterhin ein Bürgerrecht auf fremdem Pfand.

Dieser Sachverhalt wirft eine Reihe von Fragen auf. Wozu diente das Pfand eigentlich? Und weshalb sollte jemand einem anderen ein Pfand zur Verfügung stellen, von dem auch sein eigenes Wohlergehen, gar seine Existenz abhing (etwa ein Haus oder eine Fleischbank)? Was sollte das Pfand absichern? Und wer konnte letztlich darauf zugreifen? Über die Bürgerrechtspraxis jedenfalls und über Fälle eingelöster Pfänder verrät das Bürgerbuch auf den ersten Blick nichts.



## Mittelalterliches Bürgerrecht und Udelsystem

Das Bürgerrecht mittelalterlicher Städte war auf das Engste mit Hausbesitz verbunden: Wer Bürger werden wollte, musste – zumindest im 12. und 13. Jahrhundert – ein Haus besitzen, wer ein Haus besitzen wollte, musste Bürger sein.<sup>19</sup> Es ist nicht sicher, wie stark diese Regel in Lahr galt oder durchgesetzt wurde, aber zumindest im 17. Jahrhundert können wir sie in den Quellen deutlich fassen: *Georg Heintzelmann, Schlosser, von Alpersbach, aus dem Herzogtum Württemberg, ist auf ein halb Jahr Bürger, hat noch nicht weder Haus noch Güter erkaufte*, heißt es in einer *Specification der Unterthanen in der Stadt und Herrschaft Lahr* von 1651/52. *Herr David Thiel, Oculist und Bruchschneider, auch Stein- und Wundarzt, von Breslau aus Schlesien, ist vor anderthalb Jahren allhier Bürger worden, hat aber noch kein Haus oder liegende Güter gekauft*, heißt es an anderer Stelle und macht damit ebenso den Zusammenhang zwischen Bürgerrecht und Immobilienbesitz deutlich.<sup>20</sup>

In der Praxis allerdings stieß dieser Grundsatz auf Schwierigkeiten. Nicht immer konnten neu hinzuziehende Bürger gleich ein Haus bauen oder erwerben und auch die Söhne von Bürgern wollten oft kein eigenes Haus bauen, sondern das des Vaters oder der Mutter übernehmen. Anhand der Praxis in Freiburg/Breisgau lässt sich die daraus resultierende Entwicklung gut verfolgen. Freiburg ist auch deshalb von besonderer Bedeutung, da sie die „Mutterstadt“ des Lahrer Stadtrechts ist und auch weiterhin – wie etwa der Freiburger Judeneid im Lahrer Bürgerbuch oder die Zugehörigkeit Lahrs zum Freiburger Oberhof zeigen – von großer Bedeutung für das Lahrer Recht blieb.<sup>21</sup> Man darf deshalb begründet vermuten, dass nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch die Bürgerrechtspraxis von Freiburg beeinflusst war.

Das Freiburger Stadtrecht von 1293 sah drei Möglichkeiten vor, um Stadtbürger zu werden: Den direkten Empfang des Bürgerrechts, die

<sup>19</sup> „Die Bürgergemeinde war eine Hausbesitzergemeinde, sie beruhte auf der Hausgesessenheit.“ Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1150 – 1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988, S. 93.

<sup>20</sup> Generallandesarchiv Karls-

ruhe 211/668, zit. nach BÜHLER, 700 Pfund, S. 109 f.

<sup>21</sup> Die Zugehörigkeit zum Freiburger Stadtrechtskreis bei BÜHLER, 700 Pfund (wie Anm. 8), S. 57. Der Freiburger Oberhof war eine Gutachter- und Appellationsinstanz im späten Mittelalter; an die sich die Lahrer mit der Bitte um Auskunft und Rechts-

entscheidung wenden konnten. Vgl. Peter FÄSSLER, „Darumb ist zu Freyburg erkannt“. Freiburg als Oberhof, in: Heiko HAUMANN, Hans SCHADECK, *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Band I: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520*, Stuttgart 1996, S. 562-564.

Erbschaft dieses Rechts oder die Übernahme durch Heirat.<sup>22</sup> Schon vor 1218 war es in Freiburg notwendig, dass man ein nichtbelastetes Eigentum (im Wert von einer Mark Silber, ab 1275 zwei Mark Silber) besaß, ab Ende des 13. Jahrhunderts ein nichtverpfändetes Achtel eines Hauses, in der Regel des eigenen. Der Hausbesitz diente dazu, dem Rat eine Pfändungsmöglichkeit für den Fall zu geben, dass die Bürger ihre stadtbürgerlichen Pflichten nicht erfüllten.

Ähnlich waren die Verhältnisse in Bern. Ursprünglich war auch hier im 13. Jahrhundert der nachgewiesene Hausbesitz der rätlichen Sanktionsgewalt bei Vernachlässigung der Bürgerpflichten unterworfen. Im 14. Jahrhundert wurde dieses System durch die sog. „Udel“ ersetzt. Eine Udel war ein Anteil an (irgend-) einer Liegenschaft innerhalb der Stadt. „Mit dem Liegenschaftsanteil hafteten die Bürger anstelle des Hauses für die Erfüllung der geschworenen Bürgerpflichten. Dieser verfiel bei Verstößen in Form einer Pfandschaft an die Stadt. Bei Zuwiderhandlungen konnten Schultheiß und Rat die Udel der Delinquenten solange in Besitz nehmen, bis diese nach Bern zurückkehrten und sich der kommunalen Gerichtsbarkeit unterwarfen.“<sup>23</sup>

Dieses System ähnelt dem Lahrer sehr, auch wenn hier der Begriff „Udel“ nicht vorkommt. Bei rund 228 bekannten Bürgerbüchern und 82 Bürgerlisten im deutschsprachigen Bereich kommt das Udelsystem wörtlich jedoch nur sechs Mal vor und dies auch ausschließlich im deutschschweizerischen Bereich. Einzige Ausnahme ist bislang Villingen.<sup>24</sup> Da man von rund 4.000 deutschen Städten im Mittelalter ausgeht, wirft dies im Übrigen die Frage auf, warum Lahr eigentlich überhaupt ein Bürgerbuch anlegte – wo doch die übergroße Mehrzahl der Städte darauf verzichtete? Dafür, dass auch Lahr ein solches „Udelsystem“ praktizierte, spricht aber die sprachliche Nähe der Bürgerbucheinträge zu den Einträgen in anderen Udelbüchern. *Methild [...] ist burgerin an irem halben huse [...]* lautet zum Beispiel die Formulierung im Villingener Bürgerbuch, im Freiburger (i.Ue.) Bür-

<sup>22</sup> Vgl. Rosemarie MERKEL, Bürgerschaft und städtisches Regiment im mittelalterlichen Freiburg, in: Geschichte der Stadt Freiburg I, S. 565-596, hier: S. 566. Hier auch das Folgende.

<sup>23</sup> Roland GERBER, Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmit-

telalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich, Weimar 2001, S. 128 f.

<sup>24</sup> Vgl. Rainer Christoph SCHWINGES, Neubürger und Bürgerbücher im Reich des späten Mittelalter. Eine Einfüh-

rung über die Quellen, in: DERS. (Hrsg.), Neubürger (wie Anm. 9), S. 17-50, hier: S. 24. Stadtarchiv Villingen Schwenningen (Hrsg.), Die Bürgerbücher der Stadt Villingen. (1336 – 1593, mit Nachträgen bis 1791). Quellenedition, Villingen-Schwenningen 2001.



gerbuch kann man das lateinische Pendant lesen: *Jaquetus et Richardus [...] facti sunt burgenses [...] inter domum Uellini Slirpa*. Auch im Berner Udelbuch lautet die Formulierung „ist burger an“.<sup>25</sup> Allerdings ist in Lahr das Bürgerbuch – anders als bei den bekannten Udelbüchern – nicht nach Stadtvierteln oder topographisch geordnet. Überhaupt ist ein System der Eintragungen (abgesehen vom Schema Bürger – Ausbürger) nicht erkennbar, weshalb übrigens auch die übliche Deutung, der erste Eintrag zu Heinrich dem Schencken würde zugleich auch den wichtigsten Bürger bezeichnen, im Bereich der Spekulation bleiben muss.

Wenn die Lahrer „Pfänder“ als „Udel“, also als Sicherheiten interpretiert werden, ist damit aber noch nicht gesagt, wie das System im Detail funktionierte. Es ist kaum anzunehmen, dass der Pfandgeber bei Fehlverhalten des Neubürgers das ganze Pfand zu Verfügung stellte. Im Falle einer Scheune mag ihn das nicht besonders getroffen haben, aber wenn ein Metzger seine Fleischbank oder eine Witwe ihr Haus verliert, ist dies existentiell bedrohlich und nutzt auch der Stadt nicht. Wahrscheinlicher ist deshalb, dass das Pfand lediglich einen begrenzten, deutlich niedrigeren Betrag absicherte, der gegebenenfalls fällig wurde. Wie könnte dieser Betrag ausgesehen haben? Zwischen Udelgeber und Udelnehmer ist üblicherweise ein Vertrag abgeschlossen worden, der auch die Udelgebühr, die der Nehmer an den Pfandgeber zu zahlen hatte, regelte. Sollte der Fall eintreten, dass die Stadt auf das Udel zugreifen wollte, musste freilich der Udelgeber die fällige, durch das Pfand abgesicherte Summe zahlen. Wie hoch diese Summe war, ist für Lahr nicht bekannt. In Freiburg i. Ue. betrug dieser Betrag für Innerbürger 60 Schilling, für Ausbürger 100 Schilling.<sup>26</sup>

In einigen Fällen nun sind in Lahr die Bürgerrechte durch Geldrenten, die auf Immobilien lasteten, abgesichert worden. Hierbei hatte der Neubürger einem Immobilienbesitzer Geld geliehen und bezog nun einen Zins. Wegen des Zinsverbotes im Mittelalter wird dies in der Regel verklausuliert ausgedrückt: *Heintz Roner ouch des wintschers sun ist burger an eime pfunt geltes kouft er umb uolrich strasburger uf dem borhuse hinder mangolt des metzigers hus bi den gloggen* (43). Heintz Roner bezieht also regelmäßig ein Pfund Pfennige von Ulrich Strasburger, die nun als Pfand für das Bürgerrecht dienen. Die hat er „gekauft“, vermutlich für 20 Pfund (= 400 Schilling, was dem üblichen Zins von fünf Prozent entspräche). Da es also ein „Kauf“ war, handelt es sich bei dem jährlichen einen Pfund nicht um „Zinsen“, womit dem

<sup>25</sup> Stadtarchiv Villingen (Hrsg.), *Bürgerbücher* (wie Anm. 24), S. 25 (Nr. 79); Urs PORTMANN, *Bürgererschaft im mittelalterlichen Freiburg. Sozialtopographische Auswertung zum Ersten Bürgerbuch 1341 – 1416*, Freiburg (i. Ue.) 1986, S. 30; GERBER, Gott (wie Anm. 23), S. 129, Anm. 51.

<sup>26</sup> PORTMANN, *Bürgererschaft* (wie Anm. 25), S. 81.

kanonischen Zinsverbot genüge getan war. Als Sicherheit für dieses Geschäft diente das Borhus<sup>27</sup> von Ulrich Strasburger.

Der niedrigste Zins, der zur Erlangung des Bürgerrechts eingesetzt wird, beträgt vier Schilling, was einem Kapital von vier Pfund (= 80 Schilling) entsprechen dürfte. Der Durchschnitt der eingesetzten Kapitalien beträgt 220 Schilling<sup>28</sup>, also mehr als der aus Freiburg i. Ue. bekannte Betrag und ausreichend, diesen abzudecken. Die aus Freiburg/Breisgau bekannten und oben erwähnten zwei Mark Silber entsprechen 1377 1.464 Pfennige, also 122 Schilling. Daraus kann geschlossen werden, dass auch in Lahr ein Pfandgeber damit rechnen musste, dass er im „Ernstfall“ etwa 60 bis 120 Schilling an die Stadt als Ersatzbuße für den leistungsunwilligen oder -unfähigen Neubürger zahlen musste, nicht aber unbedingt das ganze Pfand. Damit wäre auch seine Existenz gesichert gewesen.

Ein internes Stadtrecht für Lahr ist für das Mittelalter nicht überliefert. Dieses ist zu unterscheiden von den herrschaftlichen Privilegien, wie sie etwa im „Großen Freiheitsbrief“ von 1377 festgehalten sind. Die Privilegien regelten im Wesentlichen das Verhältnis zwischen Herrschaft und Stadt, ein (engeres und internes) Stadtrecht enthält Regelungen zur Verfassung der Stadt, also Statuten und Satzungen, die Rat und Gericht kraft herrschaftlichem Privileg selber setzen.<sup>29</sup> Dass etwa der Rat die Metzger, die von städtischen Gewichts- und Qualitätsvorgaben abwichen, durch Entzug des Bürgerrechts bestrafen konnte, musste irgendwo in einer stadtrechtlichen Satzung festgehalten gewesen sein. Diese Regelungen ebenso wie etwa alle Vorgaben zum Bürgerrecht sind heute nicht mehr vorhanden.

## Der Judeid

Wenn man davon ausgeht, dass das Bürgerbuch dazu diente, die Bürgerrechtspraxis in Lahr verwaltungstechnisch in den Griff zu bekommen, wirft dies auch ein besonderes Licht auf den Judeid, der im Buch niedergeschrieben wurde. Der Text hier lautet:

*Dis ist der Juden eide den uns der Rat von Friburg sante mit irem besigelten brief. man sol nemen das buch da dú fünf buoch hern Moyses an stont geschriben und sol der Jude der da swern sol sin hant in daz buoch legen unn sol sprechen alsus. Alse der man zihet / des bin ich unschuldig / das mir Got so helfe / und die Ê. die Got gab Moyses uf monte synay / an den steininen taveln im und allen den die da mit zegenesende gedachten.*

<sup>27</sup> Borhus leitet sich her von *bor* (mhd.) = Höhe (vgl. noch heute: Empore) und meinte einen Haustyp, bei dem sich die Wohnräume über den Stallungen befanden.

<sup>28</sup> BÜHLER, Bürgerbuch (wie Anm. 7), S. 5

<sup>29</sup> Eberhard ISENMANN, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150 – 1550, Köln u.a. 2014, S. 172 ff.



Entgegen einer landläufigen Ansicht kann nicht kategorisch ausgeschlossen werden, dass Juden in einer mittelalterlichen Stadt Bürgerrecht genossen. „Das mittelalterliche Judenbürgerrecht ist im deutschen Reich auf wenige Gebiete beschränkt geblieben. Die in dieser Beziehung nicht völlig zuverlässige *Germania Judaica* bringt bis zur Katastrophe der Pogrome in der Mitte des 14. Jahrhunderts nur für rund 20 Städte Hinweise auf jüdische Bürger, in *Germania Judaica* III/1-2 sind etwa 100 solcher Orte verzeichnet. Neben den für alle Bürger verwendeten Bezeichnungen *civis*, *burger*, *ingesessen burger*, *samenburger* kommt recht häufig *judenburger* vor, was bereits die Besonderheit des Judenbürgerrechts (*judenburckrecht*) herausstellt. (...) Relativ dicht sind die Belege im Westen und Südwesten des Reichs, am Rhein und in Schwaben bis zum Main.“<sup>30</sup>

Danach könnte es also durchaus so etwas wie ein Bürgerrecht auch für die Lahrer Juden gegeben haben. Auf jeden Fall spricht die Aufnahme des „Judeneids“ in das Bürgerbuch dafür, dass dieser Eid für die bürgerliche Aufnahme der Juden in die Stadt gedacht war. Hätte er nämlich nur in einem anderen Kontext – etwa bei geschäftlichen oder sonstigen Eiden – gedient, wäre er sicher in einer gewöhnlichen Willkür- oder Satzungssammlung aufgenommen worden. Denn jedes Mal das wertvolle Bürgerbuch herauszuholen, wenn (etwa vor Gericht) ein Eid zu schwören war, wäre ausgesprochen unpraktisch gewesen. Freilich bleibt die Frage, warum nicht auch der normale Bürgereid in das Buch aufgenommen wurde. Was wiederum auf ein weiteres, eventuell verschollenes Bürgerbuch verweisen würde und darauf, dass es gar nicht um die Bürger ging, sondern um die Ausbürger und weitere Sondergruppen im Bürgerrecht.

### Das Lahrer Bürgerbuch – Ein Ausbürgerbuch?

Der Aufbau des Bürgerbuchs, die große Zahl der Ausbürger und die Tatsache, dass auch nach 1356 noch Ausbürger eingetragen wurden, zeigen, dass diese spezielle Form des Bürgerrechts offenbar eine große Rolle bei der Anlage des Bürgerbuches gespielt hat. Immerhin wurden die Ausbürger 1356 nicht in einem Stück in das Buch geschrieben, sondern nach sechs Herkunftsregionen aufgeteilt im Buch vermerkt.

Was sind überhaupt Ausbürger? In der Forschung wird heute zwischen Ausbürgern und Pfahlbürgern unterschieden, obgleich dies in den Quellen nur selten möglich ist.<sup>31</sup> Danach sind Pfahlbürger auf dem Land wohnende, in der Regel unfreie oder hörige Bauern, die

<sup>30</sup> Hans-Jörg GILOMEN, *Städtische Sondergruppen im Bürgerrecht*, in: Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), *Neubürger*, S. 125-167, Zitat: S. 126

<sup>31</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Max Georg SCHMIDT: *Die Pfalbürger*, in: *Zeitschrift für Kulturgeschichte* 9/1901, S. 241-321; Guy P. MARCHAL, *Pfalbürger, bourgeois forains, buitenpoorters, bourgeois du roi: Aspekte einer zweideutigen Rechtsstellung*, in: Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), *Neubürger* (wie Anm. 9), S. 333-367; ISENMANN, *Stadt* (wie Anm. 29), S. 148-152

in einer naheliegenden Stadt um das Bürgerecht nachgesucht haben, ohne jedoch in dieser Stadt zu wohnen. Sie unterstehen damit zwar der städtischen Gerichtsbarkeit, bleiben aber weiterhin mit ihrer Familie in ihrem Dorf. Ausbürger sind dagegen aus heutiger Sicht „vorzugsweise landgesessene Adelige, Grafen, auf Eigengut sitzende Ritter, Edelknechte und Freie (...), die eine Form eines Bürgerrechts einer Stadt ohne Residenzpflicht erwarben“ (Isenmann), d.h. ebenfalls nicht in der Stadt wohnten. In Lahr allerdings verhält es sich genau umgekehrt: Die im Bürgerbuch genannten „Ussburger“ entspringen in der Regel der einfachen Landbevölkerung, nicht aber dem freien Landadel. Wenn in der Folge also von Ausbürgern die Rede ist, dann in diesem Sinne.

Was steckte hinter diesem „Ausbürgersystem“? Jede Stadt im Mittelalter war auf das möglichst schnelle Wachstum seiner Bevölkerung angewiesen. Hierzu diente nicht nur der Zuzug von Menschen in die Stadt, sondern auch die Verleihung des Bürgerrechts an Auswärtige. Diese bekamen damit nicht nur bestimmte Rechte der eingesessenen städtischen Bevölkerung (wie städtische Gerichtsbarkeit, freien Zugang zum Markt), sondern übernahmen auch Pflichten: Steuerpflicht und Wehrpflicht vor allem. Das hier entstehende Verhältnis war allerdings ambivalent und sehr spannungsreich. Denn die Ausbürger unterstanden ja in der Regel auch der Gerichtsbarkeit und Grundherrschaft eines Herren (womöglich sogar eines Leibherren). Dieser sah es in der Regel gar nicht gerne, wenn sich seine Hörigen und Abgabepflichtigen ihren Pflichten im Dorf zu entziehen suchten und seine Ansprüche mit dem Verweis auf ihr Bürgerrecht abwehrten. Aus diesem Grunde ist das Ausbürgerwesen im 13. und 14. Jahrhundert durch königliche Erlasse oft verboten worden und wurde vom Landadel heftig bekämpft.

Nun ist es für Lahr allerdings nicht vorstellbar, dass die Stadt ihr Ausbürgerrecht gegen den Willen ihres Stadtherrns oder auch des umliegenden landsässigen Adels hätte durchsetzen können. Dazu war sie zu klein. Wenn also die Ausbürger im Bürgerbuch eine so große Gruppe darstellen, dann kann dies nur mit Billigung und Unterstützung zumindest des Stadtherren – also der Geroldsecker – geschehen sein. Da das Ausbürgertum oft ein Zwischenschritt zur endgültigen Ansiedlung in der Stadt war, handelt es sich vermutlich um eine gezielte Politik der Stärkung der Stadt. In diesen Kontext gehört auch ein anderer Aspekt. Üblicherweise erwarben Neubürger das Bürgerrecht, wenn sie „ein Jahr und einen Tag“ in einer Stadt ansässig gewesen sind, ohne dass ein Leib-



oder Grundherr Ansprüche auf sie gelten gemacht hat. Die sich hier andeutende Möglichkeit der Landflucht ist in der Praxis aber nur bei sehr großen Städten und einer gewissen Distanz möglich. Da die Lahrer Bürger aber zum größten Teil aus dem näheren Umfeld kamen, ist es auch hier nur denkbar, dass sie mit Zustimmung ihrer alten Herren in die Stadt zogen. Niemals wäre Lahr in der Lage gewesen, Ansprüche ihres Stadtherren oder einer niederadeligen Familie auf einen in der Stadt sich versteckt haltenden Leibeigenen abzuwehren. Dass es tatsächlich der Stadtherr war und nicht die Stadt selber, die bezüglich der Ausbürger das Sagen hatte, bestätigt denn auch der Vertrag vom 26. Januar 1367, mit dem Heinrich von Geroldseck, Herr zu Lahr, seiner Tochter Elsa unter anderem Schmieheim überlässt mit der Zusicherung, keine Schmieheimer als Bürger in Lahr anzunehmen.<sup>32</sup> Von einer Mitwirkung der Stadt bei dieser Entscheidung ist nichts vermerkt.

Auch die regionale Herkunft der Ausbürger verweist auf den starken Anteil stadtherrschaftlicher Interessen an der Bevölkerungspolitik der Stadt Lahr. In der Reihenfolge ihrer Anzahl kamen die meisten Ausbürger aus Ichenheim (22 Personen), Friesenheim (18), Burgheim (16), Nonnenweier (13), Meißenheim (12), Allmannsweier und Schutterzell (je 10).<sup>33</sup> In all diesen Orten lassen sich starke Ortsrechte, in Meißenheim bei ungesicherten Ortsrechten zumindest starke Grundrechte der Lahrer Geroldsecker nachweisen.<sup>34</sup> Ohne diese herrschaftliche Absicherung wäre es der jungen Stadt kaum gelungen, so massiv in die Leib- und Grundrechte ihres Umlandes einzugreifen.

Aus dieser Perspektive ergibt sich eine bestimmte Deutung des Bürgerbuchs. Sowohl die Besiedlung der Stadt als auch das Ausbürgerwesen müssen als gezielte Politik nicht nur der Stadt, sondern zunächst einmal und vorrangig ihres Stadtherrn gesehen werden. Der aber geriet in einen Zwiespalt. Obgleich er bereit war, Siedlungen wie Leimbach (abgegangen zwischen Burgheim und Heiligenzell) bis

<sup>32</sup> Christoph BÜHLER, Regesten des Hauses und der Herrschaft Geroldseck, Nr. 700, auf: <http://www.buehler-hd.de/reg/regesten2.pdf> (Letzter Aufruf: 19.10.2015).

<sup>33</sup> Zahlen nach Winfried KNAUSENBERGER, Ein Gedenkblatt

zum 9. August 1356, Sonderbeilage zur Lahrer Zeitung v. 9. August 1956.

<sup>34</sup> Vgl. Christoph BÜHLER, Die Herrschaft Geroldseck. Studien zu ihrer Entstehung, ihrer Zusammensetzung und zur Familiengeschichte der Gerold-

secker im Mittelalter, Stuttgart 1981, S. 106 ff. Für Ichenheim: Joachim STURM, Zur Entstehung reichsritterlicher Kleinstterritorien in der Ortenau: Das Hofgut Ottenweier, in: Ortenau 71/1991, S. 257-281.

zur Aufgabe zu entvölkern, musste es zu einem Interessenskonflikt kommen: Gegen die zunehmende Leistungsfähigkeit und zentrale Kraft der Stadt Lahr stand die Schwächung der Güter auf dem Land. Christoph Bühler nun hatte das Motiv in der Anlage des Bürgerbuchs im städtischen Selbständigkeitsbestreben als Reaktion auf die Auseinandersetzung um die Herrschaft 1354 gesehen. Damals war es beim Übergang der Herrschaft Lahr von Walther (7) von Geroldseck auf seinen Sohn Heinrich (7) zu konkurrierenden Ansprüchen der Grafen von Werdenberg und Herren von Hattsatt auf die Herrschaft und zu einer drohenden Teilung gekommen. Als Reaktion auf diesen Herrschaftswechsel habe die Stadt Lahr – so Bühler – ihre Selbständigkeitsbestrebungen intensiviert und die Verwaltung ihrer Bürgerschaft stärker in die eigenen Hände genommen.<sup>35</sup>

Diese Deutung hat durchaus einen gewissen Reiz, zumal sie bei Christoph Bühler in ein größeres Tableau bürgerlichen Freiheitsstrebens der Stadt Lahr eingebunden ist.

Dennoch will mir scheinen, dass sie den Spielraum der Stadt gegenüber ihrem Stadtherrn überschätzt. Keineswegs sicher ist auch, dass das Bürgerbuch in der städtischen und nicht in der herrschaftlichen Kanzlei entstanden ist. Gegen das Bühlersche Argument, es sei schließlich im städtischen Archiv und nicht im herrschaftlichen (das wäre heute das Generallandesarchiv in Karlsruhe) überliefert, stehen zumindest die Aussagen der Schreiber im Bürgerbuch, die mehrmals von ihren „Herren“ sprechen und damit die Herren von Geroldseck, später sogar den Grafen von Werdenberg meinten (Vgl. 12, 610, 636, 638, 679, 680 u.a.m.). Es ist nicht ausgeschlossen, dass damit ihre Funktionen als „Stadtherren“ gemeint waren, doch spricht die Verwendung des Possesivpronomens in „mins Herren“ anstelle von „unsers herren“ eher für ein direktes Verhältnis zwischen Schreiber und Herr und damit für eine Entstehung in der herrschaftlichen Kanzlei. Wie das Bürgerbuch dann später in städtischen Besitz gelangte, bleibt dabei vorerst ungeklärt.

Wenn also die Entstehung des Bürgerbuchs 1356 nicht aus städtischen Bestrebungen, sondern aus herrschaftlichen Interessen erklärt werden soll, dann stellt sich die Frage, welches diese herrschaftlichen Interessen sein können. Hierzu lässt sich beim momentanen Forschungsstand weitgehend nur spekulieren. Nicht außer Acht gelassen werden sollte aber, dass die Entstehung des Bürgerbuchs in die Zeit nach der Pestwelle von 1348/50 fällt. Die nötige Stärkung der Einwohnerschaft der Stadt Lahr, die für die politisch gefährde-

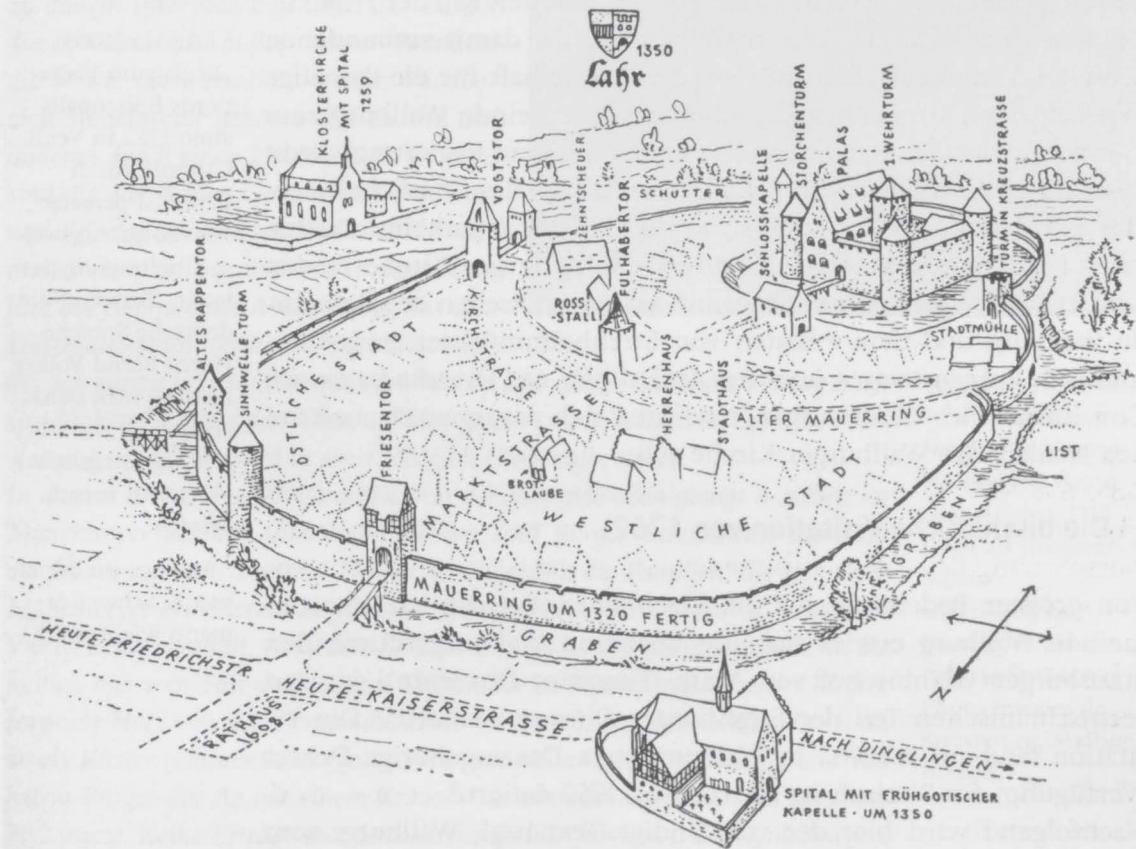
<sup>35</sup> Christoph BÜHLER, Bürgerbuch (wie Anm. 7), S. 5 f.; Zum Erbstreit: Christoph Bühler, Die Geroldsecker, in: Stadt Lahr (Hrsg.), Geschichte der Stadt Lahr, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters, Lahr 1989, S. 151-165, hier: S. 162 f.



te Herrschaft ein immer größeres Gewicht bekam, musste notwendig mit den Interessen der Grundbesitzer (einschließlich der Stadtherren selbst) im Umland kollidieren. Umso nötiger aber war eine sorgfältige Registrierung der Lahrer Bürger. Wer besaß wo welche Rechte? Vor allem: Welche Ausbürger besaßen Rechte in Lahr? Wie waren diese Rechte abgesichert?

Aus diesem Grunde sind auch die Ausbürger im Lahrer Bürgerbuch im Mittelpunkt – und blieben es, bis sich schließlich das Ausbürgerwesen im frühen 15. Jahrhundert ganz erschöpfte.

Lahr zur Zeit der Erstellung des Bürgerbuches um 1356 nach den Rekonstruktionen von Winfried Knausenberger und Karl List. Bild: Stadtarchiv Lahr



# Zur Geschichte der Wallburger Kirche St. Arbogast (Teil 1) ✓

Von Dieter Weis

Über die Pfarrefiliale Wallburg wurde im Jahr 1982 bereits ein Bericht von Emil Schwendemann veröffentlicht, der die gesamte Geschichte des Dorfes betrifft.<sup>1</sup> Besonders berichtet Schwendemann über die kirchlichen Verhältnisse des Dorfes. Es ist hier nicht nötig, auf alles schon Veröffentlichte nochmals einzugehen.

Nachfolgend soll aber noch ausführlicher über den Bau der Filialkirche St. Arbogast in den Jahren 1768/69 und die damit verbundenen Schwierigkeiten berichtet werden, die beispielhaft für die damalige Zeit sind. Zur Kirchenbauzeit gehörte die Gemeinde Wallburg zum Fürstentum Nassau-Saarbrücken-Usingen mit dem Regierungssitz in Wiesbaden. Zuständig für die Wallburger waren das fürstliche Oberamt in Lahr und als Hauptdezimator das Kloster Ettenheimmünster. Schon viele Jahre vor dem Neubau der Wallburger Kirche in den Jahren 1768/69 gab es Streit (sogen. Irrungen) zwischen der Gemeinde Wallburg und dem Prälaten von Ettenheimmünster „wegen verschiedener Zehndgattungen, besonders des Erdäpfel- und Heuzehndes von den Gemeinderiedern“. Diese Vorgänge wirkten sich naturgemäß auch auf den Neubau der Wallburger Kirche aus.

## Die bischöfliche Visitation von 1762

Von größter Bedeutung für die kirchlichen Verhältnisse der Gemeinde Wallburg erwies sich die Visitation Wallburgs durch den Straßburger Weihbischof von Arath (Toussaint Duvernin), der den rechtsrheinischen Teil der Straßburger Diözese visitierte.<sup>2</sup> Die Visitation fand am 4.5.1762 in Wallburg statt. Das zugehörige Dekret (Verfügung) des Bischofs ist mit dem 6.5.1762 datiert.<sup>3</sup>

Nachfolgend wird hier der vollständige Text bzgl. Wallburg, vom Latein in die deutsche Sprache übertragen, mitgeteilt:

„Am selben Tage [Anmerkung: 4. Mai] besuchte der Hochwürdige und Hochwohlgeborene Herr Weihbischof von Arados, Generalvikar und Offizial der Diözese Straßburg die Kirche in Waldburg, die dem heiligen Arbogast geweiht ist. Landesherr ist seine Durchlaucht der Fürst von Nassau Usingen, Oberamtmann (archisatrapa) Herr Joannes Daniel Uhlmann in Lahr; gleich-

<sup>1</sup> Emil SCHWENDEMAN, Die Pfarrefiliale Wallburg. In: St. Bartholomäus Ettenheim, Hrsg. Dieter WEIS, München Zürich 1982, S. 328-343.

<sup>2</sup> EAF Ha 582a, „Registrum Visitationis Episcopalis anno 1762 in Venli. Capitulo rurali Lahrensi peractae“. Für die auszugsweise Übertragung des latein. Textes in die deutsche Sprache Herrn Bernd Volker Harting frdl. Dank, ebenso für die Übersetzung lateinischer Wörter in versch. Briefen.

<sup>3</sup> Auszüge im Bericht von E. Schwendemann wie Anm. 1



wohl nimmt der Amtmann (*satrapia*) in Ettenheim einige Rechte in Anspruch und übt sie aus. Zehntherr sowohl des Groß- wie des Kleinzehnt und auch des Heues ist der hochwürdigste Herr Abt des Klosters des heiligen Etto, dem die Last des Unterhalts des Chores und des Turmes obliegt, des Kirchenschiffes aber der Kirchengemeinde. Das Allerheiligste wird in dieser Kirche nicht aufbewahrt, es gibt kein Taufbecken (*fontes baptismales*), die Kinder werden getauft und die Toten begraben in Ettenheim; zu diesem Pfarrbezirk gehören alle Bürger dieser Gemeinde außer sieben Familien, die – wie oben erwähnt – zum Pfarrbezirk Münchweyer gehören und die von den anderen durch einen kleinen Bach getrennt sind. Es gibt keinen Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen in dieser Kirche; der Fröhmesser (*Kaplan, primissarius*) in Ettenheim liest auf Grund eines Abkommens, das vom Diözesanbischof (*ordinarius*) gebilligt wurde,



das ganze Jahr über einmal der Woche eine Messe an einem Festtag nach Gutdünken: es gibt einen Altar, auf dem gefeiert wird, keine Sakristei; die Ausstattung der Kirche wird in einer Kiste im Chor aufbewahrt.

In diesem Ort gibt es 72 Familien, von denen – wie oben gesagt – sieben zu Münchweyer gehören und drei Familien sind Bürger Ettenheims: die Zahl der Kommunikanten beträgt 175, nicht mitgezählt die Familien, die sich nach Münchweyer orientieren; es gibt einen Schulmeister, der von jedem Bürger ein Viertel Scheffel erhält, von jedem Schüler  $2\frac{1}{2}$  As für die gesamte Schulzeit, die freilich nur vom Fest des heiligen Martin bis zu Mathei reicht, sechs Klafter (*orgyas*) Holz von der Gemeinde, keine Wohnung; von der Gemeinde erhält er als Küster (*edituus*) drei Quartalien (*quartalia*) und  $4\frac{1}{2}$  Scheffel und von jedem Bürger ein As mit einem Kreuzer (*assem cum crucigero*). Es gibt eine Hebamme. Keine Erträge aus dem Kirchenfonds (*fabricae*), die Gemeinschaft ist gehalten, alles Notwendige zu beschaffen.

Die Bürger dieses Ortes haben inständig und dringend darum gebeten, dass wir angesichts der Entfernung dieses Ortes von der Pfarrkirche in Ettenheim, die eine Stunde entfernt ist, angesichts der Enge der besagten Kirche, die ihre Zahl bei weitem nicht aufnehmen kann, angesichts der Beschwerlichkeit des Weges, angesichts der großen Zahl der Familien /S.72/ in Waldburg und schließlich

Toussaint Duvernin, Weihbischof von Straßburg (Titularbischof von Arath oder Arados, 1713-1785) als jüngerer Mann.

Ölgemälde im Musée des Beaux Arts de Strasbourg, Photo musées de Strasbourg, Mathieu Bertola.

*angesichts des Zehnten, den in ihrem Bann der hochwürdigste Abt des Klosters in Ettenheimmünster (D.Ettonis) erhält, dass wir im Laufe der gegenwärtigen Visitation beschließen mögen, Gottesdienst zusammen mit Katechese an jedem Sonn- und Feiertag zu halten entweder durch einen Vikar, der auf Kosten des erwähnten Hochwürdigsten dem Pfarrer in Ettenheim zugeordnet werden soll, oder durch einen Mönch (religiosum) des besagten Klosters, der dem Pfarrer in Münchweyer, dem er zugeordnet, ebenfalls angegliedert werden soll; das besagte Bittgesuch wurde verbindlich vom Vogt (a vogteto) und den Männern des Gerichts (a justitariis) in Waldburg unterzeichnet, denen sich der Kirchenanwalt (promotor) anschloss und schlussfolgernd als Ziel die Abtrennung – wie oben erwähnt – des Ortes und der Einwohner in Waldburg von der Kirche in Ettenheim und ihre Eingliederung in und ihre Zugehörigkeit zur Pfarrkirche in Münchweyer nannte, von der sie höchstens eine halbe Stunde entfernt sind, dass durch einen Mönch (religiosum) des erwähnten Klosters, der dem Pfarrer in Münchweyer zuzuordnen ist, an jedem Sonn- und Feiertag ein Gottesdienst zusammen mit Katechese und Predigt (concione) in der Kirche in Waldburg gehalten werden soll und dort die Neugeborenen getauft und die Toten auf dem Friedhof bestattet werden sollen, der zu diesem Zweck errichtet werden muss; und der genannte Anwalt (promotor) verlangte, dass wir alle Parteien, die an dieser Angelegenheit Interesse haben und die wir durch unser Dekret vom gestrigen Tag auf diese Stunde und an diesen Ort gebührend eingeladen haben und hier anwesend sind, anhören;*

*Hinsichtlich dieses Gesuches und der Untersuchung bekennen der Pfarrer in Ettenheim, der Pfarrer in Münchweyer, der Hochwürdigste Pater Prior des Klosters des heiligen Etto, der Schultheiß von Ettenheim und der Frühmesser (Kaplan, primissarius) desselben Ortes alle einstimmig, dass die in dem Bittgesuch der Gemeinde Waldburg angeführten Gründe existieren, und sie sind einstimmig für die vorgeschlagene Abtrennung und Eingliederung mit jedoch dieser vorbehaltlichen Einschränkung auf Seiten des Herrn Pfarrer in Ettenheim, dass er wegen dem Verlust seiner Rechte und vor allem der Stolgebühren durch die vorgeschlagene Ausgliederung auf Kosten des Klosters schadlos gehalten werde, und darüber hinaus auf Seiten des Hochwürdigsten Pater Prior im Namen des Klosters (nomine quo agit), dass in dem Fall, durch den jener Ort der Pfarrkirche in Münchweyer eingegliedert würde, worin so der Pfarrer des besagten Münchweyer wie der besagte Prior für das Kloster übereinstimmten, kein Beschluss gefasst werden solle, dass an jedem Sonn- und Feiertag Gottesdienst in der Kirche in Waldburg gefeiert würde.*

*Nachdem wir die Parteien angehört und selbst die Existenz und Wahrheit aller im Bittgesuch in Waldburg aufgeführten Gründe geprüft hatten, gaben wir den besagten Parteien die Akte und erwiderten, sie müsse wegen der näher erläuternden Schlussfolgerungen des Herrn Anwalts (promotor) am Donnerstag,*



den 6. Mai, in der Kirche in Ettenheim im Laufe unserer Visitation, die am besagten Tag ebenda abzuhalten ist, bekannt gemacht werden.

Nachdem alle sie gelesen hatten und sie in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt worden war, unterschrieben die obengenannten interessierten Parteien. Gezeichnet Michael Siffer, Vogt, Andreas Marco, Heimbürger, Hanß Georg Feist des Gerichts, Joannes Josephus Goerger, Pfarrer in Ettenheim, P(ater) Benedictus Dehm, Prior des Klosters Ettenheim(münster), P. Sebastianus Heyberger, Pfarrer in Münchweier, Fischer, Frühmesser (Primissarius), J. Riss, Schultheiß in Ettenheim (Pretor Ettenheimensis), Joseph Jenger, Bürgermeister, Ant[on] Collefratt, D'Herbain, Kirchenanwalt (Promoteur)  
+ Tuss[anus] E[piscop]us arathensis suffrage[neu]s: Vic[arius] Gen(eralis) et Hüffel secret[arina]“

### Dekret (Verfügung) für Waldburg

„Nach Durchsicht des Bittgesuches der Bürger und der Gemeinde von Waldburg, dass wir aus den in dem Gesuch aufgeführten Gründen beschließen mögen, in Zukunft an jedem Sonn- und Feiertag in ihrer Kapelle oder Kirche eine Heilige Messe (officium) feiern zu lassen; ferner unter Einbeziehung des Kirchenanwaltes (promotor) und seiner Untersuchungen mit dem Ziel der Trennung der genannten Kirche und seiner Einwohner von der Pfarrkirche in Ettenheim und ihrer Eingliederung in die Pfarrgemeinde in Münchweyer, dass durch einen dem Pfarrbezirk in Münchweyer zuzuordnenden Vikar die oben erbetene Sonn- und Feiertagsmesse in Waldburg gefeiert wird; auf Grund unseres Beschlusses am 3. Tag des laufenden Monats, durch den wir alle interessierten Parteien eingeladen haben, an unserer am folgenden Tag abzuhaltenden Untersuchung teilzunehmen und entweder zuzustimmen oder abzulehnen; am folgenden Tag haben wir diese Untersuchung in Waldburg durchgeführt und darüber hinaus einen Ortstermin abgehalten, wodurch der Wahrheitsgehalt der Gründe für die erwähnte Trennung und die Eingliederung und die Übereinstimmung aller betroffenen Parteien feststand; durch die näher erläuternden Schlussfolgerungen des Anwalts (promotor) haben wir als Recht festgesetzt und so bezüglich des Gesuches der Gemeinschaft in Waldburg wie auch bezüglich der Folgerungen des Anwalts die besagte Kapelle oder Kirche in Waldburg und alle seine Einwohner von der Pfarrkirche in Ettenheim völlig getrennt und eindeutig der Pfarrkirche in Münchweyer zugeordnet; so wie wir durch die bischöfliche Autorität (authoritate ordinaria) trennen, ordnen wir zu und tragen dem Pfarrer in Münchweyer auf, der besagten Kirche in Waldburg und seinen Einwohnern als Filialkirche und als Mitglieder seiner eigenen Pfarrgemeinde in Zukunft zu dienen und sie zu verwalten; zu diesem Zweck verkünden wir die Notwendigkeit eines Vikars, der vom Kloster in Et-

tenheimmünster samt seinen Kosten dem besagten Pfarrer zugeordnet wird, und der verpflichtet wird, abwechselnd an allen Sonn- und Feiertagen eine Messe mit Predigt (concio) und Katechese in der Kirche oder der Kapelle in Waldburg feierlich zu halten, und der darüber hinaus, falls die besagte Gemeinde dem Kloster in Ettenheimmünster den Erdäpfel- oder Kartoffelzehnten (decimas cyclaminum seu pomorum terrestrium) entrichtet, nicht nur – wie gesagt – alle 14 Tage sondern auch an jedem Sonn- und Feiertag den erwähnten Gottesdienst beständig halten wird; wir erlauben der besagten Gemeinde und den Einwohnern, im Ort einen eigenen Friedhof zu haben; sobald er nach kirchlichem Recht eingerichtet und vorher geweiht wurde, auferlegen wir dem Pfarrer in Münchweyer, auf ihm die Verstorbenen zu beerdigen; wir erlauben außerdem, dass in dem Tabernakel, das geziemend geschmückt sein muss, und vor dem ein ewiges Licht brennt, das Allerheiligste aufbewahrt wird: der gegenwärtige Beschluss über die Trennung, die Eingliederung und die Einrichtung soll in dem Taufregistern der Pfarrbezirke in Ettenheim und Münchweyer und auch in dem Protokoll des Landkapitels in Lahr Wort für Wort zur ewigen Erinnerung aufgenommen werden.

## 2.

Auf Kosten der Gemeinde wird die Kirche restauriert, der Altar geschmückt und die notwendigen Dinge für die Feier des Gottesdienstes und des Kirchendienstes beschafft, und sie wird dafür sorgen, dass die Kirche möglichst schnell erweitert wird.

## 3.

Der Pfarrer und die Gemeindevorsteher (praepositi) werden unermüdlich dafür Sorge tragen, dass alle Kinder ständig die Schule und die Katechese besuchen.

Gegeben in Ettenheim am 6. Mai des Jahres 1762

Gezeichnet Tuss[anus] E[pisco]pus arathensis suffraga[neu]s: Vic[arius] Gen[eralis] et Hüffel secret.“

Aufgrund des bischöflichen Dekrets wurde die Filiale von der Pfarrei Ettenheim abgetrennt und Münchweier zugeteilt.

Nach Nr. 2 des Dekrets mussten die Wallburger Kirche restauriert (vergrößert), der Altar geschmückt (neuer Altar?) und die für den Gottesdienst erforderlichen Dinge angeschafft werden. Bei derselben Visitationsreise wurde im Fall Ettenheim ein Neubau der Ettenheimer Kirche angeordnet.

Nach der bischöflichen Visitation in Wallburg entstand ein reger Briefwechsel wegen der Vergrößerung der Wallburger Kirche und



verschiedener anderer Wünsche oder Forderungen der Gemeinde Wallburg zwischen dieser, dem zuständigen Oberamt in Lahr und dem Kloster Ettenheimmünster.

Darüber wird nun berichtet, soweit es aufgrund der in den Archiven vorhandenen Akten und der Wallburger Gemeinderechnungen möglich ist. Leider sind die wichtigen Klosterakten nicht auffindbar (vermutlich später vernichtet worden). Schwierig zu lesen waren die häufig nur in Briefentwürfen vorliegenden Briefe des Oberamts Lahr an das Kloster, das die Reinschriften besaß. Bei der Übertragung der Briefe aus der alten Schrift in die heutige wurde versucht, die alte Schreibweise möglichst beizubehalten, ebenso die aus heutiger Sicht willkürliche Zeichensetzung. Der Ort Wallburg wurde damals auch als „Waldburg“ bezeichnet.

<sup>4</sup> EAF, Nr. 31028 (alle erwähnten Schreiben des Jahres 1763 aus dieser Akte).

### Streit wegen der Höhe des Zehnden

Die mir vorliegenden Aktenkopien beginnen im Jahr 1763, als das Oberamt Lahr am 3.8.1763 der Regierung in Wiesbaden über die Abhaltung der Gottesdienste in Wallburg und anderes berichtete.<sup>4</sup> Das Kloster Ettenheimmünster würde die Gottesdienste an allen Sonn- und gebotenen Feiertagen halten. Auch die Wochenmesse sei wieder in Gang gekommen und die Gemeinde habe nicht weniger die Hoffnung, alles was sie beim Weihbischof weiter nachgesucht habe, ebenfalls zu erhalten (Erlaubnis zur Errichtung eines Taufsteins in der Wallburger Kirche?). Es gehe der Gemeinde Wallburg weiter nichts ab, als dass der Vergleich mit dem Kloster, worin beide Teile auf solche Weise einig wären, schriftlich zum Abschluss gebracht würde. Damit könnten die Rechte der Gemeinde besser gewahrt werden. Vor Abschließung des Vergleichs müsste entschieden werden, ob der Erdäpfelzehnde zuzugeben oder verhindert werden solle. Der Prälat schein die gütlichen Unterhandlungen abbrechen zu wollen. Auch sollte der vorgesehene Neubau der Kirche gestattet werden. Das Oberamt bat die Regierung um eine Entscheidung, „wie allenfalls hierunter weiters für-zuschreiten seyn mögte“ und um „eine baldgefällige Instruction“.

Die Regierung in Wiesbaden schrieb am 25.8.1763 dem Oberamt in Lahr als Antwort u.a.: „Alldieweilen wir nun in Betracht dießer Umstände die Verabreichung deß Erdäpfelzehndens und dem vorhabenden Bau der neuen Kirche vor der Hand zu inhibieren [verhindern] vor bedencklich halten, wobey [wir] nicht zweifeln, daß bey denen schon soweit gediehenen tractaten [Verträgen] H. Prälat zu Ettenheimmünster, endlich noch den Vergleich, worinnen beyde Theile faßt einig sind, zu Stand bringen zu helfen, sich nicht

*weiter entlegen werde, alß [also] ist unßer Gesinnen, daß sich zu Beförderung dießer Sache so bald als thunlich ein Membrum [Mitglied] dortigen Oberamts selbstn auff Kosten mehr gedachter Gemeinde Wallburg zu dem H. Prälaten begeben und durch dienliche Vorstellungen sich dahin zu verwenden suchen möge, damit der Vergleich quäst. [fragl. Vergleich] zu seiner Wirklichkeit gebracht u. darüber ein förmliches Instrument zur Verhinderung (?) künfftiger weiterer Irrungen verfaßet werde. Von dem Erfolg erwarten wir sodann weite-  
ren Bericht, und verbleiben [...]"* <sup>5</sup> EAF, Nr. 31028.

Der Abt schrieb am 10.11.1763 dem Oberamt dazu Folgendes:

*„HochEdelgebohrene undt Hochgelehrte Inßonder HochgeEhrteste Herren Nachbaren!*

*Ich habe schon die ehr gehabt Euer HochEdelgebohren unterm 29. May d.J. zu versichern, daß der Gemeinde Wallburg der Gottesdienst nach dem gebrauch hiesiger Diöces, alß einer filial von Münchweyr konffthigin richtig werde administriert werden, wan selbe wie sie schuldig den gebiherenden Zehenden reichen wird; daß aber darbey mir vihle unbillige leges [Vorschriften], durch den mir unterm 26. Sept. zugeschickten Vertrag, solle [mir] vorschreiben lassen, bin [ich] gar nicht gesinnet. genug ist daß die Wallburger biß anhero wie es gebihret versehen worden, welches in Hinkunfft, aber nicht anderst alß nach gebrauch der Diöces, undt geschehener Vorschrift des Hrn. Vicary Generalis geschehen wird. ich habe also die ehr den mir zugeschickten projektirten Vertrag denenselben anmit widerum zu behändigen, mit der Bitt meiner ferner damit zu verschonen, sonderen vihlmehr die Wallburger zu ihrer schuldigkeit zu verweißen. dessen mich getröstend mit wahrster Hochachtung gebleibe  
Euer Hochedelgebohren*

*Dienstbereithwilligster Augustinus Abbt Mpria [eigenhändig]*

*EttenheimMünster den 10. Nov. 1763“*

## Der Vergleich zwischen Wallburg und dem Kloster Ettenheimmünster (Entwurf)

Der vom Oberamt Lahr den beiden streitenden Parteien, Gemeinde Wallburg und Kloster Ettenheimmünster, zur Unterzeichnung vorgelegte Vertragsentwurf (Vergleich) über die rechtlichen und finanziellen Verpflichtungen beider Seiten wurde nicht wirksam, weil der Abt schließlich seine Unterschrift verweigerte. Zunächst soll hier der vollständige Wortlaut des Vertragsentwurfs mitgeteilt werden, weil es sich um ein wichtiges Dokument handelt, in dem u.a. genaue Angaben über die verschiedenen Zehntabgaben und über den geplanten Kirchenbau enthalten sind.<sup>5</sup>



## Vertragsentwurf (Vergleich)

Kund und zu wissen seye hiermit Jeder- / männiglich, absonderlich aber, de- / nenjenigen, welchen solches zu wissen / nöthig und hieran gelegen ist, / nachde- / me zwischen dem Löblichen / Gotteshaus Ettenheimmünster, / als Klagendem Theil, an einem / sodann der Hochfürstl. Naßsau-Saarbrück-Ußingischen / Gemeinde Wallburg, als Beklagten / am andern Theil, wegen ge- / machter Ansprache aufverschie- / dene in dem Wallburger / Bann eingehende Zehenden, / seit geraumen Jahren her / vor Hochfürstlm. Oberamt Lahr, / als der in die- / ser Sache einzig / und allein fundirten Gericht- / stätte, Klage erhoben und Rechtliche / Handlung gepflogen worden, / die Erörterung dieser Sache hin- / gegen dadurch einigen Anstandt / bekommen hat, weilen die Ge- / meinde Wallburg zu die- / ser Zehenden Abgabe, ohne daß / der Gottesdienst daselbst or- / dentlich gehalten würde, sich / nicht verstehen wollen, worauf / endlich des Herrn Weyhbischoffen / von Straßburg, Hochwürden, / ins mittel getreten sind, und / bey der, unterm 6ten May 1762, / gehaltenen Kirchenvisitation, / das Gottes Haus Ettenheim- / Münster, so fern sich die Ge- / meinde Wallburg, zu Ver- / abreichung des Erdäpfel / Zehendens, an daselbe gütlich / verstehen würde, durch ein / visitations-Decretum, von / gleichem dato, ange- wiesen haben, / qualibet Die dominica et Festi- / va das officium Parochiale / absidue [an einem beliebigen Sonntag und Feiertag der Pfarrdienst ununterbrochen] / zu Wallburg zu ver- / sehen, daß hierauff wohlbesag- / tes Gottes Haus Ettenheimmün- / ster und die Gemeinde Wall- / burg näher zußammen getre- / ten sind, und, nach hinc inde [von beiden Seiten] / ge- pflogener Communication, / zu Abschneidung der bißhero für- / gewalteten Mißhelle, auch zu Ab- / wendung alles künftigen Streitts / und Irrung, hinge- gen zu / Wiederherstellung des Nachbar- / lichen guten Vernehmens, sich vor / Hochfürstlm. Oberamt Lahr nach / stehenden stet-vest- und unver- / brüchlichen Transacts [Abkommen] für ewige / Zeiten schriftl. verglichen haben. / Nehmlich es verspricht die Ge- / meinde Wallburg, für sich / ihre Erben und Nachkommen

Zum Ersten nunmehr, und vom / anfang des lauffenden 1763ten / Jahres an, auch fernerhin, so lange / als das Löbl. Gottes Haus Etten- / heimmünster gegenwärtigem / Vergleich gemäß leben wird, / demselben aus dem gantzen / Wallburger Bann Jährl. or- / dentlich und richtig, nach Lan- / des brauch und Recht zu / verabreichen nicht nur

**A**, den Großen Zehenden, wie solche biß / nunzu abgerichtet worden, in glei- chem

**B**, den Erdäpfel oder Grundbieren- / Zehenden, mit dem zwölfften / Korb voll, und zwar dießen / nur von denenjenigen Äckern, / welche gleich anfangs mit

Grund- / bieren angepflanzet worden, / daß folglich diejenige Äcker, / welche erst nach eingehendetem / und bereits verzehendetem / Lehwad oder Repps [Raps], mit Grund- / bieren bestedet worden, / vom Erdäpfel Zehenden / fürtershin befreyet bleiben / sollen, weiters

C, den Zehenden vom Welsch- / Korn, ebenfalls nur mit / dem zwölfften Korb voll, sodann

D, vom Hannff, ausschließlich des / sogenannten Maßel oder Saa- / men Hannffs, welcher nach / wie vor Zehendfrey bleibt, / den zwölfften Boßen, sondern / auch

E, von dem Heu auf denen / Matten, wie bißhero also noch / fernerhin den zwölfften Hauffen, / jedoch solle unter dießem oben / accordirten Heuzehenden das / Heu aus dem fürters hin / Zehendfrey bleibenden Riedt, / und denen Gärthen nicht / verstanden werden, in- / gleichem sollen alle Species / an Baum- und Garthen Gewächß, / sie mögen Nahmen haben, wie sie / wollen, nahmenthlich auch Krauth, / Kohl, Rüben, Welsche Bohnen und / dergleichen, von der Abgabe / des Zehendens befreyet bleiben, / im übrigen der Blutzehende / nicht statt finden, und die Ge- / meinde Wallburg überhaupt / mit weitem Zehend Abgaben / nicht beschwert werden, als / welche dem Löbl. Gottes- / Hauß Ettenheim Münster / hiervornen a Lit: A, biß E / inclusive ausdrücklich zu- / gestanden worden sind. da- / gegen verspricht

Zum andern das nur gedachte / Löbl. Gottes Hauß Ettenheim- / Münster die Gemeinde Wall- / burg, von nun an ebenfalls / auff ewige Zeiten, nicht nur / mit einem Geistlichen oder / Pfarrherrn von Münchweyer / aus ordentlich zu versorgen / sondern auch

Zum Dritten den Thurn und / das Chor der Wallburger / Kirche in ihren Kosten gleich wie / bißhero geschehen, der Nothwen- / digkeit und der proportion / der Kirche gemäß, neu auf- / zuführen, und behörig im / Bau zu erhalten, also jedoch / daß die Gemeinde Wallburg / gleich wie sie auch bißhero gethan / noch fernerhin die neue Erbau- / ung der Kirchen, und deren / Unterhaltung in ihren Kosten / über sich zu nehmen, auch / allen Kirchen Ornat, ohne / ausnahme ex propriis [aus eigenen Mitteln] / anzuschaffen und zu unterhalten / schuldig seyn solle. da auch

Zum Vierten die Gemeinde Wall- / burg nachgesuchet hat, daß samt- / liche in ihrem Dorff vorfallen- / de Tauffen in Loco Wallburg, / von seiten des ihnen versprochen- / en Geistlichen gratis vorge- / nommen werden mögten, / wegen die Gemeinde Wall- / burg den Tauffstein, und / was sonst zur Tauff ge- / hört, auff ihre Kosten her- / zustellen, und zu unterhal- / ten versprochen, und aber / Löbls. Gotteshauß Ettenheim- / Münster zwar gegen die ohn- /



entgeldliche Tauffung derer / Kinder nichts eingewendet, je- / dennoch aber gegen die Tauffe / in Wallburg so viel erinnert / hat, daß solche daßelbst ohne / Bewilligung des Herrn Weyh- / bischoffen, nicht geschehen könne;  
So wird es zwar bey dießer gegen / einander gethanen Declaration [Erklärung] / welche die Gemeinde Wallburg / noch zur Zeit und in tantum [soweit] acceptiret / hiermit belassen, / jedennoch aber beyderseits auf eine / etwa auszubringende ander- / weitige Decihion [Entscheidung] des Herrn / Weyhbischoffen zu Straßburg / in dießer Sache, derein jeder / Theil zu geleben schuldig seye / solle, hierdurch compromittiret.

Fünffens verspricht Löbl. Gottes- / hauß Ettenheim Münster, / durch den, vor die Gemeinde / Wallburg, aus denen Mittlen / des Gotteshaußes zu halten- / den Seelsorger alle Procla- / mationes und Copulationes / verlobter Persohnen, welche / zu Wallburg verburgert / oder Seßhafft sind, in der / Wallburger Kirche vorzuneh- / men, in gleichem solle

Sechstens gedhr. Seelsorger schuldig / seyn, alle Wallburger Burger, / und wer daßelbst verstirbt, / nicht nur auf den Wall- / burger Kirchhoff zu begraben, / sondern auch denen Verstor- / benen Persohnen, wann sie / opfferbar [?] gewesen, am / Siebenden und dreyßigsten / tag nach dem Begräbnuß, / in der Wallburger Kirche, / eine Seelenmeße zu lesen, / wegen Belohnung derer in § 5 / und 6 angemerckten Bemüh- / ungen hingegen wird es bey- / derseits bey der bißherigen / in Wallburg hergebrachten / Gewohnheit belassen, und / übrigens vestgesetzt, daß von / jedem Begräbnuß, wobey / Meßen gelesen werden, von / des verstorbenen Angehörige / Fünf Schilling, vor Wachß / an den Schaffner der Wall- / burger Kirche, zu derselben / besten bezahlet werden sollen.

Siebindens verbindet sich Löbl. / Gotteshauß Ettenheim Münster / alle Sonn- und hohe Festtäge, / wie auch auf sämtliche gantze / und halbe gebottene Feyertäge, / durch den vor die Gemeinde / Wallburg zu haltenden / Pfarrer in der Wallburger / Kirche eine Meße Lesen, / und alle 14. Tag wechselsweiß / eine Predigt und Christen Lehr / darinnen halten zu lassen, / mit der Wochen-Meß hin- / gegen wird es bey der von / des Herrn Weybischoffen / zu Straßburg, Hochwürden, / desfalls gemachten neuerlichen / Verfügung beyderseits billig / belassen. Weiters verspricht

Achtens wohlbesagtes Gotteshauß / Ettenheim Münster an dem / Frohnleichnams-Fest zu Wall- / burg eine Meße lesen und / mit dem Hochwürdigen / den Seegen ertheilen zu lassen, / an denen drey ersten Tagen in der / Kreutz Woche hingegen, da deßen / anführen nach es keine Schuldigkeit / ist, die Meße zu hören, wird zwar / von demselben auch keine zuge- / standen, jedennoch

Hoffnung ge- / machet, bey wahrnehmendem / guten betragen der Gemeinde / Wallburg, hierunter, wiewohl / ohne Schuldigkeit, ein übriges / zu thun. be-  
treffend

Neuntens den Gottesdienst in der / Kharwoche und in der Österlichen / Zeit, so bleibet es zwar dabey, / daß jeder Wallburger Com- / municant jährl. auff Ostern / 5 Pf. an den gesetzten Seel- / sorger zu bezahlen hat, und / es offeriret sich annebst das / Gotteshauß Ettenheim Mün- / ster hierunter zu alle deme, / was die Gewohnheit des Bi- / stums Straßburg mit sich / bringt, folgl. wird dasselbe / in der Mutter Kirche zu Münch- / weyer, in gedachter Kharwoche, / und zwar auf den Grünen / Donnerstag und Kharfreitag, / zum besten der Münchwey- / rer und Wallburger Pfarr- / kinder, dem herkommen / und der Verordnung des / Bistums Straßburg gemäß, / nicht nur eine Meße Lesen, / und eine Predigt und den / Gottesdienst sondern auch / vor junge und gesunde Leuthe / von Münchweyer und Wallburg / in gedh. Mutterkirch zur Öster- / lichen Zeit, die Beicht und das / Heilige Nachtmahl halten lassen, / in Loco Wallburg hingegen / verstehet sich wohlgedachtes Got- / tes Hauß in der gantzen / Kharwoche, besonders auf den / Grünen Donnerstag und Khar- / freytag, zu weiters keine Meße, / Predigt und Gottesdienst, außer / daß es sich anheischig machet, auf / Ostern, nebst Haltung des daßsig / gewöhnlichen Supra in § 7 bereits / stipulierten [zugesagten] Gottesdienstes, auch / jeden Jahres die etwaige Kranken / und alte Persohnen, welche nicht / über feld gehen können, in / allen Stücken, besonders aber / mit der Meße, Beicht, und / dem Heiligen Nachtmahl in Loco / Wallburg versehen zu lassen, / wohl verstanden jedoch, daß / wenn das Löbl. Gotteshauß / Ettenheim Münster hiernechst / annoch durch eine Bischöffliche / oder Weyhbischöffliche Verordnung / und Decretum zu einem an- / dern oder mehreren, als was / dahier ausgedrückt ist, ange- / wiesen und verbindlich gemacht / werden würde, daßselbe sich solches / nicht entgegen seyn lassen, / sondern deme in allen / Stücken nachzukommen / gehalten daßselbe annebst

Zehendens, ohne weitere Bedingung, / auch schuldig seyn solle, á dato an / alle in Wallburg sich vorfindende / Kranke, je nach deme es die Um- / Stände erfordern werden, durch / den vor dieße Gemeinde zu hal- / tenden Seelsorger in Loco Wall- / burg nicht nur ordentl. Besuchen / und mit denen Heiligen Sacra- / menten versehen, annebst da- / selbst den gewöhnlichen Gottes- / dienst an der Kirchweyhe jährl. / ohnentgeldlich halten, sondern / auch, zum Gedächtnuß derer / abgestorbenen, auff. Allerhei- / ligen und aller Seelentag nur / gedhn. Gottesdienst in der / Wallburger Kirche, durch einen / Priester des Ettenheim Münsteri- / schen Klosters, nach Gewohnheit / der Khristkatholi- schen Kirche be- / sorgen zu lassen. Schließlichen / obgleich



*Zum Elfften gegenwärtiger Vergleich / von beyden Transigirenden [Verhandelnden] / Theilen dergestalten alles / Inhalts acceptiret wird, daß / selbiger für ewige Zeiten / stet, vest und ohnverbrüchlich / dem dürren Buchstaben nach utrinque oherviret [von beiden Seiten] / von keinem / Theil hiergegen gehandelt, und / vielmehr alle bißhero inter / partes obgewalthete Strittigkeiten / dadurch auff einmahl gegenein- / ander aufgehoben seyn und / werden sollen, wie dann auch / zu dem Ende sowohl das Löbl. / Gotteshauß Ettenheimmünster, / als die Gemeinde Wallburg, / für sich ihre Erben und Nach- / kommen, allen ihnen hierwieder / dienen und erfunden werden / könnenden Ausflüchten und / Rechtsbehelffen, so überhaupt / als ins besondere, hiermit / wißendlich und wohlbedächtlich / entsagen; So Aservired [verwahrt] sich / jedennoch hierüber nur gedhe. / Gemeinde Wallburg, zu ihrer / da mehrerer Sicherstellung, / annoch ausdrückentlich die / gnädigste Ratification Ihres / Durchlauchtigsten Landes- / Fürsten und Herrn, also, daß / wann diese gegen Verhoffen / nicht erfolgen würde, dieser / Vergleich alsdann auch Null / und nichtig seye, und als nicht / geschehen angesehen, mithin solcher / gegen Sie zu keiner Zeit in präjudicium [als Präzedenzfall] / angeführet werden, / mit deren Erfolg aber die / vollkommende Gültigkeit deßelben / in allen Stücken ihren anfang / nehmen und á dato dießer / gnädigsten Ratification selbiger / forthin zu ewigen Zeiten / buchstäblich von beyden Theilen / erfüllet werden solle.*

<sup>6</sup> wie Anm. 5 (alle erwähnten Schreiben des Jahres 1765 aus dieser Akte).

*In Uhrkund alles vorstehenden / ist obiger Transact [Vergleich] von Hochfürstl. / Oberamt Lahr nach dem Sinn / bey der transigirenden Theile [verhandelnden Teile] / schriftl. verfaßet und in Duplo / ausgefertigt, demnechst jedes / Exemplar deßelben, nach vor- / gängiger Durchlesung und er- / folgter Genehmigung beyder- / seits unterschrieben, und sowohl / mit dem Sigillo beeder Transigirenden [Verhandelnden] / als mit dem Fürstl. Lahrischen / Oberamts Innßiegel bedrucket, / im übrigen jedem Theil ein / also vollzogenes Exemplar / davon, zur künfftigen legi- / timation, zugestellet worden. [...]*

## Bericht des Oberamts Lahr an die Regierung und deren Entscheidung

Das Oberamt Lahr berichtete am 7.2.1765 der Regierung über das Ergebnis der Verhandlungen mit dem Kloster Folgendes:<sup>6</sup>

„Hochwohl- und HochEdelgebohrene, wie auch Hochwürdig, Inßonders HochgeEhrteste Herren!

Wir haben zwar, in gehorsamster Befolgung des an uns erlassenen rescripti, vom 25ten. Aug. 1763 den an das Kloster Ettenheimmünster von der Gemeinde Wallburg zu verabreichenden Erdäpfelzehenden, und den von ersterm dagegen in Wallburg ordentl. zu versehenden Sonn- und feyertäglichen Gottesdienst be-

treffend, uns zum öffteren angelegen sein laßen, diese Sache zu einem gütlichen Schluß und den projectierten Vergleich zu Stand zu bringen, als welch letztern wir auch zu dem Ende dem Hrn. Praelaten unterm 26. tn. Sept. 1763 zu schließlicher Einsicht, und ob dieselbe allenfalls noch etwas dabey zu erinnern [beanstanden] haben mögten, communiciret; auch um so weniger gezweifelt, es würde endlich diese Sache ein erwünschtes Ende erreichen, als beyde Theile ratione [zwecks] des Zehendens und der Art, wie der Gottesdienst, außser der Tauf, worüber annoch der Weybischoff zu Straßburg devidiren [entscheiden] müßten, in Wallburg gehalten werden solle, einig sind; wieder vermuthen aber ist uns obiger projectirter desfallsiger Vertrag, mit dem in der Anlage hierbey gehenden Schreiben des Hrn. Praelaten, vom 10ten Novbris 1763 zurückgeschickt worden.

Da man gleichwohlen bißhero noch immer in Hoffnung gestanden, es mögte das Closter Ettenheimmünster durch nähere Dienliche Mündliche Vorstellungen sich bewegen laßen, zur Vermeidung aller künftigen Uneinigkeit und Irrung, mehrgedh. Vergleich zu genehmigen, und vermitteltst einen darüber zu verfassenden und von beyden Theilen zu unterzeichnenden förmlichen Instruments, alles in völlige Gewißheit zu setzen, als haben wir mehrmahlen, in conformitaet [Übereinstimmung] obig Hochgeehrtesten rescripti, die uns auferlegte Mündliche Zusammentretung in Ettenheimmünster zu bewerkstelligen gesucht; es hat aber solche, theils wegen langwieriger Kranckheit des Hrn. Praelaten, theils durch andere uns vorgekommene Hindernisse, nicht ehender als verwichenen dienstag den 5ten. hujus [des Monats] geschehen können.

So viel wir nun, nach vorgängiger gegenseitiger Vorlesung des Inhalts mehrerwehnten projectirten Vertrages, was nemlich die qualität und quantität des zu percipierenden [erfassenden], und Lit.: A.B.C.D. et E. darinnen bestimmten, großen und kleinen Zehendens zu Wallburg betrifft, aus der desfalls uns gegebenen Mündlichen Declaration [Erklärung] des Hrn. Praelaten schließen mögen; So hat zwar das Kloster Ettenheimmünster eigentl. gegen die bestimmte Zehendperception [Zehnteinnahme] nichts einzuwenden, noch wird daßelbe dießerhalb einen weiteren Proceß zu tentiren [betreiben] sich einfallen laßen; dießes aber ist, nach der Meynung des Hrn. Praelaten der Anstand, warum obged. Vertrag vom dem Kloster nicht genehmiget noch unterschrieben werden könne, weilen daßelbe vermeynet, in der perception [Einnahme] des Zehendens selbst, wovon dem bißherigen Herkommen gemäß nur der 12te Korb, Boßen und Hauffen abgegeben wird, verkürtzet, und statt dessen, den 10ten Korb, Boßen und Hauffen derer respect. fallenden kleinen Zehenden, zu praetendiren [fordern] berechtiget zu seyn; dahero denn der Hr. Praelat, zum Nachtheil des Gotteshaußes, ohnmöglich ein desfalls verfaßtes förmliches Instrumentum zu genehmigen und von dem Convent unterschreiben zu laßen, sich entschließen können.



Und obwohlen wir denenßelben remonstriret [Einwände gemacht haben], daß von undenklichen Jahren her die Gemeinde Wallburg den Zehenden quaest, nicht anders als mit dem 12ten Theil abgerichtet habe, mithin es auch bey dießem Herkommen ßein unveränderliches Recht und bewenden behalten müße, und das Gotteshauß Ettenheimmünster keineswegs einige gegründete Befugniß habe, davon abzugehen, und der Gemeinde Wallburg, welches man dißorts nimmer zugeben würde, eine mehrere Zehendabgabe aufzubürden, als bißhero und von undencklichen Zeiten her üblich gewesen ist; So haben jedannoch der Hr. Praelat sich zu nichts näheres noch zu einem förmlichen Vertrag verstehen wollen, sondern sich auf ihre vorige declaration beruffen, daß man nehmlich, wie bißhero ordentlich geschehen, auch fernerhin nach Vorschrift deß Weyhbischöfflichen decreti, den Gottesdienst zu Wallburg durch einen Geistlichen des Gotteshaußes versehen zu laßen ohnermanglen werde, hingegen ratione des zu percipirenden [hinsichtlich des zu erhaltenden] Erdäpffel Zehendens sich zum künfftigen praejudiz [vorgreifenden Urteils] des Closters, zu keinem schriftl. zu unterzeichnenden förmlichen Vertrag verstehen könne; womit sich dann unsere mündliche gegenseitige Vorstell- und Unterredung beschloßen.

Wir haben hiervon Euer Hochwohl- und HochEdelgebohrn, wie auch Hochwürden den gehorsamsten Bericht zu erstatten, und uns deroselben etwaige nähere desfallßige Instruction, oder ob man es ebenfalls alß in statu quo [in gegenwärtigem Zustand] unsers Orthes belassen solle, auszubitten ohnermanglen sollen;

mit aller wahren und geziehenden Hochachtung beharrende

Euer Hochwohl- und HochEdelgebohrn wie auch Hochwürden etc.

Lahr den 7ten Febr. 1765

Gehorsamst J. D. [Joh. Daniel] Ullmann J.P. Siegfried“

Die Regierung in Wiesbaden antwortete dem Oberamt Lahr am 7.3.1765 und gab folgende Entscheidung bekannt: „Wann indeßen gndst. Praelat die Erklärung, daß künfftighin der Gottesdienst nach Vorschrift des Weyhbischöffl. Decreti, durch einen Closter Geistlichen in Wallburg fernerhin versehen werden solle, gethan, mithin gedachter Gemeinde wenn auch angezogener Vergleich nicht vollzogen werden sollte, in soweit kein Nachtheil zuwächßet, so kann die Sache in solange auf sich beruhen bleiben, biß etwa das Closter zu bessern Gesinnungen sich mit der Zeit bewegen laßen mögte.“





## „... weil er ein unverzichtbarer Teil Ottenheims ist“ ✓

70 Jahre nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg erhielt die Ottenheimer Michaelskirche wieder ihren nadelspitzen Turmhelm

Von Martin Frenk

Jeder, der nach Ottenheim kommt, kann es schon von weitem erkennen: Hier hat sich was verändert, der nadelspitze Kirchturm ist wieder zu sehen. Als Silhouette im Gegenlicht, spiegelnd im Sonnenlicht, matt glänzend im Mondschein oder nur schemenhaft im Nebel. Mit dem wiedererstandenen Kirchturm ist auch das Landschaftsbild ein anderes. Es ist immer wieder verblüffend, von wo aus der Turm in der Landschaft auszumachen ist. Ottenheim hat wieder sein Wahrzeichen und ist damit wieder eine Landmarke im Ried. Der Wiederaufbau des historischen Turmhelms der Ottenheimer Michaelskirche, der bis im Frühjahr 1945 über viele Jahrhunderte Teil der Dorf- und Baugeschichte war, hat die zentrale Fläche in der Ottenheimer Dorfmitte städtebaulich nachhaltig verändert.

Den Kirchturm wieder aufzubauen, wie er mehrere Jahrhunderte das Bild des Dorfes und die Landschaft des Rieds prägte, war eine immer spürbare Sehnsucht innerhalb der Bevölkerung gewesen. Dass die Kirche ihren nadelspitzen Turmhelm wiederbekommen hat, ist jedoch mehr als nur die Rückgewinnung eines region- und dorfbildprägenden Kirchturms. Hier in der Ottenheimer Dorfmitte fand vor den Augen der gesamten Öffentlichkeit das Gestalten von Zukunft auf der Basis von Vergangenheit statt. Jetzt ist der Kirchturm wieder Wahrzeichen des Dorfes, ragt 60 Meter in den badischen Himmel, führt jeden Ortsunkundigen zielsicher zur neu gestalteten Dorfmitte und ist wieder wie ein Fingerzeig, der den Weg zu Gott weist.

Exakt 70 Jahre hat Ottenheim, haben die Ottenheimer auf ihr Wahrzeichen verzichten müssen. Denn nachdem der historische Turmhelm am 12. Februar 1945 von alliierterm Artilleriebeschuss getroffen wurde, stürzte er auf das Kirchenschiff, sodass das gesamte Gebäude bis auf die Grundmauern niederbrannte<sup>1</sup>. Lediglich die am Ostgiebel und im Chor des Gotteshauses angebrachten drei Altarbilder konnten gerettet werden. Während das Kirchenschiff nach dem Krieg in alter Größe, allerdings ohne die einstige barocke Ausgestaltung wieder aufgebaut wurde, konnte aufgrund fehlender finanzieller Mittel der Kirchturm mit dem charakteristischen Steilhalm in seiner ur-

<sup>1</sup> Vgl. Martin FRENK, Die Ottenheimer Michaelskirche. Ein Streifzug durch die Geschichte des ältesten Bauwerks der Gemeinde anlässlich der 50. Wiederkehr der Einweihung nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg. In: Geroldsecker Land 42, 2000, S. 84-111.

Abbildung S. 158:

Die alte Kirchturmspitze in Ottenheim kurz vor dem Abriss.

sprünglichen Höhe nicht wieder errichtet werden. Der Turmstumpf wurde mit einem „Notdach“ abgedeckt. Als nichts anderes war das gedrungene, schlichte und einfache Pyramidendach mit Ellipsoid, Kreuz und Hahn als Turmspitze anzusehen, das seinerzeit genügen musste, sodass das ehemalige Wahrzeichen des Dorfes und des Rieds verschwand.

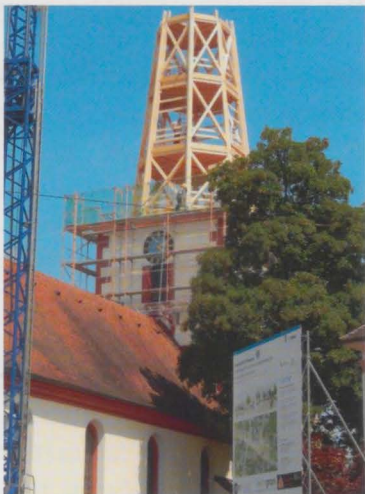
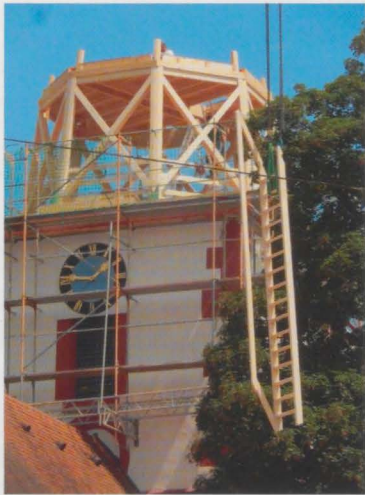
### 65 Jahre nach der Zerstörung wurde die „Initiative Historischer Kirchturm“ gegründet

Fast 65 Jahre dauerte es, bis engagierte Ottenheimer Bürgerinnen und Bürger im November 2009 die „Initiative Historischer Kirchturm“ gründeten. Mit Bernd Hamm als Sprecher und Pfarrerin Marie Jakobi an deren Spitze hatten sie sich das ehrgeizige Ziel gesetzt, den historischen Kirchturm als in der Region einzigartiges Wahrzeichen wieder aufzubauen. Innerhalb der Initiative hatten sich neben Marie Jakobi und Bernd Hamm weitere Personen zusammengefunden, die ihr berufliches oder privates Wissen in den sicherlich als ehrgeiziges Vorhaben anzusehenden Wiederaufbau mit einbrachten: Dorothea Rosewich (Architektin), Peter Kees (Webdesign und Fotografie), Ralph Kirsten (Zimmermeister), Horst Schäfer (Bankkaufmann), Frank Spengler (Stadtkämmerer) oder Ernst Matthis und Fritz Marx, die beide nicht nur ihre gesamte Lebenserfahrung und Menschenkenntnis in sämtliche Aktivitäten, die „die Initiative“ im Verlauf der zurückliegenden sechs Jahre plante, mit eingebracht haben. Sie haben auch ihr gesamtes handwerkliches und organisatorisches Geschick zur Verfügung gestellt und damit einen Großteil ihrer Freizeit für dieses Projekt „geopfert“. Nicht zuletzt waren sie die Verbindung „der Initiative“ zu den älteren Dorfbewohnern und deren Denkweise sowie Eigenheiten. Außer den genannten Personen haben sich von Anfang an viele Ottenheimer und Schwanaauer Bürgerinnen und Bürger, aber auch zahlreiche Menschen, die außerhalb der Riedgemeinde leben, für das anspruchsvolle Projekt engagiert und die Aktivitäten der Initiative-Mitglieder sowohl ideell als auch finanziell unterstützt.

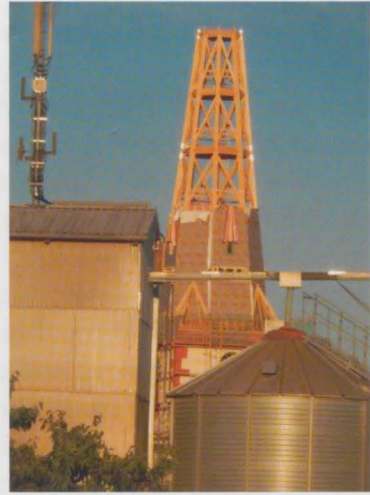
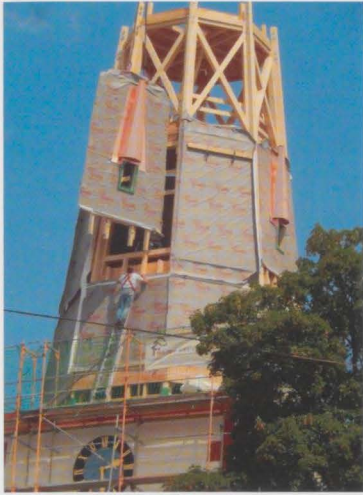
Der nur wenige Wochen nach der Gründung der Initiative erhobene und auf konkreten Firmenangeboten beruhende Kostentwurf ergab eine Bausumme von 317.000 Euro. Von Anbeginn an gab es viele Zweifler, die aber von Jahr zu Jahr weniger wurden, nachdem man feststellte, dass die große Mehrheit des Dorfes hinter der Idee stand und durch beispiellose Spendenaktionen das Projekt unterstützte.



Neben den Spenden kam jedoch auch eine große Summe durch eine Vielzahl von Veranstaltungen zusammen, die mit viel Fantasie von den Mitgliedern der Initiative organisiert wurden. Dieses Engagement war auch erforderlich, zumal von Anbeginn feststand, dass die finanziellen Mittel zur Realisierung dieses ehrgeizigen Projektes fast ausschließlich aus privaten Spenden rekrutiert werden müssen. Da es sich nicht um eine Sanierung, sondern um eine Rekonstruktion handelt, gab es keinerlei Finanzhilfen beispielsweise vom Denkmalschutz oder sonstigen öffentlichen Einrichtungen. Auch die badische evangelische Landeskirche wollte oder konnte sich aufgrund ihrer begrenzten finanziellen Möglichkeiten nicht an dem Wiederaufbau beteiligen. Als einzige Einrichtung der „öffentlichen Hand“ unterstützte die Gemeinde Schwanau das Vorhaben. Eine große Mehrheit des Schwanauer Gemeinderats erkannte den Wiederaufbau nicht nur als eine wichtige Gemeindeangelegenheit, sondern sah darin auch das größte ehrenamtlich getragene Einzelprojekt in Schwanau mit einer beachtlichen Außenwirkung. Aus diesem Grund beschloss die Gemeindevertreter, die Wiedererrichtung des historischen Turmhelms mit einem finanziellen Zuschuss von 12,5 Prozent der Bausumme, maximal 39.600 Euro, zu fördern. Damit unterstützte die Gemeinde das Projekt mit der Hälfte des sonst in Schwanau üblichen Fördersatzes für gemeinnützige Investitionen. Die Mitglieder des Gemeinderates wollten damit auch dokumentieren, dass sie dem Umstand Rechnung tragen, dass es in der Bevölkerung nicht nur Befürworter, sondern auch Kritiker der Baumaßnahme gab. Dass es vor allem die finanziellen Dimensionen waren, die kritische Stimmen hervorriefen, ist verständlich und nachvollziehbar. In vielen Gesprächen haben die Mitglieder der Initiative denjenigen Menschen, die dem Projekt kritisch gegenüber stehen, nicht nur Rede und Antwort gestanden, sondern haben dabei auch immer wieder versucht, die Motive zu erläutern. Wichtig und positiv hierbei war, dass die gegen teiligen Meinungen zwar vielfach in kontrovers geführten Wortgefechten aufeinander trafen, dabei aber immer ein sachlich-respektvoller Umgang miteinander gepflegt wurde. Allerdings ergab eine im Jahr 2011 durchgeführte Umfrage der Badischen Zeitung, an der 451 Haushalte der Gemeinde Schwanau teilgenommen haben, dass 46,3 Prozent der Bevölkerung es für richtig ansahen, dass die politische Gemeinde den Wiederaufbau des Ottenheimer Kirchturms finanziell unterstützt. Lediglich 28,8 Prozent sprachen sich gegen eine entsprechende Förderung aus.







Abriss und Wiederaufbau  
der Ottenheimer Kirchturmspitze  
in den Monaten Mai  
bis August 2015.



## Der Wiederaufbau

Der sicherlich nicht einfache Planungsauftrag wurde 2011 durch die Landeskirche Baden an die Ottenheimer Architektin Dorothea Rosewich vergeben. Diese fand in dem für die Holzkonstruktion zuständigen Zimmermeister Ralph Kirsten einen kongenialen Ansprechpartner. Nach einigen zeitlichen Verzögerungen aufgrund verschiedener behördlicher Auflagen war es schließlich soweit, dass am 12. Februar 2015, also auf den Tag genau 70 Jahre nach der Zerstörung der Kirche, der Startschuss zum Wiederaufbau gegeben werden konnte. Nachdem alle erforderlichen Genehmigungen vorlagen, wurde der Wiederaufbau mit dem Abriss des alten Pyramidendachs, das nach 1945 den Kirchturm bekrönte, in der Zeit vom 26. Juni bis zum 15. August 2015 umgesetzt. Die Firma Holzbau Kirsten in Allmannsweier hatte die insgesamt sieben Plattformen in der Werkhalle vorgefertigt. Diese wurden dann nach Ottenheim transportiert, von wo aus sie mit einem Mobilkran auf den Turm gehievt wurden. Die unterste Plattform bestand aus drei, die zweite aus zwei Teilen. Jedes Teil wurde für sich nach oben gezogen und an Ort und Stelle zusammengebaut. Die dritte bis sechste Plattform kamen jeweils als Ganzes zur Baustelle. Dann kam der lang ersehnte Augenblick: Mit einem Spezialkran wurde die 13,5 Meter hohe Spitze, welche auch die letzte begehbare Plattform enthielt, hochgehoben. Da hielten manche Zuschauer die Luft an, als die Turmspitze in schwindelerregender Höhe über ihnen schwebte. Sie wurde zentimetergenau auf dem unteren Turmteil aufgesetzt und mit diesem verbunden. Die Zuschauer klatschten auf der Straße spontan Beifall.

Zu den vorgefertigten sechs Plattformen kamen zusätzlich noch acht Windverbände und acht Gradsparren pro Plattform dazu sowie die in der Werkhalle vorgefertigte Turmspitze und die vier Dachgauben. Alle Bauteile wurden hoch oben zum nadelspitzen Turmhelm zusammengesetzt und verschraubt. Anschließend wurden die verschalteten Dachelemente aufgebracht. Insgesamt wurden 2.500 laufende Meter Holz in der neuen Turmhelmkonstruktion verbaut. Das Gesamtgewicht einschließlich der Schiefereindeckung beträgt 40 Tonnen. Die Metallarbeiten am Dach waren ein Gemeinschaftswerk aller in Ottenheim ansässigen Blechnereibetriebe. Schlossermeister Tobias Rieth hat gemeinsam mit seinem Mitarbeiter René Stahl das Turmkreuz neu gefertigt.

Die gesamte Bauzeit vor Ort war eine interessante Zeit. Jeden Tag versammelten sich viele Menschen im Kreuzungsbereich der Ottenhei-



mer Rathaus- und Kirchstraße, um den Wiederaufbau des höchsten nadelspitzen Kirchturms im Ried mitzuerleben. Wie schön war es mit anzusehen, wie Jung und Alt, Odner und Neu-Odner, einmütig an der Straße saßen und zusahen, wie die Handwerker den Kirchturm wieder aufbauten. Sie alle verfolgten mit Interesse und Bewunderung die Baumaßnahme. Insbesondere als der schwere Mobilkran der Firma MSG aus Kehl sensibel und punktgenau die jeweils mehrere Tonnen schweren Bauteile des Kirchturms emporhob. Auch wer sonst mit der Kirche keine engeren Berührungspunkte hat, riskierte doch schnell mal einen Blick bei der Fahrt durch die Kirchstraße, um zu sehen, was sich getan hat.

### Schlussbemerkungen

Nachdem das neue Ellipsoid, das Kreuz und der renovierte Hahn wieder am jeweils angestammten Platz aufgebracht waren, präsentierte sich der Turm pünktlich zum Einweihungstag am 16. August 2015 wieder in seiner ursprünglichen Größe und Schönheit. Mit dem Wiederaufbau des historischen Kirchturms ist in der Ottenheimer Dorfgemeinschaft nicht nur ein großer Traum verwirklicht worden, sondern damit ist 70 Jahre nach der Zerstörung des Turms auch eine Sehnsucht vieler Menschen erfüllt worden. In der Tat war es eine handwerkliche Meisterleistung, ein Jahrhundertprojekt in einem Fast-Jahrhundertsommer. Nun ist das verloren gegangene Wahrzeichen des Rieds zurück, jetzt haben es die Ottenheimer wieder in ihrer Mitte.

Es waren viele Hände an diesem engagierten Projekt beteiligt, deren Wirken man nicht immer sofort erkennen konnte. Viele Helfer haben im Hintergrund gewirkt, haben große und kleine Aufgaben erledigt, die alle ebenfalls zum Gelingen beigetragen haben. Nur dadurch, dass sich viele Menschen zu dieser lebendigen Bürgergemeinschaft zusammengeschlossen haben oder sich von ihr begeistern ließen, war es möglich, dass der Schwanauer Ortsteil Ottenheim mit dem Wiederaufbau des nadelspitzen Turmhelms eine völlig neue dörfliche Identität bekommen konnte. Pfarrerin Marie Jakobi hat es in einem Interview anlässlich der Einweihung des Turmes so formuliert: *„Der Wiederaufbau des historischen Kirchturms ist ein ganz wunderbares Projekt, das es uns ermöglicht hat, auf ganz neue, sehr lebendige Weise Menschen zu begegnen, sie wahrzunehmen und miteinander zu leben.“* Tatsächlich wurde hier gemeinsam, Hand in Hand, der Traum derer wahr, die den alten Kirchturm noch kannten, die ihn abbrennen sa-

hen, und deren Mittel zum Wiederaufbau des Kirchturms seinerzeit begrenzt waren. 70 Jahre später wurde es gemeinsam geschafft.

Und mit dieser großen, vereint gemeisterten Aufgabe ist auch die Hoffnung auf ein hoffentlich friedliches Zusammenleben der Menschen und der Völker gewachsen. Mit dem wiederaufgebauten, weithin sichtbaren Kirchturm und gleichzeitig mit dem Blick auf die 1945 erfolgte Zerstörung hoffen die Befürworter, dass hier in der Mitte des Dorfes ein Ort der Versöhnung entstehen kann. Denn mit dem alten und neuen Wahrzeichen verbinden die Menschen, dass Versöhnung und grenzenlose Freundschaft gerade nach der schweren Geschichte des Zweiten Weltkrieges nicht nur ge-, sondern insbesondere erlebt wird. Ottenheims Pfarrerin Marie Jakobi sagt: *„Er soll ein ganz besonderes Zeichen für den Frieden sein, den wir alle für unsere Welt und das Zusammenleben aller Menschen ersehnen und für den wir uns einsetzen wollen.“*



Nach 70 Jahren dominiert der spitze, 60 Meter hohe Kirchturm wieder das Ortsbild von Ottenheim.



# Im Haus Friedrichstraße 15 schlummern historische Fakten ✓

Von Dr. Walter Caroli



Abb. 1 Haus Friedrichstraße 15 im heutigen Zustand.

Mit Erleichterung wurde in der Stadt Lahr im Oktober 2015 die Nachricht aufgenommen, dass das Haus Friedrichstraße 15 – im Zerfall befindlich und schon länger allgemein als ein Schandfleck und eine Zumutung empfunden – einen Käufer gefunden hatte, der es aufwändig zu restaurieren beabsichtigt. Dass ausgerechnet dieses Haus dem Denkmalschutz unterliegt, stieß bislang in der Lahrer Bevölkerung auf wenig Verständnis. Wer sich aber einige wichti-

ge Fakten aus der Geschichte dieses Hauses vergegenwärtigt, wird möglicherweise umdenken. Eine neue Sichtweise sucht der folgende historische Abriss zu befördern.

Im Sommer des Jahres 1650 zog Christoph Caroli als neuer evangelischer Pfarrer nach Lahr und musste zunächst im alten Pfarrhaus – einem Teil des ehemaligen und zwischenzeitlich verfallenen Lahrer Klosters an der Stiftskirche – mit seiner Familie unterkommen. Vier Jahre war er gezwungen, in dem notdürftig hergerichteten, baufälligen und zugigen Haus zu leben. Dann wurde der Familie des Pfarrers aus gesundheitlichen Gründen eine Wohnung im Schulhaus zugewiesen, und schließlich erhielt sie die endgültige Bleibe in dem auf dem Gelände der Heiligenschaffnei stehenden Gebäude westlich des Amtshauses in der Rappentorgasse (heute Friedrichstraße 15). Das alte Pfarrhaus bewohnte noch eine Weile der Diakon Georg Voit, dann zog auch er in die Rappentorgasse um. Bis zu seinem Tod im Jahre 1673 lebte Caroli mit seiner mehrköpfigen Familie in diesem Pfarrhaus.

Vier Jahre später ging das Gebäude im Französisch-Holländischen Krieg beim verheerenden sogenannte „großen Brand“ in Flammen auf.<sup>1</sup> Wann der Wiederaufbau abgeschlossen war, ist nicht bekannt, es könnte im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts gewesen sein. Der Stadtplan von 1723 zeigt auf, dass das neu errichtete Gebäude seine Funktion als Pfarrhaus behielt, und dass es sich bei der im Plan er-

<sup>1</sup> Vgl. Walter CAROLI/ Heinrich CAROLI, *lieb vndt leid theilen. Die Caroli in fünf Jahrhunderten.* Lahr 2008, S. 105 f.

Abb. 2 Plan- oder Grundriss der hochgräflichen Nassau-Saarbrückischen Stadt Lahr 1723; links unten sieht man im Inneren der Stadtmauer neben dem Amts-Hof das evangelische Pfarrhaus.





sichtlichen Bebauung neben dem Amtshaus um das heute noch stehende Gebäude Friedrichstraße 15 handeln muss.<sup>2</sup> Dass ein unmittelbar nach dem „großen Brand“ erstelltes Haus in Kubatur und Grundriss weitgehend unverändert geblieben ist, stellt für Lahr eine Rarität dar.

Äußerlich gibt das Gebäude in seinem heutigen Zustand wenig her, doch es hat es ein apartes Innenleben, wie eine thermografische Untersuchung aus dem Jahre 1980 beweist. Sie lässt erkennen, dass sich unter dem Verputz eine interessante barocke Fachwerkkonstruktion befindet.

Im 19. Jahrhundert sollte das Haus noch geschichtsträchtiger werden, denn hier entstand das von Ferdinand Fingado gegründete erste Lahrer Waisenhaus. Ferdinand Fingado<sup>3</sup> wurde, wie ein Kirchenbucheintrag<sup>4</sup> belegt, am 25. Dezember 1806 als Sohn des Weinhändlers Johann Daniel Fingado und dessen Ehefrau Katharina Elisabeth Schneider in Lahr geboren.

Der spätere Handelsmann Ferdinand Fingado betrieb in dem Gebäude ein Geschäft. Als Anhänger der religiösen Erweckungsbewegung und auf Anregung von Christian Friedrich Spitteler, dem Gründer der Basler Mission, beschloss er dann aber, das Haus umzubauen und darin ein Waisenhaus einzurichten, das er zusammen mit seiner 1834 geheirateten Ehefrau Salome geb. Huck<sup>5</sup> betreuen wollte.

Die entscheidende Begegnung mit Spitteler beschrieb Fingado wie folgt: „Im Sommer ... 1848 reiste ich nach Basel, und traf da mit einem theuern, im Dienste des Reiches Gottes ergrauten Freunde zusammen, der den Gedanken, ein Waisenhaus in Lahr zu gründen, auf so ernste und eindringliche



Abb. 3 Barockes Fachwerk des Hauses Friedrichstraße 15, thermografische Untersuchung 1980.

<sup>2</sup> Vgl. Thomas Matthias BAUER, Archäologische und baugeschichtliche Zeugnisse der Stadt, in: Stadt Lahr (Hg.), Geschichte der Stadt Lahr, Bd. 1, Lahr 1989, S. 143 f.

<sup>3</sup> Zu Fingados Bedeutung als

Vertreter der Erweckungsbewegung vgl. Stadt Lahr (Hg.), Geschichte der Stadt Lahr, Bd. 2, Lahr 1991, S. 99, 226 f., 230 f., 315, 317-320.

<sup>4</sup> Archiv der evangelischen Landeskirche Baden, Karlsruhe, Lu-

therische Kirchenbücher Lahr, Taufbuch, 26. Dezember 1806.

<sup>5</sup> Archiv der evangelischen Landeskirche Baden, Karlsruhe, Lutherische Kirchenbücher Lahr, Traubuch, 27. Februar 1834, S. 424.

Weise in meinem Herzen anregte, daß ich ihn nicht mehr daraus verbannen konnte.“<sup>6</sup> Nach erfolgten Umbauarbeiten wurde das Waisen- und Rettungshaus am 10. April 1849 eingeweiht; anfänglich beherbergte es drei Kinder.

Dass es sich bei dem Gebäude Friedrichstraße 15 tatsächlich um das erste Lahrer Waisenhaus handelt, ist wie folgt zu belegen;

1. Eine Anzeige aus dem Jahr 1845 beweist den Standort des Geschäfts von Ferdinand Fingado neben dem Amtshaus (siehe Abbildung 5).
2. Einträge in den Feuerversicherungsbüchern 1803, 1841-1843 und 1855 weisen den Vater von Ferdinand Fingado und ihn selbst als Eigentümer des Hauses Traktus 1, Nr. 15 aus (siehe Abbildung 6).<sup>7</sup>
3. Der Deißingerplan von 1807 zeigt, dass es sich bei der Nr. 15 von Traktus 1 um das heutige Haus Friedrichstraße 15 handelt (siehe Abbildung 7).

Als sich die Zahl der Kinder immer weiter erhöhte, kaufte Ferdinand Fingado mit Hilfe von Mitstreitern der religiösen Erweckungsbewegung die ehemalige Posthalterei an der Landstraße in Dinglingen (heute Offenburger Straße) und zog 1853 mit 53 Waisenkindern dorthin um.

Das Waisenhaus in Dinglingen wurde nach bewegter Geschichte<sup>8</sup> in den 1960er-Jahren abgerissen, und man errichtete dort ein Kaufhaus (heute Real).

Das Gebäude in der Friedrichstraße 15 blieb dagegen erhalten und hat bis heute manchen Eigentumswechsel und vielfältige Nutzungen erlebt, was uns die Adressbücher der Stadt Lahr verraten. Nur wenig davon soll genannt werden: In den letzten drei Jahrzehnten des 19.

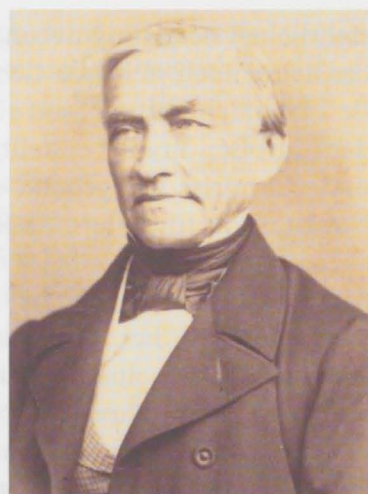


Abb. 4 Ferdinand Fingado (1806-1871).

<sup>6</sup> Bericht des Hausvaters des Lahrer Waisen- und Rettungshauses, 1. Juli 1853, S. 13, Archiv des Dinglinger Hauses.

<sup>7</sup> Stadtarchiv Lahr, Feuerversicherungsbücher von Lahr 1803, S. 97, 1841-1843, S. 222, 1855, S. 491.

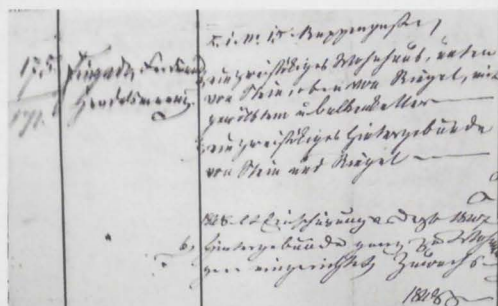
<sup>8</sup> Vgl. Walter CAROLI, Dinglingen. Das Dorf am Schutterlingenberg, Grenzach-Wyhlen/Weinstadt 2011, S. 182 ff.

Abb. 5 Anzeige aus dem Lahrer Wochenblatt vom 2. April 1845

Abb. 6 Eintrag im Feuerversicherungsbuch Lahr 1841-1843, S. 222

**Commissions-Lager**  
von  
**italienischen u. Schweizer**  
**Stroh-hüten**

in schönster Auswahl und zu festgesetzten billigen Preisen.  
Gezeichnete Kragen und Chemisfetten auf Mous-seline, Jaconet, Baskin, so wie auch Taschen und Cervice-Kappen zum Etiden bei  
**Ferdinand Fingado,**  
neben dem Amtshaus.  
Auch wird bemerkt, daß getragene Strohhüte stets gebleicht und auf neu hergerichtet werden.





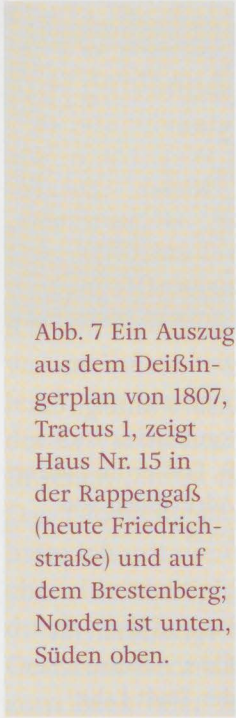


Abb. 7 Ein Auszug aus dem Deißingerplan von 1807, Tractus 1, zeigt Haus Nr. 15 in der Rappengäß (heute Friedrichstraße) und auf dem Brestenberg; Norden ist unten, Süden oben.

Jahrhunderts wurde in dem Haus von Karl Blatt ein Mehlhandel betrieben und nach seinem Tod von seiner Frau fortgeführt. Nachfolger war der Kaufmann Gustav R. Foßler, der ein Sortiment an Mehl und Hefe führte.

Später gelangte das Gebäude in den Besitz des Schlossermeisters August Wickert; danach wird Karl Wickert und nach dessen Tod seine Witwe Emilie als Eigentümer genannt. Die Wickerts betrieben bis etwa 1960 ein Kolonialwarengeschäft und vermieteten dann das Gebäude. 1973 war Marta Hanagart im Besitz des Hauses. In den 1970er-Jahren bis 1980 beherbergte das Gebäude in der Friedrichstraße 15 zunächst das Gasthaus „Espresso Piccolo“ und ab 1981 das Gasthaus

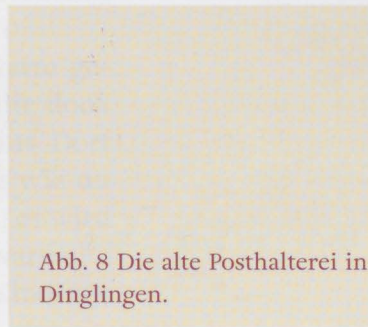


Abb. 8 Die alte Posthalterei in Dinglingen.

„Taverne Akropolis“, bis schließlich eine Spielothek eingerichtet wurde.<sup>9</sup>

Der Eigentumswechsel im Jahre 2015 bedeutet einen Wendepunkt. Der Verfall ist aufgehalten, und nach der Renovierung, die voraussichtlich Ende 2016 fertig gestellt sein wird, stehen 10 Mietwohneinheiten mit 560 Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung sowie im Erdgeschoss 110 Quadratmeter für eine gewerbliche Nutzung. Der Denkmalschutz garantiert, dass die Mauern und das tragende Fachwerk nicht angerührt werden.<sup>10</sup> Der neue Besitzer sorgt mit seinem finanziellen Engagement dafür, dass ein stadtbildprägendes Lahrer Traditionshaus erhalten bleibt.

### Abbildungsnachweis

- 1 Foto Caroli
- 2 GLAK, H Lahr 4
- 3 Stadt Lahr
- 4 Archiv der Basler Mission
- 5 Lahrer Wochenblatt, 2. April 1843
- 6 StALahr, Feuerversicherungsbuch 1841-1843
- 7 StALahr, Deißinger-Plan der Stadt Lahr, Tractus 1
- 8 Archiv des Dinglinger Hauses
- 9 StALahr, Adressbuch Lahr von 1908

Die Bilder wurden von Volker Surbeck bearbeitet.



**Gustav Vossler**  
Mehl- & Presshefenhandlung  
Telefon No. 234 LAHR Friedrichstr. 15  
feinstes Weissmehl, Brotmehl, Welschkorn und  
Welschkornmehl, Futtermehl, Kleien, Zucker-  
hafermehl, Hühnerfutter, Gries, Hülsenfrüchte,  
Nudeln, Suppenartikel etc.  
Presshefe stets im Anschnitt.  
Telefonische Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Abb. 9 Anzeige des Kaufmanns Gustav R. Foßler im Lahrer Adressbuch von 1908

<sup>9</sup> Vgl. Stadtarchiv Lahr, Adressbücher der Stadt Lahr.

<sup>10</sup> Vgl. LZ, 13. Oktober 2015.



# Schäufele und Kartoffelsalat für das Christkind ✓

*Eine Weihnachtsgeschichte von Thomas Keilhack*

Das Weihnachtsfest kam in Seelbach rasch näher. Die letzten Adventstage flogen nur so vorüber, und als sechsjähriger Knirps war ich von morgens bis abends mit pffiffigen Überlegungen beschäftigt, was meine zu erwartenden Geschenke betraf, denn meine Schnüffeleien, um hinter die Geheimnisse gewisser merkwürdiger Geschäfte der Erwachsenen zu kommen, blieben ohne Erfolg.

In jenen Jahren um 1955 gab es in den Wintermonaten viel Schnee. Das Glockengeläut zur Frühmesse war noch nicht verstummt, da hatte ich mit meinen bettwarmen Fingern und mit kräftigem Anhauchen für ein Spickloch in den Eisblumen meines Fensters gesorgt, durch welches ich beobachten konnte, wie die ersten verummumten Gestalten über die gludrige Straße schlitterten, hin zur Frühmesse, zum Beck oder zur Bushaltestelle. Von nebenan drang der Geruch des frisch angefeuerten Küchenherds zu mir herüber und legte sich warnend über den verlockenden, aber verbotenen Duft, der aus den Büchsen entwich, die meine Mutter auf dem Schrank gestapelt hatte und nicht nur mir gegenüber vorsorglich mit einem Bannspruch belegt hatte.

Heute, am kürzesten Tag diese Jahres, dessen Bedeutung mir der Großvater am Abend zuvor erklärt hatte, würde es unter dem fortgesetzten Schneetreiben erst spät am Morgen hell werden; die Sonne würde sich nicht freiwillig zeigen. Die in meinem Gedächtnis bewahrte Dorflandschaft mit ihren Gässchen, den schlafenden Gärten hinter moosbedeckten Mauern, den kahlen Bäumen, die mit ihren Ästen das trübe Licht der Wintersonne zu teilen versuchten, den Schneehauben auf den Häusern und Schuppen, dem dunklen Rauch aus den Schornsteinen lässt mich an die Winterbilder von Hermann Osthoff denken.

„Und“, brummte der Großvater, der mir eben die Milch warm gemacht hatte, „hast Du vielleicht was gesehen? Ich habe dir doch gesagt, dass das Chrischtkindli erst am Heiligen Abend ins Dorf kommt. Da kannst Du solange durch die Scheiben spicken wie du willst. Wasch Dich jetzt endlich, Luusbue, und zieh Dich an, es wird Zeit, im Kindergarten werden sie ausgerechnet auf d i c h warten!“ Das Chrischtkindli war ein blondgelocktes, engelgleiches Kind mit

Flügeln, das am Heiligabend geheimnisvoll durchs Dorf schwebte und in den Häusern die Geschenke an brave Kinder verteilte. Diese Vorstellung hatte sich uns Kindern tief eingeprägt, und im Kindergarten hatte uns die Tante Clara wahre Wundergeschichten über das Christkindli erzählt. Ich war neidisch auf die anderen Kinder, denen das Christkindli in der elterlichen Wohnung schon erschienen war. Aus den Erzählungen meiner Mutter erfuhr ich, dass ich damals alle Menschen im Haus mit meiner Frage gelöchert hätte, wann denn nun endlich das Christkindli auch einmal zu mir kommen würde.

Die Beziehung zwischen der Figur des Christkinds, dem Jesuskind in der Krippe und Jesus Christus als menschengeborener Gottessohn ist nun zwar theologisch betrachtet unklar, und diese Frage mag ja Volkskundler und Theologen gerne beschäftigen. Für uns Kinder aber war das Christkind eine feste Größe im Weihnachtsgeschehen, an der nicht herumgedeutelt werden musste, eine reale Person wie der Nikolaus, ein Symbol für volle Gabentische. Hochwürden Pfarrer Morgenthaler jedenfalls liebte es nicht, wenn man vom Christkind sprach, sondern polterte gegen diesen seiner Meinung nach affigen Brauch von der Kanzel herunter. Wir Kinder duckten uns und wussten besser Bescheid, denn wir glaubten an das Christkind von ganzem Herzen, wie Kinder nur eben glauben können. Aber Kinder können schon ganz gut unterscheiden zwischen der Welt ihrer eigenen Vorstellungen (die von den Erwachsenen gerne manipuliert werden) und den realen Erscheinungen ihrer Umwelt. Wir glaubten an das Christkind als überirdisches Wesen, wenn wir in Vorfreude und Aufregung auf sein geheimnisvolles Erscheinen warteten, wussten aber doch (zumindest die schon etwas schlauereren Kinder unter uns), dass sich unter der verschleierte Gestalt, die würdevoll das Weihnachtszimmer betrat, eine durchaus irdische weibliche Person zu stecken pflegte, der man noch am Nachmittag zuvor vielleicht beim Lenzlimetzger begegnet war. Unser jeweiliger Verdacht, der sich mit unserer kindlichen Phantasie vermischte, nahm uns allerdings nicht die himmlische Freude und die süsse Aufregung dieses einen köstlichen Augenblicks, in dem sich dieses weihnachtliche Wundergeschehen im Duft der Kerzen offenbaren konnte.

Der Heilige Abend war gekommen. Das Weihnachtszimmer war wie jedes Jahr mit dem deckenhohen Christbaum geschmückt, der vom Welle Walter aus dem Litschental geliefert worden war. Die Weihnachtskrippe war auf einem kleinen Tischchen aufgestellt, unter dem sich die „Päckli“ befanden, hübsch auf einem Tuch drapiert. Die



Familie war bestens vorbereitet, die Rituale waren allen bekannt: Das Glöckchen bimmelte, und die Familie durfte endlich das Weihnachtszimmer gesittet und unter vielen „Ah!“ und „Oh!“ betreten.

Ich sehe die Runde der festlich gekleideten Teilnehmer noch alle vor mir: Die Mutter, die bei aller Arbeit und Hetze bewundernswert ihre Ruhe bewahren konnte; den stets etwas bruddligen Großvater, der an diesem Abend seine charmante Seite zu zeigen wusste, den Onkel, der sich über alles amüsierte, und vom gleichen Stockwerk die Nachbarn, die liebe Familie Heller, die in unsere Familie kurzerhand eingemeindet worden war. Bevor sich aber nun jeder auf die Geschenke stürzen durfte, wollte es der strenge Brauch, dass wir alle zusammen erst einmal einige Weihnachtslieder zu singen hatten. Die Mutter hatte sich am Klavier zurechtgesetzt, der Großvater hatte die Violine hervorgeholt (mit Hilfe derer er sonst seinen Schulkindern die Töne beizubringen pflegte) und gab das Kommando, und spätestens, wenn als Highlight das „Stille Nacht, Heilige Nacht“ angestimmt worden war, hatten alle Tränen der Rührung in den Augen, deren sich an diesem Abend niemand schämen wollte.

An diesem Abend aber sollte das geliebte Ritual durchbrochen werden durch ein Ereignis, von dem aller Wahrscheinlichkeit nach alle Anwesenden Bescheid wussten, nur eine Person wurde in kindlicher Unwissenheit gehalten, nämlich ich. Aber war dem wirklich so? Kinder haben Ahnungen, ihre Antennen sind in diesen Tagen auf empfindlichsten Empfang eingestellt, das Tuscheln der Erwachsenen ist mehr als verdächtig, und Kinder sind scharfe Beobachter. Kaum war die zweite Strophe von der stillen und heiligen Nacht verklungen, als der Großvater in die Runde Schweigen gebot und erklärte, dass unser Haus dieses Jahr die Ehre hätte, das liebe Christkindli zu empfangen, wobei er verstohlene Blicke auf seine Armbanduhr warf. Das Christkindli aber dürfe doch wohl mit Recht erwarten, dass man ihm ein oder zwei Weihnachtslieder zum Vortrage brächte, nicht wahr, und unser Knirps hier hat doch sicher ein kleines Gedicht vorbereitet, oder? blickte er mich ungewohnt freundlich an, um nur sofort mit strengem Blick diejenigen Unfrommen im Zimmer zum Schweigen zu bringen, die hinter vorgehaltener Hand zu kichern begonnen hatten.

„Und wenn ich dich wäre, du Knirps“, schloss er seine Ansprache und wandte sich an mich, „ich würde schon mal am Fenster schauen, ob das Christkindli nicht vielleicht schon unterwegs ist.“

Schon war ich an jenem Fenster, von dem aus ich den Rathausplatz und das Gässchen hinunter zum Schulhof überblicken konnte, und

immer wieder musste ich mit meinem Pulloverärmel die Scheibe blank wischen, die mein Atem beschlagen hatte.

Rathausplatz und Straßen lagen still und verschneit. Kein Mensch war zu sehen, nichts war zu hören. Einige Schneeflocken tanzten vom Himmel, wirbelten durch den Lichtkreis der Straßenlaternen. Ungeduldig, wie Kinder nur sein können, hüpfte ich von einem Bein zum anderen, die Minuten kamen mir wie Stunden vor. Warum auch konnte das Christkindli nicht pünktlich sein! Doch schon konnte ich zu meiner übergroßen Freude beobachten, wie eine weißgekleidete und engelsgleiche Gestalt über dem Schnee des Rathausplatzes erschien und in einer Gloriole von Schneeflocken und zauberhaftem Licht unserem Hauseingang zu schwebte. Aufgeregt rannte ich zurück in das Weihnachtszimmer, wo einige Ungeduldige schon volle Weingläser in den Händen hielten, und ich war kaum mit der Neuigkeit herausgeplatzt („Was? Tatsächlich? Wurde auch Zeit!“ bekam ich zu hören) als schon vom Hauseingang her ein gar nicht so zarter, mehr scheppernder Glockenton ertönte. Alles nahm nun erwartungsvoll Aufstellung, und siehe da, die weiß verschleierte Gestalt, das mit allen Sünden der Menschheit mühselig beladene Christkind keuchte Stufe für Stufe die Treppe zu uns empor, dabei alle seine Würde wahrend, die goldenen Flügel dabei etwas schief auf dem Rücken, und trippelte dann stolpernd unter gnädigem Kopfnicken gegen ihr Publikum zu dem Sessel, den mein etwas besorgt dreinblickender Großvater in die Mitte des Weihnachtszimmers gestellt hatte, und das Christkindli ließ sich mit einem vernehmlichen Seufzer in die Kissen sinken und rührte sich dann nicht weiter. Alle betrachteten still und verwundert dieses seltsame Christkindli, das weiter unbeweglich auf seinem Thron saß, den verschleierten Kopf leicht nach vorne geneigt hielt und mit seinen weiß behandschuhten Händen fest das mit Tannenzweigchen dekorierte Körbchen auf seinem Schoß umklammerte. Im Zimmer war es so still, dass man eine Nadel vom Christbaum hätte fallen hören können. Schließlich beendete der Großvater die merkwürdige Stille mit einigem Räuspern und Hüsteln, aber nichts rührte sich im Zimmer, nur die goldenen Flügel des Christkindlis zitterten leicht in einem eigenen Rhythmus, der sogleich von einem sonderbaren, erst verhaltenen, dann immer lauter werdenden Geräusch begleitet wurde – wahrhaftig! das liebe Christkindli schnarchte unter seinem Schleier! Aber bevor die ganze Szene unter dem dröhnenden Gelächter und den albernen Witzchen vor allem der anwesenden Mannsbilder vollends auseinander krachen sollte – und somit die für das anwesende Kind



bestellte weihnachtliche Inszenierung unwiderruflich dahin gewesen wäre – rettete meine Mutter den Augenblick (so stelle ich es mir heute vor), schob mich nach vorne vor den Thron des himmlischen Kindes, rüttelte dieses sacht an der Schulter und flüsterte in dessen Ohr hinter dem goldbestickten Schleier. Ich war gut vorbereitet und hatte vor diesem Chrischtkindli keine Hemmungen, zumal ich mittlerweile durch das Gelästere hinter meinem Rücken schon noch mitbekommen hatte, dass dieses arme Chrischtkindli zumindest an diesem Abend schon einen langen und beschwerlichen Weg hinter sich haben musste, den es offensichtlich nur mit dem einen oder anderen gut gefüllten Gläschen überstanden hatte, und wie eine ordentliche Schnapsfahne roch, musste man mir nicht mehr aufzeigen. Ich weiß heute nicht mehr, wie das kleine Weihnachtspoem hieß, das wir damals im Kindergarten mit Hilfe der guten Tante Clara auswendig gelernt hatten. Als ich meinen lärmig beklatschten Vortrag geendet hatte, kam tatsächlich Leben in die verschleierte Gestalt. Sie setzte sich in ihrem Thron zurecht, streckte mir dann mit einer eleganten Bewegung ihre rechte Hand zum Gruß entgegen und tätschelte mir den Kopf. Sie bedankte sich mit künstlich-hoher Stimme und drückte mir ihr Körbchen in die Hände, in dem ich einige hübsch verpackte Geschenkchen erspähte. Dann plötzlich schlug das Chrischtkindli mit einer raschen Bewegung ihren Schleier zurück – „Jetzt wurd nimmi g’sunge! Fir hit hab i gnueg!“ – und uns allen strahlte das Gesicht der roten Sophie entgegen, die an diesem Abend unter ihrem Schleier nicht nur ihre roten Haare, sondern uns auch ihre verdächtig roten Bäckchen zeigte.

Es war doch selbstverständlich, dass meine Mutter ein weiteres Gedeck auf den festlich gedeckten Esszimmertisch auflegte. Das Chrischtkindli bekam rechts vom Großvater seinen Ehrenplatz und jeder wollte ihm seinen Stuhl zurechtrücken. Alle nahmen Platz, das frisch aufgeschnittene Schäufole und Mutters berühmter Kartoffelsalat wurden endlich aufgetragen, und man hat mir erzählt, dass unser Chrischtkindli an jenem Christabend ordentlich zugelangt hätte und sich noch mehrmals sein Glas hätte füllen lassen. Aber, so die allgemeine Erinnerung, schweben oder fliegen habe das Chrischtkindli anschließend wirklich nicht mehr können, und für seinen kurzen Heimweg habe es zweier kräftiger Männer bedurft, das etwas widerspenstige und zappelige Chrischtkindli über die verschneite Straße nach Hause zu schaffen.

## Bezirkskantor Ernst Wacker ✓

Eine Würdigung zum 90. Geburtstag

Von Thomas Nierlin

Am 24. April 2015 wurde der ehemalige Bezirkskantor von Lahr, Ernst Wacker, 90 Jahre alt. Geboren und aufgewachsen ist er als Ältester von zwölf Geschwistern in einer landwirtschaftlichen Familie in Edingen am Neckar. Bereits als Jugendlicher wurden ihm Organisten- und Chorleiterdienste in der Heimatgemeinde übertragen. Wacker erhielt als Schüler Orgelunterricht bei Ludwig Mayer, dem Kantor der Mannheimer Trinitatiskirche und legte 1943 am humanistischen Gymnasium in Heidelberg seine Abiturprüfung ab. Nach zweijährigem Kriegsdienst nahm er 1945 das Studium am Kirchenmusikalischen Institut in Heidelberg auf. Zu seinen Lehrern gehörten u.a. Hermann Meinhard Poppen, Wolfgang Fortner und Siegfried Hermelink; von letzterem empfing er starke Impulse für seine eigenen Forschungen zum Werk Bachs. Begleitend studierte er Musikwissenschaft und Theologie an der Universität Heidelberg. Mit seinem Kommilitonen Enrico Raphaelis, dem nachmaligen Bezirkskantor in Lörrach, verband ihn lebenslang eine kollegiale Freundschaft. Eine persönliche Begegnung mit Albert Schweitzer, von der er stets mit Rührung und Ehrfurcht erzählt, markiert den Beginn seiner beruflichen Laufbahn als Kantor. Nach seiner ersten Anstellung als Kirchenmusiker in Schwetzingen wurde Ernst Wacker 1959 die neu geschaffene Bezirkskantorenstelle an der Stiftskirche in Lahr übertragen. Neben den Gottesdiensten der beiden Stiftspfarreien begleitete er auch die anglikanischen Gottesdienste der kanadischen Garnison, baute die Kantorei aus, indem er den Chor mit Kräften aus dem Bezirk verstärkte und gründete das Collegium musicum, mit dem es möglich wurde, auch groß besetzte Werke der Oratorienliteratur aufzuführen. Er sorgte bei vielen Orgeln im Bezirk für deren Erhalt oder Sanierung, initiierte und plante den Neubau der großen Orgel in der Stiftskirche, kooperierte aufs Engste mit Karl Otto Bäder bei der Aufführung von dessen Werken wie etwa bei der „Markuspassion“, zu der er den Anstoß gab, oder beim „Konzert für Orgel und Bigband“, bei dem er den Solopart spielte, begründete die Reihe der Lahrer Sommermusiken





an der Stiftskirche und gestaltete Kantatengottesdienste und Oratorienaufführungen auch in den Landgemeinden seines Bezirks. Als Pfarrer Klatt ihn Mitte der 60er Jahre zur Gründung eines Chores nach Allmannsweier rief, war Wacker auch da zur Stelle und leitete den Chor über zwanzig Jahre neben seinen vielfältigen Kantoratsverpflichtungen. Die Ausbildung junger Organisten und Chorleiter lag ihm besonders am Herzen. Seine Schüler, zu denen u.a. KMD Claus Biegert (Konstanz) und Bezirkskantor Traugott Fünfgeld (Offenburg) oder auch der Musikwissenschaftler Dr. Meinrad Walter (Freiburg) und der Altphilologe Prof. Dr. Jürgen Leonhardt (Tübingen) gehören, unterrichtete er an den Orgeln ihrer Heimatgemeinden, gestaltete mit ihnen Orgelmusiken, unternahm mit ihnen Orgelfahrten ins Elsaß, nahm sie mit hinein in die Aufführungspraxis der Kantorei, traute ihnen früh etwas zu und steckte sie so mit seiner immerwährenden fröhlichen Begeisterung für die klingende Verkündigung des Schöpferlobs an. Seine kirchenmusikalische Praxis wurde begleitet von einer jahrzehntelangen wissenschaftlichen Erforschung der Werke Bachs, die im Jahr 2000 in eine Publikation zum „Wohltemperierten Klavier“ mündete, die er aus gesundheitlichen Gründen aber nicht abschließen konnte. Erinnert sei an sein mit avantgardistischen Klangmitteln gestaltetes „kubisches Organum“, ein halbstündiges Werk für große Orgel mit Handbebung und Vibraphon mit dem Titel „Lithophonia“ (1980), an die Aufführung von Beethovens 9. Sinfonie mit der Concordia Lahr, die er ebenfalls viele Jahre lang leitete, anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens 1976, an Haydns „Schöpfung“ im Denkmalhof der Stiftskirche unter freiem Himmel, an die Bachschen Passionen in der Meissenheimer Kirche, deren Innenraum er ob seiner akustischen und gestalterischen Qualitäten gerne als „Philharmonie des Herrn“ tituliert, an die Aufführung aller drei Passionen von Schütz in der Karwoche 1984 mit dem unvergesslichen Evangelisten Alfred Bollhöfer, an seine eigene, volltönende Bassbaritonstimme und vokale Gestaltungskunst z.B. in Händels Messias-Arie „Sie schallt, die Posaun“, an seine Einrichtung und Interpretation der ersten zehn Kontrapunkte aus Bachs „Kunst der Fuge“ an der Stiftskirchenorgel und schließlich an die für die letzten Dienstjahre aufgesparte Oratorien-Trias „Brahms/Requiem – Bruckner/Tedeum – Beethoven/Missa solemnis“, mit der der Bezirkskantor nach 31 segensreichen Dienstjahren 1990 in den Ruhestand trat. Der Kreis seiner Schüler, ehemaligen Sänger und Hörer erinnert sich mit großer Dankbarkeit und wünscht dem Jubilar und seiner Frau Gottes Segen.



Herbert Jäger 1996  
in seinem Atelier.  
Aufnahme Petra  
Enghauser.



# Das Bild der Stadt und die Bilder der Welt ✓

Zum 100. Geburtstag des Lahrer Baubürgermeisters  
und Künstlers Herbert Jäger

*Von Dr. Bernhard Maier*

Das Bild seiner Stadt hat er für lange Zeit mitbestimmt, und das Bild der Welt um und in sich hat er tausendfach festgehalten und gedeutet: Herbert Jäger, der erste Baubürgermeister der Stadt Lahr und danach, im Ruhestand, ein bildender Künstler mit unbändiger Schaffenslust und -kraft, wurde vor hundert Jahren – am 19. März 1916 – geboren. Auch noch viele Jahre nach seinem Tod 1999 lassen ihn sein mannigfaltiges ertragreiches Wirken, aber auch seine unverwechselbare, so eigenwillige wie anteilnehmende Persönlichkeit vielen Lahrern unvergesslich bleiben.

Er war schon vierzig Jahre alt, als er aus seiner Geburtsstadt Eisenach in Thüringen mit seiner kleinen Familie in den Westen, nach Lahr kam – nach Maurerlehre, Studium, Krieg im Panzerwagen und preisgekrönter Architektentätigkeit nunmehr ‚Republikflüchtiger‘ und Neuanfänger in städtischem Dienst. Und er wurde rasch zu einem Lahrer mit Leib und Seele, dem diese Stadt wohltat und der ihr seinerseits wohltat.

Als Stadtbaumeister hatte er nun zunächst über Bauanträge zu befinden und tat dies – bald dafür ein wenig gefürchtet – mit mancherlei auch der Ästhetik verpflichteten, zuweilen recht energischen Ratschlägen, die bis zu Farbtönen und Fensterkreuzen reichen konnten und in der Summe nur vorteilhaft für das Stadtbild waren. Darum wurde bald eigens für ihn ein neuer und neuartiger Arbeitsbereich ‚Bauberatung‘ im Stadtplanungsamt eingerichtet. Aber ihn beschäftigte nicht allein das kleine Detail, sondern eher noch stärker der größere Zusammenhang, und so wurden stadtplanerische Überlegungen mehr und mehr zu einer Art – nicht nur für ihn wichtiger – Nebentätigkeit in seinem eigentlichen Dienst.

Erwin Steurer, der Leiter des Stadtplanungsamtes, bildete gerne mit ihm ein freundschaftliches Team, das – zeitweilig noch erweitert um

den späteren Denkmalpfleger Karl List – meist außerhalb der Dienstzeiten nächtelang diskutierte und die in den sechziger und siebziger Jahren drängenden Aufgaben zu lösen suchte und vermochte: Sanierung maroder Altstadtviertel rund um Marktplatz, Schlossplatz und Rossplatz, Schaffung neuer Baugebiete wie Kleinfeld, Münchtal oder Hagedorn, Verkehrsentlastung der Innenstadt und Verbindung mit der gerade entstehenden Bundesautobahn.

An allen diesen Neuerungen und Verbesserungen urbaner Qualität hatte Jäger mit seinem sprühenden Ideenreichtum und mitreißenden Wagemut beträchtlichen Anteil. So fiel nicht von ungefähr die Wahl des Gemeinderats auf ihn, als 1975 die neugeschaffene Stelle eines Beigeordneten für das Bau-, Planungs- und Liegenschaftswesen der Stadt Lahr zu besetzen war, die eine temporäre Leitungs- und Leistungskrise des Bauamtes nahegelegt hatte. Und auch dafür war Jäger der richtige Mann, der die akuten Probleme rasch, tatkräftig und nachhaltig löste.

Dass der erste Lahrer Baubürgermeister schon nach vier Jahren in den noch längst nicht gebotenen, aber endlich erreichbaren Ruhestand drängte, verwunderte viele Mitbürger, nicht aber die Freunde, die um seine geheime Leidenschaft wussten: Kunst zu schaffen. Schon lange hatte er viel gezeichnet und aquarelliert, auf Reisen dicke Tagebücher mit Skizzen gefüllt, in freien Stunden Blätter geschaffen, deren Qualität weit über die der üblichen Architektenzeichnungen hinausging, ein paar Bücher und Broschüren mit Lahrer Motiven illustriert, erste Fertigkeit in druckgraphischen Techniken eingeübt. Jetzt endlich konnte das alles mit vollem Ernst und Eifer betrieben werden.

Von dem neuen Leben des Herbert Jäger und von den bisweilen atemberaubenden Fortschritten, Wandlungen und Erweiterungen seiner technischen und gestalterischen Fähigkeiten erfuhren die Lahrer im Lauf der folgenden Jahre fast regelmäßig durch Ausstellungen der Kunsthandlung Wild oder der Städtischen Galerie. Von den duftigen Federzeichnungen und schwungvoll hingetupften Aquarellen der frühen Jahre ging es behutsam, aber konsequent weiter zu präzisen Radierungen und zu Monotypien von nuancenreicher Farbigkeit. Zu den graphisch linearen Bildelementen traten zunehmend malerische Werte. Die realen, unmittelbar erlebten und rasch identifizierbaren Motive wurden immer häufiger abgelöst von



Die Burg Hohengeroldseck.  
 Aus: Liebes Lahr. Aquarelle von  
 Herbert Jäger, Text von Bern-  
 hard Maier. Lahr 1980. (Ori-  
 ginalgröße)



oft enigmatischer zeichenhafter Abstraktion nur geahnter Struktu-  
 ren einer inneren Welt.

Menge und Vielfalt der Arbeiten wuchsen beinahe wie in einer Ket-  
 tenreaktion und waren ihm dennoch nie genug. An das zu eng ge-  
 wordene Wohnhaus am Abhang des Schutterlindbergs fügte er  
 einen Atelieranbau, Platz für weitere Experimente auch mit kleinen  
 Skulpturen. Und bei aller längst erworbenen Könnerschaft war er so  
 offen, geradezu aufnahmegerig, immer wieder bei Sommerakade-  
 mien und Symposien in Salzburg oder der Provence neue Kenntnisse  
 und Anregungen zu gewinnen.

Erstes bleibendes Dokument der neuen Lebensphase war ein klei-  
 nes bibliophiles Buch, das der befreundete Buchhändler Edwin Bau-  
 mann 1980 verlegte: „Liebes Lahr - Aquarelle von Herbert Jäger, Text  
 von Bernhard Maier“, eine Sammlung von 31 bereits meisterlichen  
 Miniaturaquarellen mit Lahrer Motiven, deren Schöpfer es anfangs  
 grummelnd, dann doch anerkennend tolerierte, dass der Text dazu  
 statt zur intendierten dienenden Erläuterung eher zur eigenständigen  
 Ergänzung geriet. Und da er nun Geschmack am Büchermachen



E.A. CIVITA

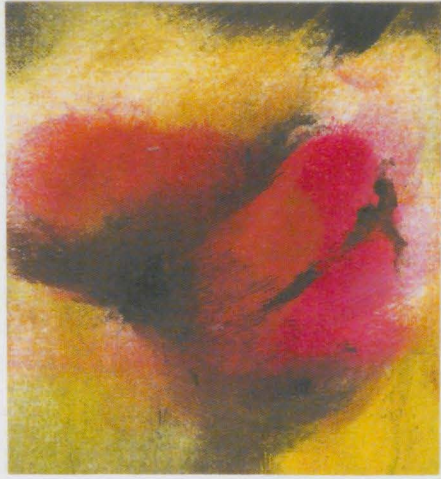
H. Jäger



E.A.

H. Jäger





94 Jäger



95 Jäger

gefunden hatte, ließ Jäger im Lauf der Jahre noch ein paar Privatdrucke in winzigen Auflagen als Gaben für Freunde folgen – am kostbarsten ein Bändchen mit Radierungen vom Straßburger Münster 1982, am wichtigsten eine kleine Monographie über das eigene Schaffen 1996.

Zeichen der Freundschaft, die er in einem ansehnlichen Kreis und mit großer Beständigkeit zu pflegen wusste, waren schließlich auch seine verschwenderisch versandten Gruß- und Glückwunschkarten, kleinformatige Originalkunstwerke im Briefumschlag – Aquarelle, Radierungen, Monotypien, die auch immer wieder seinen spezifischen, leicht skurrilen, gelegentlich auch angriffslustigen Humor offenbarten. Beim Betrachten einer Karte, die das schöne Datum 8.8.88 vor Salzburger „Jedermann“-Kulisse glossiert, meint man auch heute noch, den kleingewachsenen, stämmigen, höchst beweglichen Mann vor sich zu sehen, seinen amüsierten, stets hellwachen Blick vorbei an der omnipräsenten Lesebrille, die bald zur Nasenspitze, bald auf das fransige Stirnhaar geschoben war.

Den 9.9.99 konnte er leider nicht mehr in ein Bildchen bringen. Da hatte ihn bereits die schwere Krankheit gepackt, der er am 23. November 1999 erlag. Und er wird immer noch vermisst.

Abbildungen S. 164/165 und unten: Grußkarten von Herbert Jäger aus dem Urlaub und zum Jahreswechsel. (Originalgröße, alle Privatbesitz)

Abbildung S. 167: Herbert Jäger, Monotypie o.T., 1988. 65 cm x 50 cm. Kunstarchiv der Stadt Lahr KSL 0104







18. 10. 1911

## Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Dieter Binner

Mietersheimer Hauptstraße 69

77933 Lahr

Geboren 1940 in Lahr. Pensionierter Stadtratsrat als Leiter der Abteilung Steuern und Beiträge der Stadt Lahr. Seit 1966 Leichtathletikchef in Lahr, seit 1973 LA-Kreisvorsitzender.

Gabriele Bohnert

Rathausplatz 4

77933 Lahr

Geboren 1958 in Lahr, Studium von Germanistik und Philosophie in Freiburg. Seit 1989 Stadtarchivarin, seit 1999 Leiterin von Stadtarchiv und Museum der Stadt Lahr. 1993 hat sie die Schriftleitung des Jahrbuchs Geroldsecker Land von Dr. Rudolf Ritter übernommen. Veröffentlichungen zur Lahrer Stadt- und Kulturgeschichte.

Dr. Walter Caroli

Albert-Schweitzer-Strasse 8

77933 Lahr

Veröffentlichungen: Geschichte der Lahrer SPD, Lahrer Familiengeschichte Caroli 1500-2008, Ortsgeschichte Dinglingen, Ortsgeschichte Hugsweier, Geschichte der Volksbank Lahr; mehrere Beiträge zur Heimatforschung im Geroldsecker Land. Landespreis für Heimatforschung 2011, 2. Preis.

Martin Frenk

Rheinstraße 6

77963 Schwanau-Ottenheim

Jahrgang 1956, seit 1986 als Justizbeamter beim Staatlichen Grundbuchamt in Lahr tätig. Seit 1983 freier Mitarbeiter erst bei der Lahrer Zeitung, dann bei der Badischen Zeitung. Zahlreiche regionalgeschichtliche Veröffentlichungen im Geroldsecker Land, in der „Ortenau“, bei der „Badischen Heimat“ und anderen historischen Fachblättern sowie die Bücher „Geschichte der Ottenheimer Michaelskirche“, „Riedprofile“ und „Kanzdriewili“. Begeisterter, engagierter Pferdesportler in verschiedenen Vereinen und Fachverbänden.



Dr. Cornelius Gorka

Im Brand 26

77656 Offenburg

Geboren 1967 in Karlsruhe. Studium der Geschichte und der Rechtswissenschaft in Freiburg/Br. und Würzburg. Ausbildung zum gehobenen Archivdienst in Düsseldorf und Marburg. Seit 1998 Kreisarchivar des Ortenaukreises. 2005 Promotion an der Universität Konstanz. Verfasser mehrerer Veröffentlichungen zu landes- und regionalgeschichtlichen Themen. Seit 2005 Stellvertretender Präsident des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Wolfgang Hoffmann

J. B. Ferdinand-Str. 1

77955 Ettenheim,

wolfghoffmann@aol.com

Wolfgang Hoffmann wurde 1951 in Freiburg im Breisgau geboren. Er erlernte den Beruf des Farbenlithografen und arbeitete später in der elektronischen Bildbearbeitung. Privat beschäftigt er sich intensiv mit der Fotografie. Seit 1976 wohnt er in Ettenheim, wo er etliche historische Publikationen fotografisch begleitete. Seit 1989 ist er aktives Mitglied im Naturschutzbund NABU. (Mitautor des Buchs „Das Natur- und Landschaftsschutzgebiet Elzwiesen“ 2009) und ist als Storchenbetreuer in der Region bekannt. Der Prinzengarten in Ettenheim ist ein weiterer Schwerpunkt seines Interesses.

Peter Kees

Dr. Heimbürger Str. 32

77963 Schwanau

Geboren 1963 fotografiert er seit über 25 Jahren. Seit mehr als zehn Jahren widmet er sich auch der digitalen Bildbearbeitung.

Thomas Keilhack

29, rue de la Servette

1201 Genf

Aufgewachsen in Seelbach und St. Blasien, studierte er Kunstgeschichte und Archäologie in Freiburg i.Br. und in Zürich. Viele Jahre als Ausgrabungsleiter rund ums Mittelmeer tätig, lebt er heute als Herausgeber und Übersetzer in Genf und im französischen Jura.

Ekkehard Klem

Jasminstraße 28

77948 Friesenheim

Jahrgang 1943, pensionierter Hauptamtsleiter der Gemeinde Friesenheim und langjähriges Vorstandsmitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, ist der Friesenheimer Bürgerschaft durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokalgeschichte bestens bekannt. Seit 1987 ist er Mitarbeiter des Geroldsecker Landes.

Dr. Niklot Krohn

Freiligrathstraße 90

79115 Freiburg

Archäologe und Historiker. Studium in Berlin und Freiburg, Promotion 2004 zu den spätmerowingischen Fundplätzen von Dürbheim, Kirchdorf und Lahr-Burgheim im Kontext der Entwicklung des frühmittelalterlichen Christentums. 2006-2010 Mitarbeiter des Stadtarchiv und Museums Lahr. Begründer der „Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter“ des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, seitdem Mitherausgeber der Reihen „Studien zu Spätantike und Frühmittelalter“ (SAFM) und „Forschungen zu Spätantike und Mittelalter“ (FSM). Autor und Herausgeber zahlreicher weiterer Veröffentlichungen, vornehmlich zu Kirchenbau und frühem Christentum

Dr. Bernhard Maier

Im Münchtal 104

77933 Lahr

Jahrgang 1933, geboren und aufgewachsen in Lahr. 1953-1960 Germanistik-, Kunstgeschichte- und Philosophiestudium in Freiburg, journalistische Tätigkeit. 1960-1969 Feuilletonredakteur in Heidelberg und Konstanz (hier auch Redakteur zweier Hochschulschriften). 1969-1996 Kulturreferent der Stadt Lahr. Veröffentlichte die Bücher „Alt-Lahr in Bildern“ (1978), „Liebes Lahr“ (mit Aquarellen von Herbert Jäger, 1980) und „Zwischen Leuchten und Vergehn · Sterne am Lahrer Literaturhimmel“ (2013) sowie viele Texte in Sammelbänden, Zeitschriften, Jahrbüchern und Ausstellungskatalogen.



Thorsten Mietzner

Schuhmacherstraße 20

77963 Schwanau-Allmannsweier

Geboren 1963 in Holzminden/Niedersachsen. Studium der Geschichte, Philosophie und Politischen Wissenschaft in Marburg und Freiburg. Seit 1998 am Stadtarchiv Lahr. Vorsitzender der Regionalgruppe „Geroldsecker Land“ im Historischen Verein für Mittelbaden.

Uwe Schellinger

Britzinger Str. 66a

79114 Freiburg i.Br.

Geboren 1966 in Offenburg; Studium der Geschichtswissenschaft und Theologie in Freiburg i. Br.; 1996 Magister Artium; 1997-1998 Stipendiat der „Kulturstiftung Offenburg“; seit 1999 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP) in Freiburg (Archiv & Historische Forschung); Leiter der Fachgruppe „Jüdische Geschichte der Ortenau“ im Historischen Verein für Mittelbaden; Mitglied u.a. im Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V.; 2014/2015 Projekt zur Sicherung und Erschließung des Archivs des Südbadischen Fußballverbands (SBFV); 2015/2016 Projekt zur Sicherung und Erschließung des Archivs des Pferdesportverbands Südbaden; ehrenamtlicher Archivar des Fußballvereins SC Freiburg e.V. Forschungsschwerpunkte: Geschichte außergewöhnlicher Erfahrungen; Jüdische Regionalgeschichte in Baden; Gedenkstätten; Täter im Nationalsozialismus; Sport-, insbesondere Fußballgeschichte; Archivierungspraxis in nichtstaatlichen Organisationen (Vereine, Verbände)

Fritz Tremmel

Vulmersbergweg 4

77933 Lahr

Der Autor (Jahrgang 1945) kam durch seinen älteren Bruder Willi zum HC Lahr und hat dort über 45 Jahre verschiedene Vorstandsämter ausgeübt. Von 1985 bis 1990 und von 2000 bis bis 2010 als 1. Vorsitzender. Bis 2009 über 25 Jahre auch Funktionär im Badischen Hockeyverband (ab 1993 dann Hockeyverband Baden-Württemberg) und beim Süddeutschen Hockeyverband. Nach der Schriftsetzerleh-

re Tätigkeit als Maschinensetzer und Ausbildung als Drucktechniker.  
Ab 1972 bis zum Ruhestand dann 38 Jahre Verkaufssachbearbeiter in  
einem Lahrer Großbetrieb.

Dieter Weis  
Meierbergweg 2  
77955 Ettenheim

Geboren 1942 in Ettenheim, zuletzt tätig als Verwaltungsbeamter bei  
der Bereitschaftspolizei Lahr, seit 2006 pensioniert. Heimatkundliche  
Veröffentlichungen seit 1978 in verschiedenen Zeitungen, Be-  
richte in Büchern, in der „Ortenau“ und im Geroldsecker Land, ins-  
besondere über kirchen- und kunstgeschichtliche Themen. Mehrere  
Buchveröffentlichungen u.a. über die Klosterkirche Ettenheimmün-  
ster (1999). 2003 erhielt er die Verdienstmedaille der Stadt Ettenheim.

**)) Meine Bank ((**  
**Für die Menschen in der Region**



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



**Volksbank Lahr eG**

Schillerstraße 22 · 77933 Lahr · Telefon 07821 272-0

[www.volksbank-lahr.de](http://www.volksbank-lahr.de)





Geroldsecker Land · Jahrbuch einer Landschaft · 58/2016